Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode

K 1743

1836.

Jänner, Februar, März.

Diese wöchentlich drey Mahl, nemlich am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheinende Zeitschrift ist sowohl dem Texte als den Modeabbildungen nach, fortwährend und ausschließlich nur Originalartikeln gewidmet; Text und Bilder werden demnach, wie bisher, dieser Bestimmung entsprechen, ersterer durch gänzliche Verbannung jedes Nachdrucks, letztere durch sorgfältige und geschmackvolle Ausführung nach Original-Zeichnungen. Der Beyfall des Publicums hat sich im In- und Auslande für dieses Unternehmen seit seiner Dauer so entschieden ausgesprochen, daß auch künftig nichts unterlassen werden soll, was der Zeitschrift einen fortdauernd wachsenden Werth sichern kann.

Der Pränumerations-Preis für Text und Kupfer ist hier in Wien in der Verlagshandlung von Anton Strauß's sel. Witwe (Dorotheergasse Nr. 1108) viertelj. 6 fl., halbjähr. 12 fl., und ganzjähr. 24 fl. C. M.

Auswärtige in allen Provinzen des Kaiserstaats belieben sich an die ihnen zunächst gelegenen löbl. Postämter zu wenden; — jene aber, welche sich mit ihren Bestellungen direct an die k. k. Obersthofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien, oder an das k. k. Ober-Postamt in Prag wenden, zahlen halbjährig 13 fl. 12 kr. und jährlich 26 fl. 24 kr. C. M. nebst 12 kr. halbjähriger und 24 kr. C. M. ganzjähriger Expeditions-Taxe, wofür sie die Zeitschrift, wöchentlich zweymahl, mit gedruckten Couverten in die entlegensten Örter der Monarchie, und bis an die äußersten k. k. Staatsgrenzen portofrey erhalten. Auf dem Postwege ist die Zeitschrift nur ungetrennt, nemlich der Text mit den Modebildern, aber keines von diesen, weder Text noch Modebilder, abgesondert, zu bekommen. Den geehrten Herren Pränumeranten, welche ihre Bestellungen bey der hiesigen k. k. Obersthofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition oder bey dem k. k Oberpostamte zu Prag machen, steht es außerdem noch frey, die erscheinenden Blätter der Zeitschrift am Orte der Pränumeration zu beziehen, oder sich selbe bey ihrer etwaigen Abreise von dort allenthalben, innerhalb des Kaiserstaates, nachsenden zu lassen, ohne dafür besonders zu bezahlen.

Zur größern Bequemlichkeit des Lesepublicums sind der Text auch ohne Modenbilder zu haben. Die Abnehmer des Textes allein, zahlen vierteljährig 4 fl., halbjährig 8 fl., ganzjährig 16 fl. C. M.

Einzeln werden die Modebilder in der genannten Verlagshandlung der Frau Witwe Strauß, und in einigen hiesigen Buchhandlungen, dann in Prag in der Kunsthandlung der HH. Bohmann's Erben (in der Altstadt, Zeltnergasse) um den in Wien eingeführten Preis von 24 kr. C. M. für das Stück, an den Samstagen nach ihrer Donnerstägigen Erscheinung, zum Verkauf bereit liegen.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift nur ganzjährig mit und ohne Modebilder um 16 Thaler sächsisch Courant, Netto, von allen löbl. Buchhandlungen der Provinzen und des Auslandes, durch die Buchhandlung des Herrn Carl Gerold in Wien zu beziehen.

Einsendungen aller Art, wovon alle aufgenommenen Original-Beyträge mit fünfzehn, alle Übersetzungen und Bearbeitungen aus fremden Sprachen aber mit zehn Thalern für unsern Druckbogen honorirt werden, erbittet man unter der Aufschrift:

An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode in Wien.

Wiener Zeitschrift

für

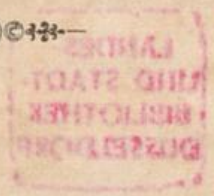
Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

1836.

Erstes Quartal.



Auf Kosten des Herausgebers

Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

Rara
Za
8582

z
4

37 g 3123

Inhaltsverzeichniß

der

Wiener Zeitschrift

für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Erstes Quartal 1836.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

Kritische Anzeigen der auf den hiesigen Bühnen aufgeführten Theaterstücke.

Im k. k. Hofburgtheater.

Griseldis. Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, von Friedrich Halm. 45.

Hauptmann Roland. Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen der Herren Varin, Desvergers und Edouard. 119.

Der Markt zu Ellerbrunn. Lustspiel in vier Aufzügen, von Carl Blum. 135.

Das Gespenst. Lustspiel in einem Aufzuge, nach einem älteren Sujet bearbeitet. 197.

Eine Hütte und sein Herz. Lustspiel in drey Aufzügen, nach Scribe, von Kurländer. 271.

Der achtzigste Geburtstag. Schauspiel in einem Aufzuge, nach Scribe, von Kurländer. 287.

Der literarische Salon. Lustspiel in drey Aufzügen, von Bauernfeld. 310.

Gastspiele an dieser Bühne.

Der Madame Brede. 78.

Des Herrn Woller, vom ständischen Theater in Grätz. 87.

Der Demoiselle Friederike Herbst, vom ständischen Theater in Prag. 102.

Des Herrn Rott. 198.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Das Pferd von Erz. Zauber-Oper in drey Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe. Musik von Auber. 79.

Sylphide. Feen-Ballet in zwey Abtheilungen von Taglioni, in die Scene gesetzt von Demoiselle Dupuy. Musik von Schneitzhoffer. 143.

Der Domestiken-Ball. Posse mit Gesang in einem Acte, nach dem Französischen der Herren Villeneuve und Charles. 176.

Die Jüdinn. Große Oper in vier Aufzügen mit Divertissement. Nach dem Französischen von Scribe. Musik von Halevy. 246.

Gastspiele an dieser Bühne.

Der Madame Schröder-Devrient, königlich-sächsischen Hofsängerinn. 7. 111. 126. 176.

Der Madame Milder, königlich-preußischen Hofsängerinn. 288.

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

Markgraf Leopold von Österreich, oder: Die Gründung von Klosterneuburg. Schauspiel mit Gesang in drey Aufzügen. 15.

Der Zauberpark, oder: Der Liebe Scherz und Ernst. Original-Lustspiel in vier Aufzügen, von Franz v. Holbein. 64.

Die Gesandtschaftsreise nach China. Charakter-Lustspiel in vier Aufzügen. Nach Van der Velde, von Dr. Gustav v. Franck. 87.

Mazeppa. Schauspiel in drey Abtheilungen. 126.

Die Ballnacht, oder: Der Fasching-Dienstag. Local-Posse in vier Aufzügen mit neuen Gesangs-Texten von Herrn Nestroy. Musik von A. Müller. 144.

Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexico. Schauspiel in vier Aufzügen. 199.

Das Spielhaus zu Langenschwalbach, oder: Der Demantring. Romantisches Schauspiel in vier Aufzügen. 216.

Der Treulose, oder Saat und Ernte. Dramatisches Gemälde in drey Aufzügen von Herrn Nestroy. Musik von A. Müller. 239.

Prinzessinn Gold, oder: Die Abenteuer in der Johannisnacht. Zauberspiel mit Gesang. Musik von A. Müller. 280.

Die Räuber. Herr Kunst gab den Carl und Franz Moor gleichzeitig. 312

Gastspiele an dieser Bühne.

Des Herrn Jäger, königlich-würtembergischen Hofsängers, dann der Herren Mellinger und Koch. 24.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Shakespeare in der Heimath, oder: Die Freunde. Schauspiel in vier Acten. Von Herrn v. Holtey. 22.

Ihr Herz und meine Ehre. Schauspiel in vier Aufzügen, nach Bayard, von C. W. Koch. 103.

Der goldgelockte Maxl, oder: Hochmuth kommt vor dem Falle. Locale Posse für den Carneval in drey Aufzügen, von A. Platzer. Musik von Scutta. 120.

Der Liebe Listgewebe. Lustspiel in drey Aufzügen, von J. F. Castelli. 199.

Wiederbeginn der Opern-Vorstellungen. 224.

Das Castell von Ursino. Oper in zwey Aufzügen, nach Romani, von Ott. Musik von Bellini. 279.

Ich weiß es nicht, oder: Der Rechtsgelehrte wider Willen. Lustspiel in zwey Aufzügen. Nach dem Französischen der Herren Scribe und Delavigne. 266.

Gastspiele an dieser Bühne.

Des Herrn Jäger, königlich-würtembergischen Hof- und Kammersängers. 16.
Der Madame Kühn-Dorville, der Demoiselle Schwenk vom großherzoglich-oldenburgischen Hoftheater, und des Herrn Kottaun. 184.
Der Madame Schodel, der Herren Erl und Herz. 244.

Musikalische Beurtheilungen.

Concert der Madame Milder, königlich-preußischen Hofsängerinn. 70.
Concert des Herrn Alois Khayll. 71.
Concert des Herrn Professors C. Lewy. 71.
Concert des Herrn J. Merk. 72.
Concert des Herrn Füchs. 104.
Concert der Geschwister Goldberg. 127.
Concert des Herrn H. Proch. 152.
Concert der Madame Friedrichs, gebornen von Holst aus London. 199.
Concert der Demoiselle Caroline Hönig. 200.
Lachner's Preis-Symphonie. 208.
Concert des Herrn F. Stoll. 264.

Gedichte, Charaden u. dgl.

Der Baum der Zeit. Zum Neujahr 1836. Von J. G. Seidl. 1.
Der Tod. Von H. Kletke. 12.
Allein. Von Manfred. 22.
Das Felseneiland. Von Ch. W. Huber. 29.
Die Glücklichen. Von Ernst Freyherrn v. Feuchtersleben. 33.
Sestine. Von Prechtler. 43.
Der Apfelbaum. Von H. Kletke. 53.
Abendglocke. Von A. Schumacher. 60.
Der Nachtwandler. Von Prechtler. 84.
Ideales Leben. Von E. Straube. 93.
Die Felsmasse. Von Ernst Freyherrn v. Feuchtersleben. 101.
Vergißmeinnicht. Von H. Kletke. 115.
Nachruf an A. Grafen von Platen-Hallermünde. Von L. A. Frankl. 123.
Nicht verloren! Von A. Schumacher. 132.
Palinodie. Von M. Löwenthal. 141.
Auf der römischen Campagna. Von Ch. W. Huber. 148.
Der Schmetterling. Von Leo Walthen. 155.
Puteaux. Von Manfred. 164.
Die pontinischen Sümpfe. Von Ch. W. Huber. 189.
Am See. Von A. Schumacher. 204.

Ghaselen. Von J. E. Hilscher. 212. 285.
Verwandlung. Von H. Kletke. 228.
Charade (Unglück). Von Franz v. Erco. 236.
Der Menschenmaler. Von Ernst Freyherrn v. Feuchtersleben. 244.
In der Villa Albani bey Rom. Von Ch. W. Huber. 268.
Wo sind ich Dich. Von H. Kletke. 276.
Prolog. Zu Bauernfeld's Lustspiel: „Der literarische Salon." 289.
Werth der Zeit. Von J. F. Weigl. 300.
Nachtigall und Liebe. Von H. Kletke. 308.

Aphorismen, Maximen u. dgl.

Von Dünnemann. 94.
Von Ernst Freyherrn v. Feuchtersleben. 190. 300.
Von Enk. 252. 293.

Sagen, Erzählungen, Novellen, Anekdoten.

Der Himmelberg in Jütland. Dänische Erzählung, mitgetheilt von L. Kruse. 2. 9. 17. 25. 34.
Die Glocke. Erzählung nach einer schlesischen Sage. Von C. Novis. 49. 58. 66. 73. 81.
Das Schloß des maurischen Zauberers. Spanische Volkssage, nacherzählt von F. Wolf. 61.
Das Templerschloß im Walde. Vaterländische Sage von W. v. Rally. 97.
Ein Geheimniß. Novelle nach Romani von E. Straube. 105. 113. 121. 129.
Die seltsame Heilung. Von J. Moshammer. 116.
Muff und Puff. Von J. F. Castelli. 124. 132.
Vater Hainecke. Erzählung nach einer wahren Begebenheit. Von C. Hanisch. 137. 145. 153. 162. 169.
Scherz und Ernst. Von Lagusius. 141.
Das Grab der Brüder. Nordlandssage. Von J. G. Seidl. 165.
Die Bilderversteigerung. Eine flüchtige Skizze nach dem Leben. Von Stierle-Holzmeister. 201. 209. 217. 225.
Die voreilige Rechnung. Von J. Moshammer. 229.
Cornelia. Einer wahren Begebenheit nacherzählt von Caroline Leonhardt. 233. 241. 249. 257. 265. 273. 281.
Ein Tag auf der Glashütte. Wanderlied von J. G. Seidl. 290. 297. 305.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris. 6. 14. 221. 261. 270.
London. 30. 38. 204. 214.
München. 32. 39. 44. 54. 63. 151. 153. 167. 182. 191. 231. 238. 245. 255. 262.
Berlin. 95.
Prag. 110. 117. 159. 206. 278. 285. 295.
Dresden. 175. 181. 303. 310.
Mainz. 223 229. 254. 302.

Mannigfaltiges.

Natur und Styl in der Malerei. Von Ernst Freyherrn v. Feuchtersleben. 12.
Die Sternenwage. Von A. S. 54.
Nachricht von einem beynahe dreyhundert Jahre alten deutschen Schauspiele: „Griselda." Von J. F. Edlen v. Mosel. 68. 75. 84.
Genua. (In Beziehung auf Schiller's Trauerspiel: „Fiesko.)" Von A. S. 89.
Conversations-Stücke. Mitgetheilt von J. F. Castelli. I. Zur Geschichte der Schnupftücher. 94.
Öffentliche Auszeichnung. Vom Professor Beer. 108.
Cristoforo Colombo, als Gegenstand epischer Behandlung. Von L. A. Frankl. 149. 156. 191.
Zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst. Von Budik. 172. 180.
Der Gärtner und die Nachtigall. Aus dem Persischen. Von Ernst Freyherrn v. Feuchtersleben. 219.

Topographische und ethnographische Notizen, Sittenschilderungen u. dgl.

Skizzen englischen Lebens. Von Anton Langerhanns. 185. 193.
Die Mädchen und die verheiratheten Frauen. Fragment aus dem Werke der Miß Trollope: „Paris und die Pariser." 236. 244. 276.
Bilder aus dem Orient. 252. 294.
Über die Minen in Schweden. Aus A. Daumont's Werk: „Voyage en Suède." Von N. Fürst. 260. 269.

Biographische Mittheilungen.

Nesib, d. i. Schönheitslob, ein osmanischer Dichter des verflossenen Jahrhundertes. Von Hammer-Purgstall. 41.
Der Lehrling. Probe aus der Biographie Schiller's. Von A. Schumacher. 177.
Der Porträtmaler Grimou. Von Enk. 213.

Literatur.

Hanswurst's Verbannung. Dramatische Bagatelle von Eduard Silesius. Wien. Sollinger. 1836. 43 Seiten. 56.
Aurora hazai Almanach alapila Kisfaludi Károly folytatya Baiza. 1836. Pesthen iſjabb Kilian György Költségén. 168.

Musikalische Anzeigen.

Concert-Anzeige des Herrn F. C. Füchs. 80.
Concert-Anzeige der Geschwister Goldberg. 104.
Die Concerts spirituels betreffend. 112. 232.
Concert-Anzeige des Herrn H. Proch. 128.
Die Opern-Concerte betreffend. 136.
Concert des Herrn F. Stoll. 248.
Große musikalische Akademie: „Der Messias." 272.

Beylagen.

Allgemeines Notizenblatt. Nr. 1. bis 13.

Modebild. I. bis XIII.

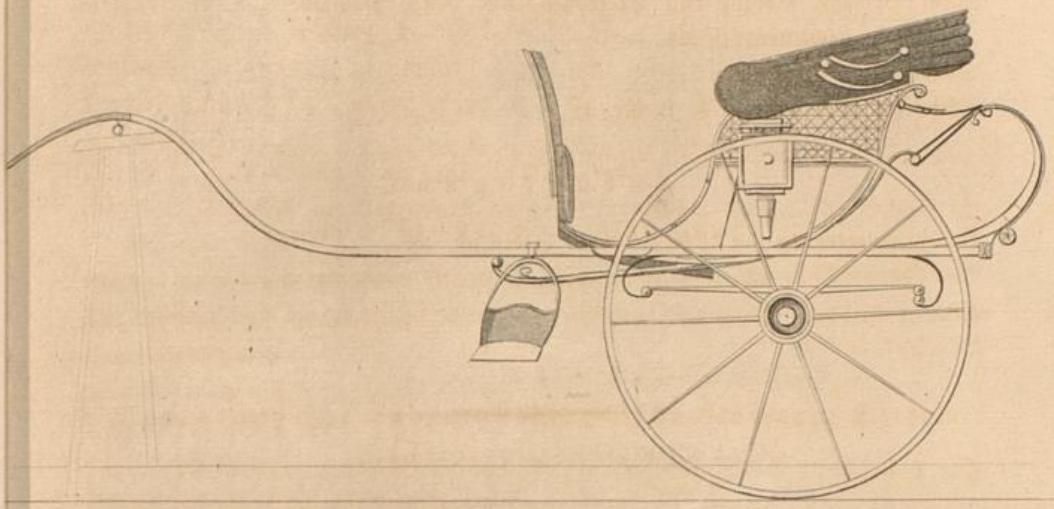
Musik-Beylage. Cadenz von Beethoven. Aus dessen Nachlasse und noch nicht im Drucke erschienen. Zu Nr. 10.

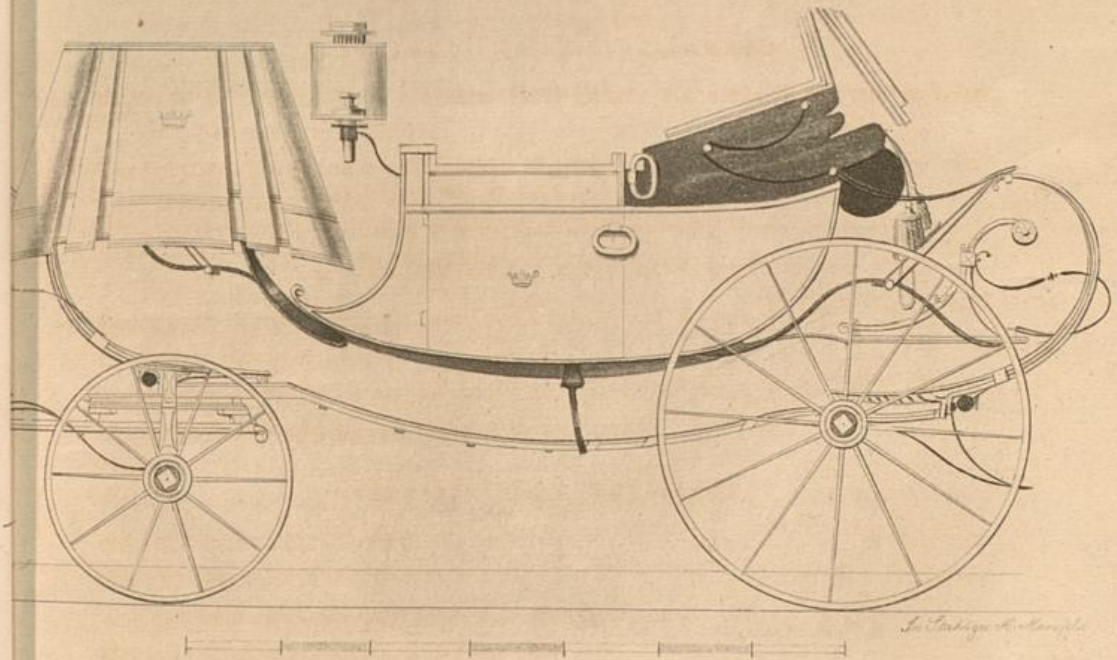
Wagenbild I. Zu Nr. 25.

Wiener Meuble-Formen I. Zu Nr. 37.

Ankündigung.

Die Pränumeration auf diese Zeitschrift betreffend. 288.





Wiener Moden.

Wiener Zeitschr. N. 25
27. Febr. 1836.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 1. März 1836.

26

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Bilderversteigerung.

Eine flüchtige Skizze nach dem Leben.

Von Stierle-Holzmeister.

Es ist doch unläugbar eine herrliche Erfindung um die Steckenpferde! Nicht von den hölzernen ist hier die Rede, sondern von jenen moralischen — doch, das sind sie nicht immer, also von jenen geistigen — aber nein, es gibt ihrer zu viele rein sinnliche und ganz geistlose — also überhaupt von jenem Mittelding zwischen Liebhaberey und Narrheit sprechen wir, auf welchem so viele gealterte Kinder recht lustig herum galoppiren.

Wir selbst z. B. sind so eben im Begriffe eines der unseren zu besteigen; — eines sagen wir, denn, sub rosa, man besitzt deren einen ganz artigen Marstall, worunter freylich auch manches steife und lahme aus alter Zeit. Das dermalen gesattelte, mein Liebling, ist: la Satyre, Vollblutstute, 18 Faust hoch, Vater — l'Envie, Mutter — l'Arrogance. Die ansehnliche Höhe dieses trefflichen Thieres bringt dessen Reiter, sey er selbst auch noch so klein, in die angenehme Lage auf seine Reitgesellschaft herabzusehen, es setzt über alle Gräben und Schranken, und dürften wir ihm nur den Zügel lassen, man sollte Spectakel erleben.

Ungeachtet dieser gerechten Vorliebe, erkläre ich jedoch den Nutzen aller übrigen Steckenpferde für unberechenbar, das Abwerfen ausgenommen, woran aber stets der ungeschickte Reiter schuld ist.

Was wäre ohne sie so mancher langweilige Patron für die Welt, oder diese für ihn? Wie viele Nullen in der Gesellschaft erhalten nur durch ihre ausschließlichen Lieblingsneigungen Werth und Nutzen; wie manches nichts sagende Gesicht belebt, beseelt, begeistert sich, wenn ein tüchtiger Ritt das träge Blut in Bewegung bringt, und das Bischen Geist nach oben treibt. Öffnet sich nicht die Casse des Geizhalses, wird nicht der Unbändige zahm, der Faule thätig, der Dummkopf schlau, der Gelehrte bisweilen klug, und der langweiligste Kluge oft ein unterhaltender Narr, wenn er im Sattel sitzt? und vollends, wenn die ordinären Freuden, womit Mutter Natur all' ihre

Kinder mit wahrhaft ignobler Rücksichtslosigkeit beschenkt, nach und nach von uns Abschied nehmen, wenn das Alter den runzelscheuen Amor verjagt, das Zipperlein uns aus der schönen, freyen Natur ins Zimmer verweiset, der Arzt unsere Lieblingsgerichte, wie den goldenen Traubensaft, mit Bann belegt; was, um aller Götter willen! könnte uns einigen Ersatz leisten? kurz (wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, wenn man bis zur Langweiligkeit lang war)— kurz: kein Leben ohne Steckenpferde!

Einer der stattlichsten und ausdauerndsten Renner dieser Art ist unstreitig die Bilderliebhaberey; keines Menschen Leben reicht hin, all' die Genüsse zu erschöpfen, welche sie bietet, wenn man anders fein Schritt vor Schritt vorwärts geht, und die Casse kein Veto! ruft.

Auch einer meiner Freunde, er mag Walter heißen, hatte sich die Gemäldepassion zugezogen, indem er, nahe bey der Bildergallerie wohnend, seine freyen Stunden in selber zubrachte und, umgeben von Meisterwerken aller Schulen und Zeiten, den Vorlesungen eines Enthusiasten beywohnte, dessen Vortrag über Originalität, Individualität, Intellectualität und Genialität weit mehr Ausrufungszeichen als Beystriche zählte. Dieser zweyte Chiron war so gänzlich mit seinem Steckenpferde zu Einem Wesen geworden, daß er selbst an den reizendsten Mädchen nur untersuchte, ob ihr Colorit sich mehr dem des van Dyk oder jenem des Titian nähere, ob ihre Formen an Rubens oder Raphael erinnerten. Ein schwärmerischer Blick mahnte ihn bloß an Correggio und Carlo Dolce, ein geistreicher, feuriger an Annibal Carracci und Dominichino, ja die ganze schöne Natur erregte seine Theilnahme nur der Luft und Linien, Perspective, Beleuchtung und Schlagschatten wegen, selten aber war er über Composition, Gruppirung und Formen mit ihr ganz einverstanden, weßwegen er auch behauptete, der liebe Gott wäre bey Schaffung der Erde weit mehr als Naturalist denn als Idealist zu Werke gegangen.

Was Wunder, wenn mein Freund endlich von dieser geistigen Influenza ergriffen ward. Bald hörte ich, mit verzeihlicher Besorgniß, ihn von schweren Wolken, trockenem Wasser, weichen Felsen, geistreichen Pinseln, kühn geworfenen Gewändern und zart empfundenem Prügelholz faseln; als er aber einst von seiner Frau einen Karpfen in Rembrandt's Manier zum Mittagmahl forderte, und erst nach einigen Erläuterungen klar ward, daß er einen braunen böhmischen Fisch darunter verstand, da ward uns ernstlich bange um ihn.

Zu seinem guten Glücke gerieth Walter an einen rechtlichen Mann, welchen wir mit dessen Taufnamen „Thomas" bezeichnen wollen, der dieselbe Schule durchgemacht hatte, und bereits durch Erfahrung klug, durch den Besitz kalt geworden war; diesem geschickten Lootsen allein hatte mein Freund es zu danken, wenn sein Schifflein nicht an den unzähligen Klippen und Untiefen strandete, welche es bedrohten, oder bestimmter zu reden: daß er weder Bettler noch Narr ward.

Um diese Zeit setzte die Ankündigung einer großen Bilderversteigerung alle Bilderliebhaber in gewaltige Bewegung; man sah in allen Straßen Personen, mit gratis ausgetheilten Katalogen in der Hand, sich an den glänzenden Titeln weiden, womit ein freygebiger Schätzmeister die Gemälde belehnt hatte. Der Eingeweihte konnte leichtlich erkennen, ob Dieser oder Jener im Lesen jetzt auf einen Raphael, nun auf einen Fyreder stieß; alle Schat-

tirungen vom sehnsüchtigen Verlangen bis zum verächtlichen Zurückweisen, vom geringschätzenden Zweifel bis zum unbedingten ehrfurchtsvollen Glauben, malten sich deutlich auf den Gesichtern der eifrigen Leser.

Man muß hier bemerken, wie der Gemäldeliebhaber auch seine acht Seligkeiten habe, und zwar: 1) Er hört, z. B. ein Claude Lorrain sey zu verkaufen. 2) Sieht ihn. 3) Kauft ihn. 4) Competente Richter erklären das Bild für ächt. 5) Das Gemälde wird geputzt, hat unbedeutend gelitten, wird restaurirt. 6) Er sieht es gefirnißt. 7) Es kömmt in den neuen goldenen Rahmen. 8) Er zeigt es Freund und Feind, und berauscht sich an Theilnahme oder Neid.

Mein Freund nun erwies mir die überflüßige Liebe, mich durch alle, diese seine Himmel mit zu zerren, und so kam es denn, daß ich in seiner und seines Mentors Gesellschaft am ersten Ausstellungstage der erkäuflichen Gemälde bereits 45 Minuten vor der bestimmten Einlaßstunde nach dem Orte der Versteigerung eilte.

Wir waren die ersten Beschauer; noch rumorten die Träger unter Commando des Schätzmeisters und Ausrufers im großen, öden Raume, stellten Bilder an die Wände, auf die Stühle, theilten sich Bemerkungen mit, machten grobkörnigen Witz, ꝛc. ꝛc. Mein Freund stand mit ehrfurchtsvoller Scheu in Mitte des Saales und warf fast furchtsame Blicke ringsum, als gewahrte er hinter den geliebten Kunsterzeugnissen die ehrwürdigen Geister ihrer Schöpfer (es war seine erste Auction). Endlich ermannte er sich, und, das Verzeichniß in der Hand, durchwanderten wir die Reihen der in bunter Unordnung aufgestellten, mit Kreide oder angeklebten Zettelchen bezeichneten Kunststücke, welche mitunter nichts weniger als schonend behandelt worden waren. So anziehend auch manche derselben selbst für mich, den Laien, waren, dennoch nahm das Gespräch der Gefährten meine Aufmerksamkeit noch mehr in Anspruch. Mein Freund gehörte zu jenen Glücklichen, die an und vor Allem die gute Seite auffinden; sein übersättigter und enttäuschter Führer hingegen trug den Fluch des Gegentheils mit sich herum; die Mängel waren das Erste, was er an einem Kunstwerke gewahrte, dem folgte die Erinnerung, bereits etwas Besseres der Art gesehen zu haben, oder mindestens die Überzeugung, daß es etwas Besseres geben müsse, kurz, er bedurfte nur noch einiger kleinen Unordnungen in Milz, Leber und Galle, um der tüchtigste Recensent von der Welt zu werden. Ein kleines Pröbchen zum Beweise:

Walter. Nr. 7. Jakob Ruisdael. — Richtig, himmlisch! welche Luft! welche Beleuchtung! welche Kraft! — Sehen Sie doch diese Eiche hier im Vordergrunde, ist es möglich die Natur getreuer nachzuahmen?

Thomas. Halten Sie ein, Freundchen! wo haben Sie die Augen? Das Bild ist weder Ruisdael noch himmlisch, sondern ein mißglückter, nachgedunkelter, in der Luft verputzter Isaac Koene, von Gaal höchst mittelmäßig staffirt.

Walter schwieg einige Nummern durch, und ertrug mit Unterwürfigkeit das Mängelregister, welches sein Gefährte schonungslos hersagte. Endlich aber konnte er sein Entzücken beym Anblicke einer Madonna von Parmeggian nicht länger in Schranken halten; — mit einer Begeisterung, welche ihm zwanzig Jahre früher recht gut gelassen haben möchte, erschöpfte er sich an Ausrufungen im Geiste seines großen Lehrers aus der Bildergalle-

rie, entdeckte Schönheiten, von welchen meine ungeübten Augen nichts gewahrten, wußte auf ein Haar, warum alles so und nicht anders, was der Meister sich bey jedem Pinselstrich gedacht, was Mutter und Kind dachten, ja, er vermeinte sogar sie sprechen zu hören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Am See.

Begrenzt von Wald und Hügel,
Von Matten weich und grün,
Dehnt sich der See, ein Spiegel
Des off'nen Himmels, hin!

Der Lenz hat blau und schimmernd
Den Baldachin gespannt —
Und Wölkchen, licht und flimmernd,
Schau'n fern herab in's Land.

So ziehen Wundersagen —
Der Kindheit süßer Traum —
Seit undenkbaren Tagen
Durch alles Lebens Raum.

So hoch und doch so stille
Durch's Leben hinzugeh'n —
O lasse, heil'ger Wille,
Dem Dichter so gescheh'n!

Andreas Schumacher.

Mittheilungen aus London.

Wer aus dem Umstande, daß das reiche London keine eigene italienische Oper besitzt, sondern sie jährlich aus andern Ländern verschreibt, — um nicht zu sagen, zusammenstoppelt — den Schluß ziehen zu können glaubt, daß Sinn für Musik und Tanz nicht gerade ein hervorstechender Zug im englischen Charakter sey, der wird in seiner Folgerung noch dadurch unterstützt, daß London zwar zwey große und sieben oder acht kleine Theater, aber nur ein einziges englisches Opernhaus hat, und daß dieses in der Dignitätreihe erst den fünften Platz einnimmt. Wäre ich bey der Wanderung, zu welcher ich die Leser eingeladen habe *), an jene Reihenfolge gebunden, so müßte ich sie aus der italienischen Oper nach den auf gegenseitig gleicher Fläche stehenden Drurylane- und Coventgarden-Theater und von da auf das, gleichsam den Übergang zu den kleinen Theatern bildenden Haymarkettheater führen und wir würden dann erst in das English Opera-house eintreten dürfen. Allein unsere Wanderung ist dem Zufalle überlassen; die in die Luft geworfene Feder wirbelt nach dem zuletzt genannten Hause, und ehe wir es betreten, wollen wir uns erinnern, daß die Engländer zwar eine tiefdenkende und handeltreibende, aber weder eine musicirende, noch eine tanzende Nation sind. Der Verfasser des, wenn ich nicht irre, bey einer früheren Gelegenheit von mir in diesen Blättern erwähnten „Mephistopheles in England" versetzt seinen Helden und den in Gestalt eines deutschen Fürsten ihn begleitenden großen Unbekannten, unter andern auch in eine Oper, und es interessirt vielleicht, zu hören, welche Ansicht der Engländer in Betreff des englischen Operngeschmacks dem deutschen Prinzen in den Mund legt. „Es amüsirt mich ungeheuer," sagt der angebliche deutsche Prinz, „den englischen Musiksinn zu beobachten, wie er sich eben kund thut. Hier ist eine Sopransängerinn, die schauderhaft herunterzieht, aber bis in den dritten Himmel hinauf erhoben wird. Und je mehr der Tenor sich in verschlungenen, nichts bedeutenden Cadenzen gefällt, desto mehr gefällt er, desto wüthender klatscht das Publicum. Auch würde wahrhaftig, was sie hier an Musik aufführen, dem kleinsten Theater zu Schimpf und Schande ge-

*) Siehe Wiener Zeitschrift Nr. 149, 1835.

reichen. Mit einer Gesellschaft, die sie enorm bezahlen, wagen sie sich selten an etwas anderes als an ein halbes Dutzend der abgedroschensten Opern von Rossini und von einem oder zweyen seiner schlechtesten Nachbether, und wie oft sie auch diese Sachen geben, sie geben sie doch selten vollständig. Das Orchester, in welchem so berühmte inländische und ausländische Namen sitzen sollen, scheint von dem, was Ausdruck des Vortrags heißt, gar keinen Begriff zu haben. Ihre gewöhnlichen Musikstücke spielen sie mechanisch correct; sobald sie aber eine Mozart'sche Ouverture versuchen, kann man im Voraus versichert seyn, daß sie im falschen Tempo gespielt werden wird — ohne Präcision, ohne Energie, ohne Gefühl, ohne jene so nothwendige Vertheilung von Licht und Schatten, die bey jedem Instrumentalvortrage ein Hauptreiz ist. Was die Chöre anlangt, die sind durchaus ohne Wirkung. Doch — das kann nicht anders seyn, da die Knickerey des Unternehmers nur solche Choristen engagirt, die entweder gar nichts, oder ausgezeichnet wenig von Musik verstehen und dafür ihren erbärmlichen Gehalt entweder gar nicht oder selten ausgezahlt bekommen. — Die Wahrheit indessen ist, daß alle Communicationscanäle mit dem Publicum sich in den Händen von Menschen befinden, die sich Componisten tituliren, die seit lange ein Monopol ihrer Kunst, aber nicht das entfernteste Talent dazu besitzen, und die nun das Publicum zwingen, das erbarmenswürdigste Zeug anzuhören, — allerdings das Publicum, das zum großen Theile von besseren Compositionen nicht ein Jota weiß."

Es wäre überflüssig zu bemerken, daß diese Teufelsansicht in ihrer Allgemeinheit zu grell gehalten ist, denn mag es auch gegründet seyn, daß England keinen berühmten Tonsetzer aufzuweisen hat und der musicalische Geschmack der Nation sich bisweilen ganz sonderbar äußert, doch ist dem Engländer Liebe zur Musik und Freygebigkeit gegen Tonkünstler auf keinen Fall abzusprechen. Was ihnen daher mangelt, mag lieber der Natur zur Last gelegt werden. Wir haben jedoch nun lange genug vor dem englischen Opernhause gestanden. Ich dächte, wir träten ein. Es scheint, wir haben einen glücklichen Abend getroffen, — der Zettel verkündet drey neue Stücke.

Das erste ist eine Oper, der Text von Miß Mitfort, die Musik von Packer, Mitglied der königl. Akademie. Das berechtigt zu Erwartungen, denn Miß Mitford genießt den Ruf einer Dichterinn und Hr. Packer den eines Componisten. Erwartungen können aber getäuscht werden, und jenes beyderseitigen Rufes ungeachtet muß ich mir — jetzt, wo die Oper natürlich vorüber ist — das Urtheil erlauben, daß weder der Text, noch die Musik etwas Pikantes hatte. „Sadak und Kalasrade," wie die neue Oper heißt, ist einem Märchen desselben Namens in den Tales of the Genii nachgebildet. Die Wahl war eine unglückliche; das Märchen eignet sich nicht zu einer guten dramatischen Darstellung und deßhalb bewegte sich das Ganze sehr schwerfällig und unbehülflich, obgleich einige recht hübsche Arien und ein paar Dutzend ganz angenehme Verse Anerkennung verdienen. Es fehlte dem Ganzen an Schlageffect, ich meine, an solchen Eindrücken, die fest genug im Gedächtnisse des Zuhörers wurzeln, um ihn in den Stand zu setzen, das, was ihm während der Oper gefallen hat, nach der Oper wiederzugeben und zu beschreiben. Auf der andern Seite gab es aber auch nichts, was geradezu beleidigt und scharfen Tadel verdient hätte; — „kalter Beyfall reicht den zögernden Lorbeer." Scenerie, Anzüge und alle Äußerlichkeiten waren glänzend, die Schauspielerinnen Romer und Somerville, beyde unverheirathet, traten in den weiblichen, die HH. Wilson Phillips und Bland in den männlichen Hauptparthien auf. Einige kleine Unziemlichkeiten mögen erwähnt werden. In der zweyten Scene wurde Phillips auf einer Art vergoldeten Draisine — tragenden und getragenen Andenkens — über die Bühne gezogen. Das Fuhrwerk sollte unstreitig einen Triumphwagen vorstellen; es war jedoch so eng und unbequem, daß der Sänger nicht Raum zum Athmen hatte und sich deßhalb einige Minuten lang in einer sehr preiswürdigen Ruhe verhielt, in welcher er allerdings einer der orientalischen Wachsfiguren in Mad. Tussaud's Cabinet fast zu ähnlich sah. Außerdem arbeitete die sogenannte seraphine oder ein Instrument ähnlichen Umfangs unbarmherzig auf das Gehör, und sollte die Oper ihren Weg nach Deutschland finden, so möchte ich etwas weniger Kniebeugungen, etwas weniger Beschwörungen und etwas weniger von dem empfehlen, was das Gelächter der Bewohner jener Welt bedeuten sollte. Es hatte unstreitig den Zweck, die Bewohner dieser Welt in Furcht und Schrecken zu setzen. Statt dessen weckte es im Parterre und auf der Gallerie ein sehr unharmonisches Accompagnement überlauter Lustigkeit. Keinem Sangstücke wurde ein da capo zugerufen, und als nach dem Schlusse der Oper — eine Sitte, die sich in Deutschland selten zeigt, aber in England auf allen Theatern behauptet — Phillips die Wiederholung für den folgenden Tag ankündigte, ließen sich zwey starke Chöre

von Jaern und Reinern hören. Der erstere bewies sich als der stärkere und trug den Sieg davon.

Das zweyte neue Stück war eine Farcetta, „mein Schreibecamerad“ (my fellow clerk) genannt. Die Hauptrollen befanden sich in den Händen von Wrench, Orberry und Miß Horton. Sie thaten alle drey, und besonders die letztere, was sich nur möglicher Weise thun ließ, um ein Stück zu halten, welches eine unbedeutende einactige Kleinigkeit ist. Die Scene stellt das Bureau eines Sachwalters vor. Wrench und Orberry sind die beyden Schreiber und die weder neue, noch scharfsinnige Intrigue dreht sich darum, daß der eine Schreiber eine Menge Lügen und schlechte Streiche, und dabey immer seinen Herrn glauben macht, daß sein Schreibecamerad der schuldige Theil ist.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im Jänner 1836.

Zum Sylvesterabende erschien dießmal: „Die Sprichwörter,“ vier dramatische Gemälde von Sydow. Wir haben in frühern Zeiten einen „Geist der Journale“ gehabt, der in Auszügen den Inhalt der meisten periodischen Schriften wiedergab, so scheinen uns diese „vier Sprichwörter“ eine Erinnerung an manche theils vergessene, theils noch in gutem und bösen Andenken schwebende Schau- und Lustspiele zu seyn. Das erste: „Noth bricht Eisen“ mahnt in Situation und Characteristik sehr stark an den berüchtigten „Durand,“ der vor Kurzem einmal auf unserer Bühne spukte. Hier kann nicht etwa die Rede von einer Nachahmung seyn, da Sydow's „Sprichwörter“ gewiß älter sind, als diese „Wage des Schicksals.“ Auf jeden Fall hat das Sprichwort den großen Vorzug vor jenem voraus, daß es nur einen Act zählt. Das zweyte: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hanns nimmermehr,“ scheint eine Taschenedition der Kotzebue'schen Lustspiele: „Der Besuch“ und „das Intermezzo“ vorstellen zu wollen, während das dritte: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,“ sehr stark in den „Bruderzwist“ hineinklingt, und das letzte: „Alter schützt vor Thorheit nicht,“ eine Pfennigausgabe des „Kammerdieners“ ist. Doch enthalten die letzten drey einige zwar derbe, aber wirksame Situationen, und fanden Beyfall. Der „Epilog zur Feyer des Neujahrsfestes“ suchte und fand Schutz unter den Fittigen des Habsburgadlers. Eine Erinnerung an unsern allgeliebten, gerechten und milden Monarchen, an seine allverehrte Gemahlinn, verfehlt nie den Böhmen zum Enthusiasmus aufzuregen, und brachte auch dießmal dieselbe Wirkung in dem gedrängtvollen Hause hervor.

„Die Hochzeit des Figaro,“ komische Oper in zwey Aufzügen, Musik von Mozart, hat, nachdem wir dieß unsterbliche Meisterstück der Characteristik seit langer Zeit nicht gehört hatten, einen wahren Triumpheinzug auf unser Repertoire gehalten. Das überfüllte Haus, wie der Beyfallssturm, welcher alle Nummern des Werkes — von dem: „Se vuol ballare il signor contino“ an, bis zum letzten Finale — begleitete, schienen viel eher die interessanteste aller Novitäten anzuzeigen, als die Wiederholung einer Oper, welche vor 49 Jahren gedichtet, und von den modernen Kunstliebhabern veraltet gescholten wird! Aber auch die Aufführung in den drey Hauptpersonen, der Gräfinn (Mad. Podhorsky), Susanna (Dlle. Lutzer) und Figaro (Hr. Pöck) war im vollen Sinne des Wortes vortrefflich. Auch Dlle. Jazedé sang den Pagen mit Ausdruck, wenn gleich ihre Individualität nicht ganz zu dieser Rolle paßt. Hr. Pöck, Dlle. Lutzer und Mad. Podhorsky wurden zu wiederholten Malen hervorgerufen, ja der erste nach jeder seiner Arien zwey- bis dreymal, und er — ein seltener Fall bey ihm — wiederholte alle. Ein schöner Beweis von Achtung und Liebe für Mozart und ein Publicum, das trotz des schimmernden Prunkes neuerer Tonkunst, sich doch nicht ganz von der alten, wahren Kunst abwendig machen läßt. Auch das Briefduett der Mad. Podhorsky und Dlle. Lutzer, mit hinreißender Virtuosität vorgetragen, mußte auf schallendes Applaudissement repetirt werden.

„Die Lieb' auf der Alm,“ österreichisches Local-Singspiel in drey Aufzügen von Professor Schmidl, Musik von Riotte, hat, mit Ausnahme des ersten Actschlusses, nemlich die Scene, wo die beyden Berliner erscheinen, und der drolligen Episode des böhmischen Knechtes, den Hr. Grabinger höchst ergötzlich gab, nicht angesprochen. Der dritte Act ist über die Maßen gedehnt, und am Schlusse sprach sich das Publicum einstimmig und mißbilligend aus.

Dlle. Bayer hatte zu ihrer zweyten Rolle die Friederike in Iffland's „Jägern" gewählt, und fand abermals eine lebhafte Aufmunterung ihres schönen, jugendlichen Talents. Sie wurde von ihrem Vater (Oberförster) und dem Hrn. Ernst (welcher wegen Erkrankung des Hrn. Dietz den Anton gab) und Hrn. Grabinger (Pastor) sehr wacker unterstützt. Mad. Binder (Cordelchen) konnte man höchstens den Vorwurf machen, daß sie zu liebenswürdig aussah und sich zu nobel benahm. Im Ganzen war seit mehr als zehn Jahren diese undankbare Rolle nicht in den Händen einer so ausgezeichneten Künstlerinn. Hr. Walter gab den Amtmann recht brav, doch hätte denselben eigentlich Hr. Polawsky spielen sollen. Eine höchst drollige Erscheinung war Hr. Preysinger (Barth), Hr. Dietrich hat einmal in früherer Zeit den Matthes recht gut characterisirt; dießmal war davon nicht viel zu verspüren.

Mad. Ziegler, geborne Demmer, gab die Oberförsterinn als Gast, und bewährte sich als denkende und bühnenkundige Schauspielerinn, nur war ihre Maske so karrikirt, die Farbe in den komischen Scenen so stark aufgetragen, daß ich für die ernsten besorgt wurde, die jedoch recht gut gegeben wurden, insbesondere die schwerste und wichtigste Scene der Oberförsterinn, jene, wo sie ihre Einwilligung zur Verbindung Antons mit Friederiken verweigert. Hr. und Dlle. Bayer und Mad. Ziegler wurden wiederholt gerufen. Mad. Ziegler hat schon früher eine Gastrolle, Mutter Anne in der „silbernen Hochzeit," gegeben, welcher beyzuwohnen ich leider verhindert war.

Die Thätigkeit unserer Theaterdirection lieferte im Jahre 1835 folgende Resultate, wir sahen nemlich sechs neue Opern: „Der Zweykampf" von Herold (fünfmal wiederholt), „Norma" von Bellini (vierzehnmal), „der Schwur" von Auber, „Robert der Teufel" von Meyerbeer (achtzehnmal), „die Nachtwandlerinn" von Bellini (sechsmal), „der Bravo" von Marliani (dreymal). Neu in die Scene gesetzt wurden drey Opern: „Jessonda" (zwölfmal), „die Italienerinn in Algier" und „Anna Bolena" (zweymal). — Ferner vier Trauerspiele: „Czestmir" von Ebert (zweymal), „Tasso's Tod" von Raupach, Scenen aus Goethe's „Faust," „der Schlaftrunk" von Jerrmann. — Neun Schauspiele: „Das Mädchen aus der Waldburg" von Holbein, „Pansalvin" (zweymal), „der Traum ein Leben" von Grillparzer (viermal), „die Erscheinung am Grabe" von Ch. Birch-Pfeiffer (zweymal), „Wahn und Wahnsinn" (zweymal), „die Vorleserinn" von Koch (zweymal), „Folgen einer Mißheirath" von Castelli, „Horimir" von Horn (zweymal), „Durand." — Vierzehn Lustspiele: „Die räthselhaften Brunnengäste" von Grammerstätter, „die Schwäbinn" von Castelli (dreymal), „die feindlichen Brüder" von Raupach, „von Sieben die Häßlichste" von Angely (zweymal), „nach Sonnenuntergang" (zweymal), „die Braut aus der Residenz," „Maske für Maske" nach Jünger von Lebrun (zweymal), „die Einfalt vom Lande" von Töpfer (fünfmal), „Capriccioſa" und „der Hirsch" von Blum, „Endlich hat er es doch gut gemacht" von Albini (zweymal), „Bürgerlich und romantisch" von Bauernfeld, „Bedienteneifer" von Herzenskron, „vier Sprichwörter" von Sydow. — Ein Gelegenheitsstück: „Das Dauernde im Wechsel" von Weidmann. — Sieben Possen: „Lumpacivagabundus" zweyter Theil (zweymal), „der Zauberer Februar" (dreymal), „Ninna, oder die Wanderung nach einem Manne" (viermal), „die Entführung vom Maskenball" (viermal), „Eulenspiegel, oder Schabernack über Schabernack" (neunmal), „das Margarethenfest im Stern," „zu ebener Erde und erster Stock (zehnmal). — Drey Ballets: „Die Faßbinder" (zweymal), „die Eroberung von Ypsara," „der glückliche Schiffbruch" (zweymal). — Neu einstudiert wurden: „Meister Martin der Küffner" von Holbein (zweymal), „General Schlenzheim," „die Jungfrau von Orleans," „Sylphide" (fünfmal), „der Diamant des Geisterkönigs" (zweymal).

Als Gäste erschienen auf unserer Bühne, der Nestor des Violoncells: Bernhard Romberg, Hr. Derska aus Dresden, Dlle. Sabine Heinefetter (neunzehnmal), Dlle. Caroline Bauer aus Dresden (eilfmal), Mad. Schmidt-Friese (wurde engagirt und ist schon wieder abgegangen), Dlle. Gindl, Hr. Stölzel aus Dresden (sechsmal), Hr. und Mad. Rettich (dreyzehnmal), Dlle. Zöllner und Hr. Pusch (wurden engagirt), Hr. Moritz (neunmal), Dlle. Wellen (wurde engagirt), Dlle. Pixis (zweymal), Hr. Wild (fünfzehnmal), Mad. Sonntag (wurde engagirt), Dlle. Henriette Carl (zweymal), Hr. Gusikow, die Gebrüder Eichhorn (zweymal), der Prästigateur Becker (zweymal), Frl. von Hagn (achtmal), Dlle. Hoffmann, Hr. Silbernagel, Dlle. Marie Beyer, Dlle. Jazedé (wurde engagirt), Dlle. Böhm. —

Über die Preis-Symphonie,
aufgeführt im ersten dießjährigen Concert spirituel.

(Eingesendet.)

Daß Lachner der Preis zuerkannt worden, mußte die Aufmerksamkeit des Publicums spannen, ja überspannen, man erwartete fast mehr als Beethoven und fand — Lachner's bestes Werk.

In jeder Symphonie, dem Culminationspuncte der Instrumentalmusik, entrollt sich ein ganzes Leben dem Zuhörer. Hier ist es das Leben der Leidenschaft in allen seinen Abstufungen, bald stürmisch dahin brausend, bald jagend, hier voll Innigkeit und Wohllaut, dort voll wilden Feuers, bald bis zur Erschöpfung ermattend, bald in ungebundener Kraft himmelan stürmend.

Im Andante, das zur Einleitung dient, schlummert noch das prometheische Feuer. Mystisch, düster erklingen diese Accorde, unheimlich rollen die gedämpften Pauken; auf einmal erschließt sich das Herz in sanften Empfindungen, Oboe, Flöte führen die reizende Melodie aus, aber schon regt sich das Gefühl in des Busens Tiefen und das Hauptthema erklingt, von den Bässen in tiefen Noten vorgetragen. Auf einmal brechen im leidenschaftlichen Allegro die Töne der Seele, aber nur kurz dauert der Aufschwung, noch fesselt Schwermuth den Sinn, und Oboe, Clarinette, Flöte tragen die melancholische Melodie fast recitativartig vor. Nun macht sich der Drang der Seele Luft. Mit streng contrapunctischer Consequenz, mit steter Besonnenheit, durch wechselnde, kunstreiche, überraschende Übergänge, mit allem Zauber einer trefflichen Instrumentirung geschmückt, stürmt der Hauptgedanke fort, bis der imponirende, markige, wahrhaft männliche Mittelsatz erklingt, der von Posaune, Trompete, Horn und Fagott vorgetragen, im ersten Theile überrascht und begeistert, im zweyten, von der Flöte und der Clarinette weich und zart gespielt, von Violinen und Violoncellen anschmiegend begleitet, das Gemüth beschwichtigt und Eingang in das Innerste der Seele findet. Aus diesen zwey Hauptmotiven, die künstlich und stets in neuer Gestalt verschmolzen werden, entwickelt sich nun das große Tongemälde, dithyrambisch dahinrauschend im sechs Vierteltacte, dann wieder bis zur Ermattung ersterbend, die gereifte Kraft des Mannes kämpft siegreich mit allen Hindernissen und triumphartig schließt das Ganze.

Das Andante, von einem durch die Violinen und Violoncelle ausgeführten Canon sinnreich eingeleitet, ist melodienreich im Mittelsatze, die meisterliche Instrumentirung verleiht dem Ganzen Reiz und Abwechslung, im zweyten Theile stürmt wieder wilde Leidenschaft, aber die Liebe bezähmt sie, und sie wird weicher unter den schmeichlerischen Klängen. Hie und da erscheint das Ganze etwas gedehnt, aber soll nicht deutsche Gründlichkeit ihr Recht behaupten, soll es dem Verfasser nicht gestattet seyn, seine Gedanken folgerichtig auszuführen, besonders, wenn so viel Schönes dafür entschädigt?

Das Scherzo, ein großartiger Canon, hat etwas Diabolisches, an den Hexensabbath Erinnerndes, die Leidenschaft hat sich in ein unheimliches Gebiet verirrt; dagegen zaubern die sanften Klänge des Trio in die Heimat, an die Brust der Theuren zurück, und so schließt diese Episode befriedigend.

Das Finale ist nächst dem ersten Satze die Krone des Ganzen. Herrlich gehalten, aus dem Thema entwickelt, mit allen Künsten des Contrapunctes ausgestattet, voll Lust und Leben bewegt sich das Rondo; bald kräftig und lärmend, bald sanft und einschmeichelnd, es ist ganz aus einem Gusse und scheint kurz, trotz seiner lyrischen Breite. Ehre solcher Kunst! in unserer Zeit, wo anhaltender Fleiß und Gründlichkeit so selten sind, möge dieß Werk die Aurora eines schönen Tages seyn. Lachner hat von jeher sein redliches, ächt deutsches Streben beurkundet, die Auszeichnung, die ihm zu Theil geworden, wird ihn noch mehr befeuern, unermüdet auf der Bahn fortzuschreiten. Die Ausführung war des Werkes würdig.

Die übrigen Stücke, welche im ersten Concert spirituel vorgetragen wurden, die Ouverture in C-dur (sechs Achteltact) von Beethoven, ein Meisterwerk voll Leben und Lieblichkeit, voll Kraft und Anmuth; die köstliche Fuge von Worzischeck; der Krönungshymnus von dem immer großen, immer herrlichen Händel, diesem lebendigen Vorbilde des Großartigen, waren gut gewählt und schlossen sich der Preis-Symphonie würdig an. —nn—

(Mit Nr. 9 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Allgemeines Notizenblatt.

I. Literarisches.

Allgemeines.

Nachdem Gelehrte und Künstler, Ökonomen und Gastronomen Italien bereist und beschrieben haben, so erscheint nun gar laut Titel: „Die Reise einer Ignorantinn nach Italien“ (Voyage d'une Ignorante dans le midi de la France et de l'Italie. Paris 1835. 2 Vols. 8.) 8.

Hr. Emil Lecomte hat ein für Künstler und Handwerker nützliches Werk herauszugeben begonnen: „Album de l'ornementiste. Recueil composé de fragmens d'ornemens dans tous les genres et dans tous les styles.“ Bis jetzt erschienen 2 Lieferungen in Folio jede zu 5 Frs. 8.

Ein sehr interessantes Werk über Constantinopel ist so eben erschienen: „Neuf années à Constantinople, observations sur la topographie de cette capitale, l'hygiène et les moeurs de ses habitans, l'islamisme et son influence, la peste, ses causes etc. etc. par A. Brayer, docteur médecin praticien.“ Paris, 1836. 2 Vols. 8. mit 1 Karte. Der Verf., der als praktischer Arzt eines großen Rufes genoß, hatte Gelegenheit in das innerste häusliche Leben, ja selbst in den Harem eingeführt zu werden, und als scharfer Beobachter benützte er diese Gelegenheit so gut, daß man durch ihn Constantinopel besser kennen lernt, als bisher geschehen ist. 8.

Von dem bekannten Balzac erschienen so eben: Le livre mystique. Les Proscrits; histoire intellectuelle de Louis Lambert. Tom. I. — Seraphita Tom. II. (Extrait des Etudes philosophiques.) 2 Vols. 8. Wer hätte je geglaubt, daß der Verf. der „Contes drolatiques“ und der „Physiologie du mariage“ sich in die seraphischen Regionen des Mysticismus und Platonismus versteigen würde! — Les extrêmes se touchent!! 8.

Hr. Guillaume Libri hat eine: „Histoire des sciences mathématiques en Italie, depuis la renaissance des lettres jusqu' à la fin du dix-septième siècle“ zu Paris herauszugeben begonnen. Der 1. Theil ist erschienen. 8.

Ein Buch recht eigentlich für die fashionable Welt, und besonders für Damen, erschien so eben zu London: „Flowers of loveliness; twelve groups of female figures, emblematic of flowers. Designed by E. T. Parris; with poetical illustrations by the Countess of Blessington (selbst eine „flower of loveliness!“) Imp. 4. 8.

Die Engländer haben neuerlich die Botanik durch die beyden nachstehenden Werke bereichert: „Remarks on the geographical distribution of British plants. By H. C. Watson;“ — und: „Introduction to the science of Botany.“ By C. F. Partington. 8.

Von dem bekannten Verf. des „Peter Simple,“ Cap. Marryat, sind schon wieder zwey Novellen und ein Roman erschienen. Die ersteren, die abermals das Seeleben zum Gegenstande haben, unter dem Titel: „The Pirate, and the three cutters.“ Mit 20 Stahlstichen nach Stanfield. Der Roman führt den etwas sonderbaren Titel: „Japhet in search of a father“ 3 Bde. 8. 8.

Den Freunden der Geschichte des Mittelalters dürfte das nachstehende Unternehmen sehr willkommen seyn. Es erscheint nemlich lieferungsweise eine politische und Sittengeschichte der im Mittelalter so wichtigen Städte der Provence: „Fastes de la Provence ancienne et moderne, contenant l'histoire politique, civile, héroïque et religieuse de ses principales villes.“ Par M. Fouqué, d'Arles. Tom. I, 1 Livr. 8. Mit Abbildungen. 8.

Hr. Serrure, Archivar von Ostflandern, hat ein Stück „Die Spiele des Ennorrheus, des Sohnes des Königs von Sicilien,“ aus dem Flamländischen übersetzt und ist im Begriffe, es herauszugeben. Nach seinen Erläuterungen wäre diese Piece i. J. 1350 geschrieben und das älteste, ernsthafte Drama in seiner Sprache. 13.

Die Witwe Talma, jetzt wiederverehelichte Gräfinn Challot, hat „Studien zur dramatischen Kunst“ aus dem Nachlasse ihres ersten Mannes herausgegeben. Dieselben enthalten nebst pikanten Anekdoten und Charakterzügen geistreiche Andeutungen und Winke, die es begreiflich machen, daß Talma bey so reifem Nachdenken Außerordentliches in seiner Kunst leistete. 6.

Unter dem Titel: „Hundert Meilen von Paris,“ hat Hr. v. Mericlet zwey Bände herausgegeben, welche Novellen, Reisebilder, Sittenschilderungen u. dgl. enthalten, voll Frische und Reiz, in einem anziehenden, pikanten Style geschrieben. Mit Zuversicht darf man diesem Werke einen allgemeinen, anhaltenden Erfolg prophezeyen. 20.

II. Artistisches.

Theatralisches.

Das neueste Stück im Theater Vaudeville zu Paris heißt: „Herr und Madame Galochard,“ Vaudeville-Narrheit (Folie) in einem Acte von den HH. Duvert, Lauzanne und Xavier. Eine Reihe höchst komischer Mißverständnisse und Mystificationen machen den Canevas der Neuigkeit

aus, die das Publicum bis zu Thränen lachen machte und sich geraume Zeit bedeutenden Zulauf verschaffen wird. 13.

„Der Überläufer," Drama in 3 Acten von den HH. Paul Loucher und Delaverger, wurde in der Porte S. Martin mit Beyfall in die Scene gesetzt. Eine ziemlich ordinäre Begnadigungsgeschichte aus der Zeit Friedrich's II. von Preußen dient der Novität als Stoff, und an der Erfindung ist eben nichts Besonderes; allein mehrere sehr dramatische und ergreifende Situationen entschädigen dafür. Für Bühnen, wo Spectakelstücke vorherrschen, ist „der Überläufer" sehr zu empfehlen. 22.

Mlle. Grisi im italienischen Theater will nach dem Attentate von neulich die Bühne verlassen und sogar eine bedeutende Ablösungssumme bezahlen. Sie hält sich allenthalben für gefährdet, keine Maßregeln scheinen ihr hinreichende Sicherheit zu gewähren — es duldet sie nicht mehr in Paris. Wenn es der Direction nicht gelingen sollte, die Dame zu beschwichtigen, so wäre die Gesellschaft, in Ermanglung einer Primadonna von Ruf und Beliebtheit, so gut als geopfert, doch hofft man die Künstlerinn beruhigen zu können. 10.

Hr. Casimir Delavigne hat der Direction des Théâtre français ein Trauerspiel in einem Acte eingereicht: „Der 23. Februar." Dasselbe ist nach F. L. Z. Werner's bekanntem Stücke bearbeitet und soll binnen wenigen Tagen bereits in die Scene gesetzt werden. Mad. Dorval spielte die Mutter. 10.

Dlle. Brambilla, welche letzthin in der „Belagerung von Korinth" debutirte, ist eine Schülerinn Bordogni's und befindet sich erst seit drey Monaten in Paris. Bey ihrer Ankunft verstand sie noch kein Wort Französisch und hatte also auch mit der Sprache zu kämpfen, während sie ihren Part bereits einstudieren mußte. 20.

Mlle. Tomeoni hat in der Pariser Oper ebenfalls kalt gelassen, wie Sga. Brambilla; man erwartet nun das Auftreten der Dlle. Nau, einer Schülerinn der Mad. Damoreau, auf welche große Hoffnungen gebaut werden. Der lärmende Beyfall, welchen die Debuts der Falcon erhalten hatten, war wohl großentheils Schuld an dem minderen Glücke der beyden Italienerinnen. 6.

Eine neue Oper „Jacob von Valence" hat in Pisa gefallen und das Vorrufen des Maestro, Sgr. Manna, bewirkt; doch trug die sehr gute Aufführung auch wesentlich zum günstigen Erfolge der Neuigkeit bey. 22.

Der neubearbeitete „Moses" wurde in Verona mit getheiltem Beyfalle aufgenommen, man brachte deßhalb die „Capuleti und Montecchi" wieder in Scene, deren ausgezeichnete Darstellung nichts zu wünschen übrig läßt. Sga. Feretti, die Prima Donna, wird als eine treffliche Sängerinn geschildert. 13.

„Johanna Gray," vom Maestro Vaccaj, wird die nächste Neuigkeit am Theater alla Scala in Mailand seyn und die gefeyerte Malibran darin mitwirken. Es ist zu hoffen, daß der Compositeur, der so selten Etwas producirt, dießmal das Vertrauen auf sein Talent durch eine eminente Leistung rechtfertigen werde. 10.

„Monsieur Bonhomme," Vaudeville-Narrheit in einem Acte von den HH. Eugène und Leopold, hat im Theater Variétés ziemlich gefallen, ist jedoch ein sehr mittelmäßiges Machwerk mit der alten Idee, daß Jemand für todt ausgegeben wird, um seine Erben zu prüfen. Hier erscheint der Todtgeglaubte sogar als Gespenst und das gibt Anlaß zu mancherley drolligen Scenen, die, wenn sie nicht durch lauter Zufälligkeiten veranlaßt wären, Anerkennung verdienen würden. Als Beschluß der Carnevalsneuigkeiten entsprach die Kleinigkeit übrigens ihrem Zwecke und wurde in den Hauptrollen vortrefflich gespielt. 10.

Das fünfactige Stück von den HH. Théaulon und Courcy: „Die Brüder Desaugiers" ist ein langweiliges, unbedeutendes Ding mit ein paar guten Momenten, die jedoch nicht ausreichen, um das Ganze zu einem anziehenden Schauspiele zu machen. Am besten sind die vorkommenden Gedichte, sämmtlich aus Desaugiers's und Bérangers Schriften entlehnt, vorzüglich wurden jene des Letzteren mit großem Beyfalle aufgenommen. Einen Mann, den das Publicum noch genau kannte, auf die Bühne zu bringen, gehört in jedem Falle zu den Wagestücken, und wenn es noch obendrein auf eine Weise geschieht, die das Interesse für den Verstorbenen beeinträchtigt, so ist dieß nicht viel besser als ein Frevel, weil der Todte natürlicherweise noch einmal sterben muß, nemlich durch die mißfälligen Äußerungen der Zuschauer. Zum Unglücke sind die fünf Acte der Piece fünf abgeschlossene Tableaux, unter denen nicht der geringste Zusammenhang obwaltet. 22.

III. Geselliges.

Mode.

Resillen à la Cleopatra sind der modernste Kopfputz, welchen die Saison in Paris gebracht hat. Sie sind aus Perlen und umschließen das Genick, von wo sie, abnehmend, bis an die Stirne laufen, sich unter einer Agraffe oder einem Brillant vereinigend. Mit den mittelalterlichen Resillen haben sie gar nichts Gemeinschaftliches.

In der Oper fiel neulich eine junge Dame eben so sehr durch ihre Schönheit als durch den Geschmack in ihrem Costume auf. Ihr Kleid aus indischem Mousseline hatte ein Leibchen, ganz gezogen und jede Falte desselben mittelst eines Medaillons in Mo-

saik auf schwarzem Grunde gehalten; die kurzen Ärmel waren mit flachen Spitzen eingefaßt und darüber erhoben sich sehr weite Ärmel in Drapperie zu der Schulter, ebenfalls durch ein Medaillon befestigt, der Rock, bloß gesäumt, wallte in einer Masse von Falten nieder und der Gürtel war ganz aus Mosaik. Den Kopf schmückte ein Hut aus pensée farbigem Sammt, mit schmalen, aufgebogenen Rändern, unter dem Schirm befand sich ein kleines Bouquet von drey strohgelben Federn, aufwärts gekrümmt und sich nach der entgegengesetzten Seite neigend.

Die Männer tragen jetzt eine neue Gattung Pantoffeln von der Erfindung des Schuhmachers Giraud, welcher neulich ein Paar derselben um 150 Francs lieferte.

Zu bemerken ist noch, daß die Boa's vollkommen aus dem Bereiche der Mode verbannt sind und ein Muff dermal unerläßliches Erforderniß der Eleganz geworden ist. 6.

Als Muster reizender Abendtoiletten citiren wir die nachfolgenden, in einem brillanten Zirkel zu Paris kürzlich vorgekommenen:

Ein Kleid von blauem Crepp, mit Muscheln von weißem Atlasband garnirt, welche dreymal um den Rock liefen, und links sich bis zur Höhe des Knies emporhoben. Von dort an vereinigten sie sich in eine einzige Reihe und endigten in einem gleichen Bande; die Ärmel bestanden ganz aus blauen Atlasbauschen, vermengt mit Muscheln von weißem Crepp. Eine blaue und weiße Guirlande schmückte den Kopf und fiel traubenartig an beyden Wangen herab.

Ein anderer Anzug war aus einem Kleide von Rosa-Gaze mit kleinen Silbersträußchen, vorne offen um den Rock von Rosa-Atlas sehen zu lassen, doppelt gebauschten Ärmeln und griechischer Coiffure zusammengesetzt. Das Oberkleid umkreisten zwey Falben von Rosa-Atlaß, oben durch einen kleinen Wulst von Silber gehalten.

Man trägt wenig Juwelen, Halsbänder aus gothischen Kettenringen, eine Reihe von Perlen oder Diamanten sind ausgenommen. Agraffen im Leibchen sind der größte Luxus im Schmucke. 6.

IV. Verschiedenes.

In der Nacht vom 8. auf den 9. Februar ereignete sich in einem Hause der Straße la Barillerie zu Paris ein Fall, der als Warnung dienen mag. Hr. Dubois-Chardin, ein Modehändler, welcher daselbst wohnte, erwachte plötzlich mitten in der Nacht, indem er eine Schwere im Kopfe fühlte, die unerträglich schien; gleich nach ihm auch seine Frau mit derselben unbehaglichen Empfindung. Der Mann sprang aus dem Bette, um durch das Fenster Luft einzulassen; allein ehe er noch damit zu Stande gekommen war, fiel seine Gattinn ohne Bewußtseyn zur Erde. Er rief nun laut um Hülfe und die Portierleute wachten auf, fanden sich jedoch im nemlichen Übelseyn; indeß, da auch sie Lärm machten, wurden Maßregeln getroffen, die den erwünschten Erfolg hatten. Es ergab sich hiebey, daß nicht weniger als eilf Personen im Hause von demselben Anfalle litten, mehr oder minder angegriffen, je nachdem ihre physische Beschaffenheit war. Bey näherer Forschung nach der Ursache zeigte es sich, daß eine Röhre der Gasleitung geborsten war und das letztere durch sein Ausströmen jenen bedrohlichen Fall herbeygeführt haben mußte. 6.

Es werden im Laufe dieses Jahres bedeutende Anstalten zur Trockenhaltung von Paris gemacht werden, ein Vorzug, dessen die Hauptstadt sehr bedarf. Die Versteigerung der Lieferungen an Utensilien hiezu hat bereits Statt gefunden und es läßt sich mit Grund hoffen, daß jener Übelstand beseitigt werde, der besonders den ärmeren Classen und den Fremden, welche daran nicht gewohnt waren, im hohen Grade beschwerlich fiel. 20.

In der Gemeinde Quenne hat ein junger Bursche beym Graben eine solche Menge spanischer Goldmünzen gefunden, daß man ihren Werth auf anderthalb Millionen anschlägt. Sie tragen sämmtlich das Brustbild Philipp II. von Spanien und sind an den Ecken ziemlich beschädigt. Der Sack, in welchem die Moneten enthalten waren, sieht aus wie ein gestrickter Geldbeutel, über welchen Leder gezogen ist, das mittelst Schnallen zusammengeschnürt war, ganz wie ein Felleisen. Die Familie des Jungen thut mit ihrem Schatze außerordentlich geheimnißvoll. 13.

Die ökonomisch-typographische Schnellpresse der HH. Blanchi und Biazino, welche mit k. k. Privilegium betheilt wurde, ist von einem Buchdrucker in Como gekauft worden, kann aber gegenwärtig in Mailand besehen werden, wo sie in einem Privathause aufgestellt ist. Die Vorzüge dieser neuen Erfindung (La Ducale genannt) sollen von Wichtigkeit seyn; doch wird sich erst dann hierüber entscheiden lassen, wenn ein mittelst derselben gedrucktes Buch begründeten Anspruch auf ein Urtheil zulassen wird. 22.

Abdy Bey, Günstling und Spaßmacher des Sultans, welcher seinen Posten 40 Jahre unter drey Regierungen erhalten hatte, ist neulich in hohem Alter zu Constantinopel gestorben. Vordem war dieser Platz nichts weniger als eine Sinecure, da jedem Großen ihn zu mystificiren gestattet war, Mahmud aber fand kein Vergnügen an solcher Ergötzlichkeit und Abdy Bey hatte bloß die Verpflichtung, ihn durch Geschichten und gute Einfälle zu erheitern. Die Verlassenschaft des lustigen Rathes beläuft sich auf 3,760,000 Francs. 22.

Neulich war ein Duell im Walde von Vincennes verabredet, durch welches ein junger Jurist und der Sohn eines bedeutenden Beamten einen unbedeutenden Zwist abmachen wollten. Der erstere fand sich um 8 Uhr des Morgens, der verabredeten Stunde, am Orte des Kampfes mit

seinem Secundanten ein und wartete beynahe eine halbe Stunde, ohne daß die Gegenpartey erschienen wäre. Schon fingen sie an, den Muth der Feinde sehr zu bezweifeln, als sich plötzlich das Rollen eines Wagens vernehmen ließ und sie eines Fiakers ansichtig wurden, der mit verhängtem Zügel nach ihnen zujagte. Der Wagen hielt und aus dem Schlage stieg ein Bajazzo, eine Mutter Ange und ein Schalksnarr, dem Schauplatze des Duells zueilend. „Was bedeutet diese Mummerey, meine Herren?“ rief der Jurist unwillig. „Keine Mummerey,“ war die Anwort des Feindes, „die Sache ist diese: Ich fand meine Zeugen nirgends und erfuhr endlich, daß sie auf einem Maskenball im Saale Musard seyen; um sie zu engagiren, mußte ich selbst dahin; ich wollte mich nemlich noch einmal recht lustig unterhalten, ehe mir vielleicht ein Degenstoß für immer alle Freude verdarb. Mitten unter fröhlichen Scherzen überraschte uns der Tag und aus Furcht, zu spät zu kommen, fuhren wir in unsern Verkleidungen hieher. Nun aber bin ich völlig bereit. Ist's gefällig?“ — Man legte sich aus zum Streite; allein der Student konnte, gegenüber dem lächerlichen Costume seines Gegners, nicht ernsthaft bleiben, er warf seinen Degen weg und brach in ein schallendes Gelächter aus. Dadurch in gute Laune versetzt, kam man zu Erörterungen, der Jurist gestand sein Unrecht und bot dem Bajazzo Versöhnung an, welche dieser mit Freuden annahm. Man umarmte sich und die ganze Gesellschaft feyerte den glücklichen Ausgang durch ein heiteres Frühstück, nachdem sie sich unter dem „Bravo“ einiger Zuschauer, welche die burleske Scene angesehen hatten, von dannen fahren ließen. 10.

Zu Verchin im Nord-Departement war die Zuckerfabrik des Hrn. Pillion neulich Zeuge eines unerhörten Vorfalles, durch eine Unbesonnenheit veranlaßt, die an Wahnsinn grenzt. Um fünf Uhr Abends ließ sich nemlich ein Arbeiter, Namens Potier, 18 Jahre alt, mit einem seiner Cameraden beykommen, das große Schwungrad der Maschine zu ersteigen, während es eben im Gange war; in der That kletterte er im Nu hinan und der Andere hatte ihn sogleich aus dem Gesichte verloren. Plötzlich hört der Letztere ein heftiges, seltsames Knacken und da er vermuthete, daß Etwas an dem Triebwerke gebrochen sey, so rief er dem Potier zu, schnell herabzukommen. Hiezu war es aber bereits zu spät; die Kleider des Unbesonnenen hatten sich verflochten, das Knacken bedeutete die Zermalmung seiner Gebeine und man fand ihn zerquetscht in der Verzahnung der Räder. 13.

Am 14. Februar hat der Dampfwagen des Hrn. Dietz, dessen Dienst während der strengen Kälte suspendirt gewesen war, wieder seine erste Fahrt nach Versailles mit dem besten Erfolge gemacht und geht fortan täglich zwischen der Hauptstadt und Versailles hin und zurück. Der Eigenthümer hat diese Ruhezeit benützt, um den Mechanismus in einigen Theilen zu verbessern und es hat den Anschein, daß hiedurch wesentlich gewonnen worden sey. Im künftigen Winter hofft man so weit gediehen zu seyn, daß man auch dem Eise wird Trotz biethen können. 20.

Neulich erschienen zu Paris vier Beduinen vor Gericht, da unter ihnen ein Streit entstanden war, der eine Schadloshaltung von 40,000 Fr. betraf. Der Director des Theaters der Porte S. Martin hat diese Araber auf sechs Monate engagirt, um auf seiner Bühne gymnastische Übungen zu produciren; nun will die eine Partey die Dauer des Contractes von dem Momente ihrer Abreise, die andere aber von jenem der Ankunft in Frankreich gerechnet wissen. Die Entscheidung dieser Sache wurde auf ein paar Tage verschoben, wo alle Beduinen insgesamt und in ihrer Nationaltracht erscheinen sollten. 13.

Am 14. Februar, etwa um halb 1 Uhr Nachts, wurde der Compositeur Henry, bey der Straße S. André des Arts in Paris, von fünf sehr gut gekleideten Individuen angefallen und trotz eines verzweifelten Widerstandes von ihnen ausgeplündert; doch fügten sie ihm weiter kein Leides zu. Einer war ihm von rückwärts an das Genick gefahren, zwey andere hielten ihm den Mund verstopft und die Übrigen raubten ihn aus, wobey es natürlich nicht ohne einige kleine Contusionen ablief. Obwohl er gleich nach seiner Befreyung Lärm machte und die thätigsten Nachforschungen angestellt wurden, so konnte man doch den Bösewichtern nicht auf die Spur kommen. 22.

Französische Landleute arbeiteten vor Kurzem in einem Weingarten, als sie eines Thieres mit fahler Haut ansichtig wurden, das sich vor ihnen verbergen zu wollen schien. Man hielt es für eine Hyäne und hetzte die Hunde nach ihm; allein diese stoben ängstlich bey Seite und zogen sich zwischen die Füße ihrer Herren zurück. Man holte nun Gewehre und schoß nach dem Thiere, doch es verschwand mit einem scheußlichen Geheul und ist nicht wieder zum Vorscheine gekommen. Allgemein wurde vermuthet, daß dieses Thier aus irgend einer Menagerie entflohen sey; indessen behaupten Einige, daß sie ein Halsband an demselben bemerkt hätten, daß es folglich wohl auch nur ein verlaufener Hund gewesen seyn könnte. 13.

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 3. März 1836.

27

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Bilderversteigerung.

(Fortsetzung.)

Thomas ließ den Paroxysmus austoben, nur ein spöttisches Lächeln schwebte um seinen Mund; endlich da Walter's Anfall mit seinem Odem geendigt hatte, begann er:

„Parmeggiano, allerdings; jedoch keiner von denen wenigen, die mich je befriedigt haben. Diese in die Länge gezogenen Formen können Sie schön finden? — Würde diese unerlaubt schmale Hand mit den übermäßig langen Fingern nicht irgend jemand Andern als einer Madonna zu wünschen seyn? ist diese kalte Leichenfarbe, trotz des ewig wiederholten grünen Schleyers, welchen sie haben soll, ist sie die eines Lebenden? — Werfen Sie doch einen Blick auf jenen Rubens, dort fließt warmes, rothes Blut in den Adern, hier Chocolade. Haben denn diese Figuren Fleisch? Aus Elfenbein scheinen sie geschnitzt; finden Sie einen bestimmten characteristischen Ausdruck in den beyden Köpfen, und entgeht Ihnen das Manierirte in Zeichnung und Haltung, die Härte in den Umrissen? Übrigens sind die Figuren nicht ohne alle Grazie, ganz hübsche Draperien, welche Sie jedoch bey Gentileschi eben so gut finden können, ziemlich correcte Zeichnung, Punctum! Worüber demnach so viel Lärmens?“

Mein armer Walter erbleichte, wie ein frommer Gläubiger vor den Lästerungen eines Atheisten. Während dessen war es um uns lebendig geworden: alte und junge Herren, selbst einige Damen durchwandelten meist mit bewaffneten Augen die Reihen der Stühle, theils schweigend, theils in leisen Gesprächen. Wir, die wir bereits die Runde zweymal vollendet hatten, nahmen ziemlich ermüdet auf einer wohl gepolsterten Bank Platz, und Herr Thomas, der nun einmal im Zuge war, knüpfte nach kurzer Pause einen neuen Vortrag an die früher gehaltenen, indem er folgendermaßen begann:

„Lieber Novize! es kann Euch von Nutzen seyn, die hier versammelten Mitglieder des Ordens kennen zu lernen, in welchen zu treten Ihr vor vielen berufen seyd. Einige Sonderlinge und Narren mögen Euch als Spiegel die-

nen, wozu Passionen selbst kluge Leute machen können; die Schilderung von ein paar sauberen Herren anderer Art möge Euch warnen. Also zur Sache:

Die so früh Anwesenden sind meist wirklich Kauflustige, doch theilen sie sich in drey Hauptstämme: in reine Kunstliebhaber, verkappte Bilderhändler, welche für Liebhaber gelten wollen, und offenbare Bilderhändler. Das Verhältniß der Herren unter sich ist beyläufig wie 5 — 90 und 1 — 100.

„Zur ersten Classe gehört jener große hagere alte Mann im abgetragenen braunen Rocke, der an den schönsten Leistungen aller Schulen kalt vorübergeht, hingegen vor jeder nachgedunkelten, mit ächtem oder künstlichen Schmutze überdeckten Schwarte voll Entzücken stehen bleibt; je unkenntlicher, je übermalter, desto anziehender für ihn, denn er hat die fixe Idee, hinter solchen Ruinen könne ein Correggio, Dürer, Dominichino, Claude ꝛc. ꝛc. stecken, den er herausputzen werde. Er selbst verrichtet diese mühevolle Arbeit bey verschlossenen Thüren und hat, seiner Versicherung nach, meist den Triumph, einen Fund gemacht zu haben, welchen gesammte Kenner der Hauptstadt nicht einmal ahnten; weßhalb er in unserer Gilde „der Schatzgräber" genannt wird. Die bey der gewaltsamen Wiedergeburt allenfalls beschädigten oder gänzlich abhanden gekommenen Gliedmaßen, Vorgründe, Lüfte, oder andere Theile seiner Meisterstücke, ersetzt ein eben so verschwiegener als verschmitzter Restaurateur, welcher zugleich Pathenstelle bey der Taufe vertritt und endlich nach Monaten, wenn Zeit, künstliche Patina und matter Firniß einen magischen Schleyer über die traurige Vergangenheit des Wiedererstandenen verbreiten, wird er profanen Augen preisgegeben."

„Dort der Graurock in der Fensterbrüstung, welcher sich nach Besichtigung dreyer Nummern so gemächlich niederließ und in dessen Gesichte so deutlich zu lesen, er habe gefunden, was er gesucht, der sammelt bloß Gemälde von Christian Brand. Er hatte sich in früherer Zeit ein recht artiges Cabinet mit nicht geringen Kosten angeschafft, doch als er ein paarmal überführt wurde, Copien für Originale gekauft zu haben, als eingebildete Kenner, Neider und Speculanten seine Teniers für Abshofen, Berghem für Begyn, Rubens für Dupenbeck, Rembrandt für Arnold von Geldern nahmen, ward er der ewigen Täuschung, der ewigen Zweifel müde, verkaufte die ganze Sammlung, und da er ohne Bilder nun einmal nicht leben kann, sammelt er fortan bloß Gemälde von unserem, noch immer nicht genug geschätzten Landsmanne, hinter dessen Staffeley er hundertmal gesessen, und daher seine Manier Strich für Strich zu kennen glaubt. Wohlunterrichtete wollen jedoch behaupten, er sey dem Loose aller Erdenbewohner noch immer nicht entgangen und es fänden sich unter seinen 172 Johann Christian ein gutes Drittheil Christian Hülfgott, Agricola, Klengel, Grund, Weyrotter ꝛc. ꝛc., welche pfiffige Bilderhändler mittels einiger kleiner Hülfen eigens für ihn zuzurichten wissen."

„Jener sorgfältig gekleidete Mann, welcher so schnell die Runde macht, und mit fast verächtlichem Blick selbst auf werthvolle Kunstproducte herabsieht, der hatte das Unglück, beym Beginnen seiner Liebhaberey zufällig einige Meisterstücke vom ersten Range zu erlangen. Nun ist ihm wie Einem, welcher mit der Schäferstunde zu lieben anfing: die beseligenden Steigerungen vom Wünschen, Ahnen, Hoffen, vom ersten Blick, Händedruck, Kuß, bis zum

Besitze des Höchsten, sind ihm verloren, und da die Schäferstunden bey der Bilderliebe, z. B. Raphael's, Claude's, van Dyk's ꝛc. ꝛc., etwas selten und kostspielig sind, so beschwichtiget der ekle Herr seine unerreichbaren Wünsche damit, Alles für sich zu schlecht zu finden, und Anderen eine schuldlose Freude zu verderben."

„Der Graukopf, zu welchem er so eben tritt, gehört zu den Wenigen, welche Schritt vor Schritt den Gipfel unseres Olympos erstiegen haben; er steht bereits auf der Wolkenhöhe der italienischen Schule. Als er sich aus der Nebelregion selbst bestellter Copien emporarbeitete, glaubte er wohl nicht, am Ende seiner Laufbahn sich in derselben Umgebung zu befinden, und dennoch ist es so, mit dem einzigen Unterschiede, daß er eine freywillige Täuschung mit einer unfreywilligen verwechselte, und da er mit heißer Inbrunst eine unterschobene Wolke um die andere umarmt, so hat er unter uns den Spottnamen „Jrion" erhalten."

„Seine schönen Originale der deutschen, holländischen, flamändischen und französischen Schule wandern in die Hände listiger Italiener, welche ihm dafür Quadri sublimi ed incomparabili, veri capi d'opera aus den Copienmagazinen ihres Vaterlandes aufschwätzen."

„Ha! Rochus und sein Hund auch schon zugegen? Sehen Sie, Freund, jener brave Bürger in schlichtem Anzuge, welchem gegen alle Kleiderordnung ein Bullenbeißer auf der Ferse folgt, hat trotz seines Spießbürgeraussehens mehr ächten Kunstsinn und Tact als mancher, mancher — je nun als Mancher, dessen Geburt und Vermögen hoffen oder wenigstens wünschen ließe, beydes bey ihm zu finden. Ohne irgend etwas von den Definitionen Jhres großen Lehrers zu verstehen, gefällt ihm alles wahrhaft Schöne, und das Gemälde, vor welchem er und sein Phylax stehen bleiben, darf der gründlichste Kenner als gut verbürgen. Das Urtheil dieses Naturalisten wird von keinem Vorurtheile geleitet, große Namen üben keinen Einfluß darauf: einen zu goldtönigen Adrian Ostade nennt er schlechtweg „saffranfärbig," einen sehr silbertönigen Jsac „aschgrau;" die meisten Helden der französischen Schule titulirt er „Komödianten," und den bewunderten van der Werft einen „Porzellanmaler." Sein Hund (dem in London oder Paris freylich der Eintritt verweigert werden würde, und zwar mit vollem Rechte) überlegt nach gehaltener Bilderschau, in irgend einen Winkel hingestreckt, ruhig das Gesehene und belästiget Niemand, nur bisweilen begegnet ihm etwas Cynisches! — O, alle Musen! — eben jetzt hebt er ein Bein und arosirt jene trockene Landschaft von Perell, hinter welcher der Jhnen früher vorgeführte Schatzgräber zuverlässig einen Claude gewittert haben wird."

„Der Mann im abgetragenen Frack von zweifelhafter Farbe, mit dem unschlüssigen Gesichte, welcher überall hinzuschleicht, wo sich auch nur zwey Menschen in Nähe eines schlechten Bildes besprechen, dessen Stellung andeutet, um wie viel geschäftiger seine Ohren, als seine Augen sind, — dieser arme Teufel ist auch ein Liebhaber, aber ein unglücklicher, da er zu arm und zu ungeschickt ist, um Eroberungen zu machen. Endlich durch die Gardinenpredigten seiner Frau zur Erkenntniß dieser beyden Capitalfehler gelangt, und dennoch von unbezähmbarer Begierde gestachelt, sucht er nur dem Urtheile Anderer abzulauschen, was unter dem vorhandenen Schofel allenfalls den Preis von 10 fl. W. W. rechtfertigen könnte. Eine Hauptrolle bey seinen Acquisitio-

nen spielen die Rahmen, in deren Schätzung er eine unglaubliche Fertigkeit erlangt hat. Bey jedem unbegreiflichen Ankauf widerlegt er die Spötter und seine Frau mit dem unwiderlegbaren Axiom: „Der bloße Rahmen hat um ein Fünftel, Viertel, Drittel mehr, ja noch einmal so viel gekostet als mich das ganze Bild.“ Da nun bey diesem Manne der trockene Geldwerth die Wahl leitet, so bildet er einen sanften Übergang vom reinen Bilderliebhaber zum Handelsliebhaber, oder bestimmter, zum verkappten Bilderhändler; wie z. B. der Aal vom Fisch zur Schlange, welche Letztere als Amphibium zwischen den Bewohnern des Wassers und der Erde steht. Merken Sie auf, Freundchen: Fisch, der sich angeln läßt — Bilderliebhaber; Schlange, schimmernd, geschmeidig, kalt — verkappter Bilderhändler; Fuchs endlich, dem oft Beyde zur Beute werden — eigentlicher Bilderhändler.“

„An jenem Eckfenster schleicht eben solch ein Individuum der zweyten Hauptclasse nach Linné, es ist eine Brillenschlange, wie Sie sehen, allein selbst die scharfen Augengläser genügen dem Herrn nicht, um Pinselstrich, Monogramm, Beschädigung oder Restauration mit vollkommener Gewißheit zu entdecken, ein tüchtiges Vergrößerungsglas muß ihm alle Zweifel heben. Sehen Sie nur, jetzt kommt er eben zu dem schönen Metzu; wie scheu er um sich blickt, ob wohl ein fremdes Auge die unvorsichtige Hast gewahrt habe, womit er das Bildchen aufhob; gewaltsam zwingt er sein Entzücken in die Brust zurück; wie sonderbar der erkünstelte Ausdruck von Geringschätzung zu den glühenden Blicken passet, womit er das werthvolle Meisterstück verschlingt! warum schaut er so ängstlich und verstohlen ringsum? — Spitzbube, da versteckt er den Metzu hinter den Ruisdael aus der Pariser Fabrik, um ihn vor etwaigen Nebenbuhlern zu verbergen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Ghaselen.

I.

Wie süß der Duft ist, der im Flieder schwebt!
Und wie die Blüthe seufzend niederschwebt!
Und wie mir's einst im Herzen jubelnd klang,
Und Wehmuth jetzt durch meine Lieder schwebt!
Warum erscheinst du mir, versunk'nes Glück,
Wenn fern der Sorgen Nachtgefieder schwebt,
Und mir des Traumes holder Dämmerschein
Um die geschloß'nen Augenlieder schwebt?
Was zeigst du mir ihr Bild? Es ist ja todt,
Wenn aller Reiz auch um die Glieder schwebt;
Erloschen ist sein Blick, und ach! ich weiß,
Daß nie zu mir heran es wieder schwebt.

II.

Was aus dem Herzen mir entsprungen war,
Wenn's auch zu Herzen nicht gedrungen war,
Ist darum nicht ein nachgelallter Ton,
Wie er verbraucht von Modezungen war.
Was weißt denn du von der beengten Brust,
Der von der Hyder nie umschlungen war?
Was weißt du von der Seeleneinsamkeit,
Der von Geliebten stets umrungen war?

Was von der Sehnsucht Nacht, für den die Zeit
Voll leuchtender Erinnerungen war?
Dir und dem Stumpfen hab' ich nichts geklagt,
Der blöde nur in Dämmerungen war,
Und dem der Sinn des Lebens nie erblüht
Zum Ideal, zum ewigjungen, war.
Doch mir ist Klage tröstend im Gesang,
Der nie für Gold und Ruhm gedungen war;
In ihm erhob mein Nacken sich voll Trotz,
Der in das Schicksalsjoch gezwungen war,
Und edler Vorwurf sprach aus meinem Geist,
Der aus dem Wust emporgeschwungen war;
Der Schmerz, der ungerechte Dränger, wich
Beschämt zurück, wie er gesungen war,
Und heil'ge Stille kam in meine Brust,
Wenn der Gesang darin verklungen war.
Doch niemals hab' ich wie ein Bühnenheld
Umhergeschaut, ob es gelungen war,
Ob eine Thräne ich hervorgelockt,
Ob Beyfallsklatschen auch errungen war.

Joseph Emanuel Hilscher.

Der Porträtmaler Grimou.

Alexis Grimou, einer der ausgezeichnetsten Porträtmaler Frankreichs, blühte zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts. Er pflegte die Farben so stark aufzutragen, daß seine Gemälde Basreliefs zu seyn schienen, und man die erhobenen und vertieften Theile durch den Tastsinn unterscheiden konnte. Er putzte seine Köpfe meistens mit einer Mütze von seiner eigenen Erfindung heraus, und kleidete die Figur, wie es seine Laune ihm eingab. Wer von ihm gemalt seyn wollte, mußte sich das gefallen lassen. Und nicht das allein. Man mußte die Aufmerksamkeit für ihn haben, ihm seinen Wunsch schriftlich zu eröffnen, und es geduldig abwarten, ob es ihm belieben werde auf das Gesuch Bescheid zu ertheilen. Lautete dieser nun günstig: so mußte, wenn Herr Alexis Grimou erschien, Morgens ein ausgesuchtes Frühstück, Nachmittags ein reichliches Vesperbrot für ihn in Bereitschaft gesetzt seyn. Wofern nicht: so fing er die Arbeit entweder gar nicht an, oder ließ die angefangene unvollendet, und nichts konnte ihn dann bewegen, den Fuß wieder in ein Haus zu setzen, wo man die ihm gebührenden Rücksichten so gröblich verletzt hatte.

Er malte nie, ohne vier bis fünf Bouteillen guten Burgunders neben sich zu haben, und mochte mit niemand Umgang haben, der sich nicht mit ihm betrank. Mit der ganzen übrigen Welt verkehrte er nur mittelst einer alten Haushälterinn, die sein Secretär, seine Garderobemeisterinn, seine Köchinn, sein Lakay, und seine Thürsteherinn war. Dieses Universalweib ließ keinen Menschen, von welchem Rang er immer seyn mochte, vor ihren Herrn, den sie nicht als einen genauen Bekannten desselben kannte. Ein reicher Bürger hatte es sich in den Kopf gesetzt von Grimou gemalt zu seyn. Mehr als einmal geht er in seine Wohnung, und wird von der unerbittlichen Alten jederzeit abgewiesen. Endlich nimmt er seine Zuflucht zu einer List. Aufs Neue abgewiesen, erwiedert er mit scheinbarem Ärger: „Sage Sie Ihrem Herrn, es sey nicht hübsch von ihm, Leuten den Zutritt zu verweigern, die gekommen, um einige Flaschen Pontac mit ihm auszustechen.“ Damit entfernte er sich. Die alte Frau wurde dadurch dennoch etwas irre gemacht, und richtete ihren Auftrag aus. Auf der Stelle gerieth Grimou in den furchtbarsten Zorn darüber, daß sie Jemand abgewiesen, der gekommen wäre, um mit ihm zu trinken. Sie mußte dem Unbekannten auf der Stelle nachlaufen und ihn zurückrufen. Als dieser eintritt, geht er sogleich auf Grimou zu, und umarmt

ihn auf das zärtlichste. „Theurer Freund!“ ruft er ganz pathetisch aus, „wie leid thut es mir nicht, dich so lange Zeit nicht gesehen zu haben!“ Grimou tritt zurück und betrachtet seinen Mann lange mit Schweigen, da ihm die Züge gänzlich unbekannt scheinen. „Mein Gott!“ ruft dieser, „hast du es denn ganz vergessen, wie oft wir im verfloß'nen Winter in der Schenke dort und dort beysammen waren.“ Grimou verharrt noch einige Augenblicke in seinem Schweigen. „Möglich ist es,“ sagte er dann langsam, „aber du mußt dich seit den paar Monaten her stark verändert haben. Doch was thut das! Frisch! erneuern wir unsere Bekanntschaft.“ Die Erneuerung fiel so sehr zu Grimou's Zufriedenheit aus, daß schon nach einigen Tagen er selbst seinem alten Freund den Vorschlag machte, ihn zu malen: doch nicht anders, denn als David mit dem Kopf Goliath's in der Hand; ein Einfall, von dem er sich durchaus nicht abbringen ließ.

Da Grimou immer nur ruckweise arbeitete, so ließ ihn der Prinz-Regent, der von ihm gemalt seyn wollte, in seinem Pallast in ein Zimmer sperren, und befahl, ihn mit Allem zu versehen, was er bedürfte. Grimou war außer sich vor Ärger, sich in der Falle zu sehen, betheuerte in der Gefangenschaft nichts arbeiten zu können, und schwur auf die kräftigste Weise, dem ersten, der ihm eine Palette bringen würde, sie auf dem Kopfe zu zerschlagen. Das Gemach, in welchem man ihn bewachte, befand sich im ersten Stockwerke. Grimou legt sich ins Fenster. Einer von seinen Zechbrüdern geht vorüber und wird seiner ansichtig. „Was machst du hier, Grimou?“ — „„Was ich mache? Nichts. Ich will nichts machen. Sie haben mich hier eingesperrt.““ — „Ey des Geyers! Ich wollte, du könntest mit mir kommen. Ich will mir einen guten Tag machen, und einen Mundvoll ächtes Getränk zu mir nehmen.“ — „„Ächtes Getränk! Und ich soll da eingesperrt sitzen, wie ein Hund! Wart, Brüderchen! ich komme. Sie sollen das Nachsehen haben.““ — Ohne Verzug springt er aus dem Fenster und bricht einen Schenkel.

Von einem auswärtigen Minister hatte er fünf und zwanzig Louisdor empfangen, daß er das Porträt seiner Tochter, einer ausgezeichneten Schönheit, malen sollte. Eben so viel sollte er nach Vollendung des Gemäldes erhalten. Als der Kopf zur Hälfte fertig ist, fängt die Arbeit an ihm Verdruß zu machen. „Ich werde diesen Kopf nicht fertig machen,“ sagt er zu seinem einzigen Herzensfreund, einem Schenkwirth; „er macht mir Langeweile, und ich will ihn wieder auslöschen.“ — „„Sey kein Narr! In ein paar Tagen verdienst du fünf und zwanzig Louisdor daran.““ — „Ich lösch' ihn aus.“ — „„Und die Protection?““ — „Die kümmert mich was!“ — „„Aber du hast schon fünf und zwanzig Louisdor Vorausbezahlung empfangen.““ — „Die zahl' ich zurück.“ — „„Du hast ja keinen Sous mehr davon übrig.““ — „Darum sollst du doch sehen, daß ich den verwünschten Kopf auslösche.“ — Ohne Verzug eilt er zu einem Trödler, verkauft alle seine Möbeln bis auf die Vorhänge, streicht den Kopf aus, zahlt das Geld zurück, vertrinkt den Rest, und freut sich Monate lang über diese Heldenthat, als über einen seiner glänzendsten Geniestreiche.

Eine wahrhaft kindische Furcht hatte Grimou vor den Gewittern. Er hatte in seiner Stube eine große kupferne Wanne mit einem Deckel stehen, in die er hineinkroch, sobald sich nur der entfernteste Anschein zu einem Gewitter zeigte. Von Zeit zu Zeit hob er dann den Deckel auf, um zu sehen, ob dieses noch fortdauere. Traf es sich nun, daß es in einem solchen Augenblick gerade blitzte, so ließ er den Deckel unter lautem, langanhaltenden Geschrey wieder zufallen, und öffnete ihn dann nicht eher, als bis man ihm mit einem Eidschwur betheuerte, daß nun alle Gefahr vorüber sey. M. Enk.

Mittheilungen aus London.

(Schluß.)

Unter dem Titel: „der Schatten an der Wand“ (shadow on the wall) und als ein neues Original-Drama in zwey Aufzügen wurde das letzte Gericht dieses dramatischen Banketts über die Bühne getragen. Die Ingredienzien sind ungefähr folgende. Wal-

ton, ein Officier (Hr. Smith) und Norris, ein Cavalier (Hr. Hemming) bewerben sich um die Hand der Lady Anna (Miß Fanny Keeley). Gleichzeitig in sie verliebt ist Luke Evelyn, ein zurückgezogener Privatgelehrter (Hr. Serle) — er der aufrichtigere Liebhaber, denn Walton und Norris, die eigentlich nur zwey Abenteurer sind, kommen ganz ruhig mit einander überein, daß, wer die Hand der Dame gewinnt, dem sie verlierenden Nebenbuhler zweytausend Kronen bezahlen soll. Lady Anna entscheidet sich für Norris, und trägt ihm auf, Luke Evelyn von der Zurückweisung seines Wunsches zu benachrichtigen. Während Norris mit Walton, den er um seine Begleitung gebeten, auf dem Wege zu dem unglücklichen Gelehrten ist, erfahren wir von Cäcilien (Mistreß Keeley), in deren väterlichem Hause Luke wohnt, daß sie den Gelehrten liebt und er von dieser Liebe nicht die entfernteste Idee hat. Norris und Walton überbringen den Brief, Luke geräth in beträchtliche Wuth und stürzt unter lauten Racheschwüren ab, und Walton erklärt nun seinem Freunde, daß er die Bezahlung der bewußten zwey tausend Kronen ohne weitern Verzug erwarte. Norris begegnet der Forderung auf eine für den Andern sehr ungenügende Weise und bemerkt unverholen, daß sein Freund der Erfüllung des Versprechens vor Vollziehung der Heirath sich hätte versichern sollen, indem das jetzt zu spät sey, wo weder Indiscretion, noch Zudringlichkeit die Heirath verhindern könne. Norris geräth ebenfalls in Wuth, schwört ebenfalls Rache zu nehmen, und stürzt ebenfalls ab. Im zweyten Acte stellt die Bühne eine schadhafte Klostermauer vor, und Cäcilie, welche die Angst um ihren geliebten Luke diesem nachgetrieben und in die Nähe der Mauer geführt hat, erzählt uns, daß laut einer alten Legende, wenn der Mond hell die Fläche der Wand bescheine, und Jemand unvorsichtig seinen Schatten auf die Wand fallen lasse, dieser Schatten das schnelle und vorzeitige Ende der Person selbst andeute. Die Legende ist sowohl gekannt, daß, als ein zärtlich-bäuerisches Liebespaar, Bill Stump (Hr. Keeley) und Jenny (Miß Novelle), sich der verhängnißvollen Mauer nähert, Bill Stump, obgleich sehr betrunken, sich doch der Gefahr erinnert und, um sie zu vermeiden, auf allen Vieren vorüberkriecht, während die niedliche Jenny hinter der Mauer weggeht. Natürlich werfen sie Beyde keinen Schatten. Jetzt stürzt Luke herein und, wiewohl er vor dem Schattenwerfen sich nicht im geringsten hütet, wirft auch er keinen. In demselben Augenblicke erschallt der Ruf: „Mord, Mörder!“ und ein Schatten fliegt über die Wand. Gleich nachher kommt die Nachricht, daß Norris ermordet, Luke der That verdächtig und die Diener der Gerechtigkeit in seiner Verfolgung begriffen. Luke macht ihnen das Einholen nicht schwer. Er tritt in einem Zustande geistiger Verwirrung auf, wird ergriffen, von allen Seiten für den Mörder erklärt und gesteht selbst ein, daß er das Gegentheil nicht mit Gewißheit behaupten könne. Die Verurtheilung steht ihm daher bevor, als theils Stump's Zeugniß, theils Walton's Mantel seine Freysprechung bewirken. Stump hat den Mord mit angesehen, ist aber zu betrunken gewesen, um das Gesehene vollständig erzählen zu können. Da findet sich auf der Stelle, wo der Mord begangen worden ist, Walton's Mantel, und was noch mehr, ein aus dem Kragen desselben gerissenes Stück Tuch in der geschlossenen Hand des Erschlagenen. Also leidet es keinen Zweifel, daß Walton der Mörder und Luke unschuldig ist, und damit das Stück nicht ohne Heirath ende, entschließt sich Luke, der liebenden Cäcilie seine Hand zu reichen. Wenn ich nun noch hinzusetze, daß dieses Stück gut geschrieben ist, daß es recht gut gespielt wurde, und daß das übervolle Haus die angekündigte Wiederholung mit lautem Beyfalle aufnahm, so glaube ich hiedurch vorläufig einen Beweis gegeben zu haben, daß eine Versammlung, die mit einer solchen Oper, mit einer solchen Farce, mit einem solchen Drama zufrieden ist, leicht befriedigt werden kann, und daß, wie ich früher angedeutet, selbst die deutsche Bescheidenheit der deutschen Bühne den Rang über der englischen, ohne zu erröthen, einräumen darf.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Concert des Hrn. Parish Alvars, von der königl. Akademie in London.

Die englischen Virtuosen sind selten und, zumal bey uns, wenig bekannt; tritt aber Einmal einer auf, so ist es dann ein solcher, der für viele Andere zählt. Wir haben das im vergangenen Jahre an dem berühmten Pianisten Field erlebt, heute, scheint es, haben wir an dem Harfenspieler Alvars eine ähnliche Erfahrung gemacht. Sein Name war uns, wie vielleicht dem Wiener Publicum überhaupt, bisher ganz unbekannt geblieben und dennoch überzeugten uns die ersten Griffe, die er auf seiner

Harfe that, die wunderbare Kraft und Fülle seines Tones, die vollkommene Sicherheit, Klarheit und Energie seines Spieles, kurz die ganze Art, wie er sein Instrument behandelt, daß wir einen Meister ersten Ranges vor uns hatten. Das Instrument selbst gewann unter seinen mächtigen Händen einen Charakter ganz eigener Art und strömte einen Reichthum von Harmonien aus, wie wir ihn nur selten den Saiten entlockt hörten. Die Composition, welche Hr. Alvars vortrug, bewährte den tüchtigen und geschmackvollen Musiker, bot aber zugleich dem Virtuosen ein reiches Feld dar, die außerordentliche Bravour und die Eigenthümlichkeit seines Spieles nach allen Seiten hin zu entwickeln. Es mag wohl nicht viele Künstler geben, welche über die widerstrebende Technik des Instrumentes, so wie über die eigensinnigsten, sich selbst aufgebürdeten Schwierigkeiten einen so vollkommenen und doch scheinbar so leichten Sieg davon zu tragen wissen. Man hört ihm mit jenem wohlthuenden Gefühle zu, das nur derjenige dem Zuhörer einflößen kann, der seiner Sache gewiß und seines Instrumentes wie seiner Aufgabe vollkommen Herr ist. Wir können nicht umhin, unsere Leser auf diese interessante Erscheinung in der musicalischen Welt dringend aufmerksam zu machen, und zugleich den Wunsch auszusprechen, daß der seltene Künstler uns Gelegenheit geben möge, ihn noch näher kennen und folglich noch mehr bewundern zu lernen.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 27. Februar zum ersten Male: „Das Spielhaus zu Langenschwalbach oder der Demantring.“ Romantisches Schauspiel in vier Aufzügen.

Wenn Fama nicht lügt, so sind wir für die heutige Novität einer weiblichen Feder verschuldet, welche dieses Theater schon mit mehreren Stücken, Übersetzungen aus dem Französischen, Bearbeitungen nach Novellen u. dgl. bedachte. Dieses neueste Product scheint in die letztere Kathegorie zu gehören, wiewohl wir uns der Erzählung nicht entsinnen, welche dabey benützt worden seyn mag; indeß schmeckt die Figur der Kräutersammlerinn und der ganze Zuschnitt des Stoffes sehr nach den mystisch-romantischen Novellen, wie sie eine Zeit lang üblich waren und wie sie dem „Pfefferröserl“ und anderen Dramatisirungen zum Grunde gelegt wurden. Mit der dießmaligen Wahl ist jedoch ein Mißgriff geschehen, denn, obschon der Inhalt reich und anziehend genug wäre, um die Theilnahme in Anregung zu bringen; so erscheint doch in der dramatischen Form die Handlung zerstückelt, das Interesse getheilt und die einzelnen Ingredienzien viel zu bunt zu einem Gemengsel verarbeitet, in welchem weder eine Hauptperson entschieden vortritt, noch die mannigfaltigen Episoden in gehörigen Einklang gebracht sind, noch auch dem Zuschauer eine klare Erkenntniß der Verwicklung bescheert wird. Hiezu kommen noch die mancherley dürftigen Motive, wodurch sich die Personen des Stückes bestimmen lassen, Wiederholungen, Längen und andere Unzukömmlichkeiten, das stete Ab- und Zugehen, die verbrauchten Effectscenen, das unablässige Wiederverschlingen des Knotens, den man eben gelöst glaubte, und so fügte es sich denn, daß das Publicum zum Schlusse in eine heitere Laune gerieth, welche die letzten Momente der Piece fast unverständlich unter Lachen und scherzhaftem Applaudiren verhallen machte. — Es ist in diesem Stücke Sitte, daß die Mitwirkenden in das Freye hinausstürzen, um sich von ihren Empfindungen zu erholen; — Ref. theilte diese Stimmung aufrichtig, als er nach dem Falle des Vorhanges, draußen vor dem Theater, die Freude der Erlösung auf sich eindringen fühlt. — Die Darstellung war recht fleißig, nur mögen besonders die jüngeren Individuen sich einer minderen Anstrengung ihrer Sprachorgane befleißen. Das Haus war fast leer.

Modebild IX.

Der stehende Herr trägt einen blaumelirten Capot, die Besetzung von Sammt, einen quadrillirten Pantalon und Toilinet-Gilet.

Der Herr auf dem Canapé einen geblümten Schlafrock mit Shawlkragen und einer Quaste, lila Casimirbeinkleider, rothe Mütze und gelbe Pantoffeln. Nach Originalen von Hrn. Joseph Gunkel, bürgl. Männer-Kleidermacher, am Graben, Nr. 1144 im ersten Stocke.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Fr. Stöber sc.

Wiener Moden.

Wien. Zeitschr. N°. 27.
3. März. 1836.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 5. März 1836.

28

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Bilderversteigerung.

(Fortsetzung.)

„Zur selben Gattung gehört das kleine freundliche Männchen, welches durch seine Suade einen Schwarm von Neulingen nach sich zieht. Durch ein bis zur Zudringlichkeit ausartendes Aufsuchen, kennt er so ziemlich alle Öhlgemälde, welche sich inner den Ringmauern der Stadt befinden. Er dringt in jede Wohnung, aus deren Fenster ihm Etwas einem Bilde ähnliches zu Gesichte kömmt; er bringt die Träger eines Bildes durch Geld und gute Worte auf der Straße zum Stehen, beschaut, fragt: woher? wohin? und zeichnet Alles in sein Gedächtnißbuch. Schätzmeister und Trödler stehen in seinem Solde, er hat Kundschafter unter den Beschauern, Freunde unter den Reparateurs, und so weiter; daher es kein Wunder, wenn er die Schicksale mancher Gemälde von 30 Jahren her, alle ihre Besitzer, erlittenen Beschädigungen, Ausbesserungen nebst denen bey verschiedenen Veräußerungen erlangten Preisen genau kennt: kurz, er ist als ein lebendiges Bilderauskunfts-Comptoir zu betrachten.“

„Diese mühsam erworbene Allwissenheit setzt ihn in den Stand ein eigenes Manöver auszuführen. Da er fast kein Bild zu untersuchen braucht, so geht er bey Ausstellungen an allem Guten gleichgültig vorüber, und widmet scheinbar seine ganze Aufmerksamkeit der Mittelwaare; er hebt sie auf, besichtiget sie vor- und rückwärts, scheint überrascht, geht damit zum nächsten Fenster, zieht den Bleystift hervor, bezeichnet die Nummer im Katalog ꝛc. ꝛc. Dieß Benehmen erregt natürlich die Aufmerksamkeit Aller, welche ihre Ansichten nach dem Urtheile Anderer modeln, und dieß um so mehr, als unser Mann im Rufe eines tiefen Kenners steht; man versammelt sich um ihn, man sucht ihn über seine Meinung auszuholen, und nun beginnt er beyläufig in folgendem Style zu schwadroniren:

„Nun, meine Herren! wäre das ein Philipp Wouwermännchen? so von, den ganz delicaten; der selige Dumont brachte es vor 17 Jahren

aus Paris; — es stammt aus der Sammlung des Herzogs von Choiseul, sehen Sie hier sein Wappen. In Frankreich gälte das Bildchen mindestens seine 5000 Franken, hier bekommt es Einer vielleicht um 500 Papiergulden. Hätte ich nicht schon drey Philipp, so ꝛc. ꝛc.“

Sieht er hingegen Jemand vor einem untadelhaften werthvollen Bilde stehen, wozu er selbst Lust hat, oder wird er gar hierüber um Rath gefragt, so raunt er diesem ins Ohr:

„Ist ein hübsches Bild, ich möcht's aber nicht; schon lange auf dem Platz, bereits fünfmal auf der Staffeley gestanden. S'ist curios, wer das Bild kauft, macht sich bald wieder los davon, muß irgend ein Nisi damit haben.“ Hat er es aber mit einem Layen zu thun, so folgt dieser Einleitung ein Register von Mängeln, wie man sie einzeln fast jedem Gemälde nachsagen kann, z. B. das Format ist zu groß, zu klein, die Composition zu arm, zu überladen, schlecht gruppirt, der Ton zu dunkel, zu matt, zu bunt, zu eintönig, das Machwerk zu nachlässig, zu gefleißelt, u. s. w. Hat er aber das Bild erhascht, dann pfeift das Vöglein anders, dann ist das Format Gallerie- oder Cabinetformat, und wäre es unglücklicher Weise fünfeckig, je nun, so ist es selten; die Composition wird dann voll edler Einfachheit, oder zeigt vom Reichthum eines schaffenden Genius, der Ton heißt nun kräftig, sanft, brillant oder harmonisch, das Machwerk voll geistreicher Leichtigkeit oder höchster Vollendung. Der Zweck von all' dem bedarf wohl keiner weiteren Erklärung; der Schlaukopf, welcher bey uns unter dem Namen des „Irrlichtes“ bekannt ist, verwirrt durch bösen Leumund und falsches Lob das Urtheil der Schwachen, welche hier wie überall die Mehrzahl ausmachen, und da eben diese die größte Kauflust und das meiste Geld haben, so sind die gefährlichsten Mitkämpfer entfernt, wirkliche Kenner (und wie viele haben wir wohl deren?) sind zum Theile mit diesem oder jenem Meister bereits versehen, haben sich abgekühlt oder verblutet, und so wird die Beute meistens leichten Preises seyn.“

„Aber die Bilderhändler?“ wandte ich ein.

„Die haben ihre Magazine von den vier bis fünf tausend Gemälden, welche während zehn Jahren bey uns veräußert wurden, überfüllt, dem gemäß ihre Taschen geleert, und können daher nicht, wie sie gerne wollten; unsere Liebhaber fanden den Weg zu den Auctionen, und so geht es Jenen nun wie Gasthöfen an einer alten, nicht mehr befahrenen Straße, nur Wegesunkundige besuchen sie, wer Bescheid weiß, zieht den kürzeren Weg.“

„Aus diesem Grunde hat auch unsere große Stadt wenig eigentliche ansäßige Bilderhändler; dort sehen Sie ein Paar derselben am Eingange in eifrigem Gespräche: hundert Ducaten wette ich, ihre Mittheilungen drehen sich um die schlechten Zeiten, gegenseitige Instructionen, oder gar einen Offensiv- oder Defensiv-Tractat. Bemerken Sie den Schmerz, der ihre Gesichter durchzuckt, so oft sich die Thüre öffnet und einer ihrer ehemaligen, oder gar der wenigen übriggebliebenen Kunden eintritt: sie begrüßen ihn demüthig, nähern sich; Gesten und Mienen lassen fast wörtlich errathen, wie man versichert: Herr von N. N. würde hier schwerlich etwas für seinen feinen Kunstgeschmack finden, doch hätte er zu Einem oder Andern Lust, so möge er sie mit seinen Aufträgen beehren. Thut er es, so stehe ich ihm dafür, daß er keine Ursache haben wird, über Wohlfeilheit zu klagen.“

„Bey jedem Bilde, welches dem unter Aufsicht Gestellten trotz aller hingeworfenen Einwendungen gefällt, versichert einer der falschen Schutzengel, sein Herr College besitze ein weit schöneres von demselben Meister; doch lassen wir die Armen, welche vielleicht unser Mangel an Kunstsinn zwingt, zu solchen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen; überhaupt, man sollte eigentlich keines Menschen Blößen enthüllen, der diese nicht mit Ducaten zudecken kann."

„Doch Freunde, es ist Mittag und also Zeit nach Hause zu gehen, nur in Eile noch wollt Ihr die fünf Herren ins Auge fassen, welche von den Anwesenden unablässig in Anspruch genommen, aus einer Ecke in die andere gezogen werden. Es sind Gemälde-Reparateurs, welche man, sehr naiver Weise, zu Rathe zieht, da doch diesen Herren gerade jenes Bild das werthvollste ist, welches ihnen die meiste Arbeit verspricht. Obwohl einer Kunst beflissen, weichen sie dennoch in Ausübung derselben himmelweit von einander ab: der uns zunächst, hat die Kunst zu verjüngen, wo nicht erfunden, doch mindestens aufs Höchste gebracht; unter seinem in Terpentin und Weingeist getauchten Flanellappen verschwindet jede Spur von Alter, ja, ein Gemälde wird unter seiner Hand sogar jünger, als da es die Staffeley des Meisters verließ; denn mit dem alten Schmutz und Firniß gehen gewöhnlich alle Lasuren mit; däucht ihn jedoch das Bild noch nicht klar genug, so greift er ohne Erbarmen zur Bürste, und diese, von Buchenasche und Bimssteinpulver unterstützt, reinigt und ebnet die ihm verhaßten Unebenheiten, bis alle Schärfen der Aufsätze verschwinden; der also Geschundene wird dann mit einer neuen Haut bekleidet, und ein alter Domenico Seti geht zur Kindheit verjüngt, glatt und flach wie ein Carlo Dolce aus seinen Händen."

„Der nächste an ihm ist sein Gegenfüßler, denn dieser macht selbst junge Gemälde alt, indem er sie samt seiner Reparatur mittelst künstlicher Patina und gelben Firnisses in ein wohlthätiges Helldunkel hüllt, weßwegen Einige behaupten wollen, er bezahle mehr für Lucretiensaft (vulgo Bärenzucker) als für Farben. Der dritte setzt, bescheidener oder kluger Weise, seine Ergänzungen auf den Firniß, um, wie er sagt, der Originalität eines Bildes nicht zu nahe zu treten. Da nun manche unserer Herren Liebhaber große Freunde der Reinlichkeit sind, und ihre Gemälde alljährig einmal scheuern lassen, so verschwindet seine Arbeit jedesmal mit dem übrigen Schmutze, und er hat neue Beschäftigung."

(Der Schluß folgt.)

Der Gärtner und die Nachtigall.

(Aus dem Persischen.)

Man erzählt, ein Landmann sey im Besitz eines Gartens gewesen, der an Anmuth Irems Garten übertraf. Der Hauch des Frühlings würzte seine Luft, deren Arom das Gehirn durchdrang und die Seele erfrischte;

Garten, gleich dem Garten deiner Jugend,
Garten, von Gewässern kühl durchfrischt, —
Wo dich Bülbül*) lockt zu heit'rer Tugend,
Wo der Zephyr Müschk**) und Ambra mischt.

*) Sprosser, Nachtigall. **) Moschus.

In einem Winkel dieses Edens war ein Rosenstrauch, grüner als die Staude der Glückseligkeit, höher als ein Zweig vom Baum der Fröhlichkeit. Jeden Morgen entblühte diesem Strauch eine goldgefärbte Rose, den Wangen ähnlich, die das Herz betrügen, anmuthig an Form und Antlitz, den Jasmin überduftend. Der Gärtner, von Liebe zu dieser schönsten Rose hingerissen, sprach:

Weiß ich doch nicht, was die holde Rose
Vorhin sagte, die erbarmungslose, —
Denn die kaum verstummten Nachtigallen
Lassen wieder ihre Klagen schallen.

Einst, da der Gärtner nach seiner Gewohnheit die Rose zu betrachten kam, sah er eine klagende Nachtigall, wie sie, auf die Rose aufflatternd, ihr mit scharfem Schnabel das dichte, golddurchwobene Kleid zerriß.

Als Bülbül die Rose sah,
Ward Bülbül betrunken —
Alles Urtheils Faden ist
Ihrer Hand entsunken.

Da der Gärtner die Blume so zerrissen sah, zerriß er mit des Schmerzes Hand das Kleid der Geduld, und heftete den Lappen seiner Seele auf des Kummers Dorn, der seinen Busen wund stach. Des andern Morgens sah er das nemliche, und die Flamme der Trennung von der Rose

Fügte Brandmal stets zum Brandmal.

Am dritten Tage ward durch den Schnabel der Nachtigall

Die Rose ganz entblättert,
Und nur die Dornen blieben.

Da sann das Gemüth des Gärtners Rache gegen die Nachtigall. Er lockte sie durch einen Köder in eine trügliche Schlinge, und schloß sie in die Haft des Kerkers. Da trauerte sie, und redete wie der Papagey: „Warum, o Freund! hältst du mich gefangen? wenn es geschah, um meinen Sang zu hören, so ist ja mein Nest in deinem Garten, und des Morgens ist inmitten deiner Rosen die Wohnung meiner Lust. Hast du aber was anders im Sinne, so sprich, ich bitte dich, was willst du?“ — Da sprach der Gärtner: „Wie? weißt du denn nicht, wie so ganz du mein Glück zerstört, — durch den Raub meiner geliebtesten Rose vernichtet hast? Wohl ist's billig nach dem Recht der Vergeltung, daß du, fern von deiner Wohnung, von aller Ruhe und Lust fern, in deines Kerkers Ecke schmachtest, während ich, der ich den Schmerz der Trennung erfahre, und die Qual des Verlustes leide, in der Kammer der Wehmuth klage!

Klage Bülbül, wünschest du gleich mir dem Freund vereint zu seyn;
Wiss', es ist Verliebter Schicksal: weinen und beweint zu seyn!“

„Laß das!“ sagte Bülbül, „und bedenke: wenn ich, weil ich eine Rose nur zerblätterte, meine Freyheit einbüßte, — was harret dein, wenn du in mir eine Seele zerreißest?“

„Der die Flammen schied von Fluten,
Scheidet Böses auch vom Guten:
Gut wird Guter Loos sich lösen
Und das Böse straft den Bösen.“

Das bewegte den Gärtner, und er entließ die Nachtigall. Diese, wie sie sich befreyt sah, sprach: „Da du mir wohlgethan, kann ich anders als dir mit Gutem lohnen? Wisse denn, daß unter der Palme, bey der du stehst, ein mit Gold gefülltes Gefäß vergraben ist; nimm es, und verwende es nach Bedarf!“ Der Mann wühlte den Ort auf und fand die Verheißung wahr. „O Nach-

tigall!" sprach er, „wie kam es nur, daß du das im Schooß der Erde verhüllte Gold erblicktest, und doch die Schlinge über der Erde nicht?" — Sie aber erwiederte: „Weißt du nicht —

Wenn das Geschick sich aufmacht, geht die Weisheit;

und:

Was gegen Schicksalswege frommt die Weisheit?

Denn wo durch göttliches Loos einmal etwas geordnet ist, da sinkt ein Schleyer über das Auge der Klugheit, und weder Rath noch Urtheil helfen da heraus."

Ernst Freyherr von Feuchtersleben.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im Jänner 1836.

Der Carneval hat seine bunte Jacke angezogen, die Arlequine streifen Abends gegen 11 Uhr dem Balle im Palais Royal zu, Pierrots und Fledermäuse, Robert Macaires in Lumpen und gepuderte Postillione, englische Grooms und Kosaken vom Don reichen sich freundlich die Hände, oder spotten, toben und rasen in den lichtgeschmückten Sälen umher.

Vergangenen Winter hatte der Carneval seine allmächtigen Narrenposaunen über alle Stadtviertel von Paris ertönen lassen, Paris war von der Tarantel gestochen, Paris taumelte, wirrte, berauschte sich, die jungen Leute vergaßen den anständigen Contretanz, die Grisetten lernten wild galoppiren, die Privatbälle waren leer, die öffentlichen Bälle besucht, die Opernsaalräume waren gedrängt voll schwarzer, eleganter Dominos, die Tombola schüttelte ihre Glücksloose über die wogende Menge, Musard lockte mit Zaubertönen, die Variétés mit bacchantischen Nächten, das Palais Royal würfelte alle möglichen Stände zusammen, das non plus ultra des Scandals entfaltete sich in den Bällen der Porte S. Martin und in dem Courtillenzuge. Die graziösen, leichten, lieblichen, französischen Tänze, welche die Frauen hier so wundervoll tanzen, waren von einer wilden, gemein lüsternen, pöbelhaften Gesticulation verdrängt, jeder Gebildete sah mit Erstaunen neue Tanzpas erscheinen. Die Polizey ließ unbegreiflich genug diesen Unfug bis zum widrigsten Exceß gedeihen, damals, wo noch die politischen Umtriebe im Innern andere Aufsicht nöthig machten; die jungen Leute, gewohnt nur pöbelhaft und ausgelassen zu tanzen, sich zu bewegen und zu belustigen, verlernten den feinen Anstand, fühlten sich in guten Zirkeln, selbst in Familienbällen gehindert, gelangweilt und warfen sich mit Ungestüm der gröbsten Sinnlichkeit in die Arme.

Das Zuviel brach auch hier diesem Treiben den Hals; alle Straßenecken kleben voll Ballanzeigen, alle Theater locken mit pomphaften Anzeigen, reichen Orchestern, bunten Decorationen, die Oper vergaß sich sogar so weit, Franconi's Reiter in dem vorletzten Balle Kunstreiterkünste produciren zu lassen, es werden gratis auf den Straßen Damenbillets ausgetheilt, aber es kommt nur wenig in die Casse; die zu große Gemeinheit hat angeekelt, die Familienbälle nehmen reißend überhand, um das Treiben zu sehen, erscheint der Fremde in den Tanzsälen der Theater, aber einmal und nicht wieder, die Variétésbälle, früher das Rendezvous aller Libertins der Hauptstadt, sind dieses Jahr leer, Vantadour ärmlich und eine Wüste, die Opernbälle langweilig, die von Musard äußerst gemischt; dagegen die dießjährigen Hofbälle und Concerte, Gesandtenzirkel und Routs im Faubourg S. Germain, in der Chaussée d'Antin und im Faubourg S. Honoré gedrängt voll.

Bey den großen Tuilerienbällen ist die Pracht bis ins Feenhafte gesteigert, die Zimmerausschmückung und die lange Reihe von schönen Piecen macht den Eindruck der tausend flammenden Kerzen, der Spiegel und Candelaber, der goldenen Rahmen im Marschallssaale, der Blumen- und Orchester-Estraden wahrhaft magisch. Auch die gute Gesellschaft beginnt jetzt in den Tuilerien einheimisch zu werden, überall erscheinen Costume und Uniformen, Degen à la française und saubere Eleganz.

Bey dem letzten Concert am Hofe war das Orchesterpersonal in Schuh und Strümpfen, der Director in Staatsuniform, grüne Stickerey auf Blau, den Degen zur Seite, die italienischen Sängerinnen waren im elegantesten Ballschmucke, alle Deputirten in Uniform, die Damen aller Nationen mit den reichsten, geschmackvollsten Stoffen geziert; die falschen Brillanten sieht man weniger als im vergangenen Jahre, desto mehr ächten Schmuck. — Die Königinn und die Prinzessinnen erscheinen jetzt immer in sehr einfachen Farben, aber königlich mit Brillantbouquets, römischen Perlen und Blondenbesätzen geschmückt.

Auffallend ist die Physiognomie mehrerer schönen Spanier und Mexicanerinnen, es wimmelt von englischen Aristokraten; die Bentinks und der Herzog vom Devonshire, die Prinzessinn Bagration und die jüngst bey Hofe erschienenen carlistischen Familien, Cordoue, Turenne u. a. m. Unter den Damen des diplomatischen Corps bemerkt man viel die schöne Gräfinn Kielmansegge, Gemahlinn des Hannoverschen Geschäftsträgers und Tochter des Bankiers Geymüller in Wien. Man nennt sie in den Salons: la belle ambassadrice. Der junge Herzog von Orleans gehört zu den elegantesten und liebenswürdigsten Cavalieren des Hofes; die Bälle bey Lady Granville, der Gräfinn Apponyi u. s. w. haben ebenfalls glänzend begonnen, der Luxus beginnt wieder allmälig aufzuleben, der bon ton wieder zu dominiren. Viele englische und americanische Familien sehen sehr gute Gesellschaft bey sich, und man amüsirt sich dort mehr als in den zu voll gepfropften französischen Häusern. Zu den elegantesten Häusern, vielleicht das erste in seiner Art in Paris, selbst die Bankierwelt Aguado und Rothschild nicht ausgenommen, gehört die americanische Familie Turn, welche in der rue de Varennes, das der Schwester des Königs, Dlle. Adelaide gehörige Hotel gemiethet und wahrhaft fürstlich eingerichtet haben. Dort begegnet man la fleur de la société und den fashionabelsten Collations.

Vergangene Woche aber hat ein mauvais plaisant diesem Hause einen üblen Streich gespielt, indem über 1200 Einladungskarten zu einem Balle ausgeschickt wurden, der bey Turn's Statt finden sollte, aber als die Hunderte von Wagen in langen Reihen herbeygezogen waren, einen Schabernak erfuhren und keine Balleinladungen von dem Turn'schen Hause ausgegangen waren. Die ganze Nacht sind die Wagen im Hotel aus- und eingefahren, und es sind jetzt 5000 Franken ausgesetzt worden, um den boshaften Spaßvogel zu entdecken. Die cartes d'invitation waren eben so gedruckt, wie die gewöhnlichen dieser Familie. — Doch nicht allein im Carneval werden solche etwas unschickliche Possen gespielt, sondern das ganze Jahr hindurch, sowohl in der politischen als in der Modewelt, in der Literatur als in der Theaterwelt.

Überall finden Charlatanerien und schadenfrohe Projecte Statt, die Theater geben uns alte Stücke auf neue Leisten, so wie neue Leisten zu altem Flickwerk. Die Beduinen in der Porte S. Martin studieren jetzt französisch, sparen tüchtig Geld, machen einige Eroberungen, was Dlle. Georges anbetrifft, eine bloße maliciöse Erfindung; sie haben vorgestern Abend im „Kind der Wüste" (l'enfant du désert), ein Spectakelmelodrama, wieder neue Künste zum Besten gegeben, fangen an europäisch eine Tasse Kaffeh zu trinken und tragen in der Stadt eine Art Phantasiecostume, was sich dem der egyptischen Mamelucken nähert. Interessanter sind die zusammengewachsenen Siamesen, die für ein paar Franken täglich zu sehen sind, mit einander Schach spielen, zur Probe laufen, den Ärzten viel Kopfbrechens und ihrem Beutel gute Füllung bringen. — Die Siamesen eben so wie die Beduinen sind lange Zeit durch die Mordthaten des Johann Lacenaire, des modernen Cartouche, des raffinirten Schinderhans, des verruchtesten unter den neueren Assisen-Bösewichtern, bey Seite geschoben worden, so wie man seit ein paar Tagen nur von dem Fieschi'schen Prozeß spricht.

Nach dieser blutigen Procedur wird die Kunstausstellung ihre goldenen Säle und lichten Seiten aufrollen, die holden, schönen Künste werden uns, den vom Carneval ermüdeten und den von den Assisenhelden angeekelten Beschauern anmuthigen Ersatz bieten, ein neues Gemälde von Ingres, schwerlich etwas Großes von Delaroche, ein neues Stück von Scheffer und auch von unserm talentvollen Landsmanne Lehmann, dem Maler des frommen Tobias. — Die Pariser Silhouetten von Adalbert v. Bornstedt, so wie seine „Reise-Tagebuchblätter" werden hier jetzt übersetzt. Balzac sagte von den Silhouetten: C'est un prisme qui rend bien parfaitement la vie Parisienne. (Es ist ein Prisma, welches das Pariser Leben vollendet wiedergibt.)

Mittheilungen vom Rheine.

Mainz, im Februar 1836.

Societäten für Kunst und Wissenschaft.

Den ersten Bericht aus unserer Rheinstadt glaube ich am würdigsten mit unsern Societäten beginnen zu können; sie sind unser Stolz und unsere Zierde, denn sie zeugen von einem lebendigen Sinn für das Höhere im Leben, und für ein Streben, der unsern Bewohnern Ehre macht. Man irrt, wenn man glaubt, es müßte sich in unserem Mainz, das in der Mitte einer paradiesischen Gegend liegt, mehr Empfänglichkeit für die heitern Seiten des Lebens als für die ernsten documentiren; schon unsere in den Wirren der Zeiten zu Grabe gegangene Universität zeugt vom Gegentheile. Sie war blühend und wirkte höchst gedeihlich; sie unterlag nicht einem innern Zerfall, sie war nicht altersschwach; eine beklagenswerthe Vergangenheit hat sie in ihrer Jugendkraft mit sich fortgerissen in den alles verschlingenden vulcanischen Pfuhl! Als die Stürme ausgetobt hatten, erwachte von Neuem und stärker als je die Sehnsucht nach Wissen und Kunst, den beyden mächtigsten Hebeln der Humanität, und es gründeten sich nach und nach drey Anstalten, die ich hier skizziren will:

1. Rheinisch-naturforschende Gesellschaft. — Es ist dieß der jüngste unserer Vereine, kaum zwey Jahre alt. Wie derselbe entstand? Die Liebe zum wissenschaftlichen Studium der Natur war immer lebendig in unserer Stadt, die herrliche Gegend selbst hält sie wach, Mutter Natur hat am Rheine ein gar schmuckes, reizvolles Ansehen! Die zahlreichen Naturfreunde unserer Stadt und Gegend traten zusammen, anfangs nur, um ein naturhistorisches Cabinet zu gründen, und um sich zuweilen über interessante Erscheinungen im Gebiete der Naturkunde zu besprechen. Die Sache fand aber mehr Anklang, als man dachte. Bald ward auch die Heilkunde in den Bereich der jugendlichen Bestrebungen der Gesellschaft gezogen, man theilte sich die Erfahrungen am Krankenbette mit, man besprach und berieth sich über die mannigfaltigen Räthsel dieser wichtigen Doctrin, und die Versammlungen (monatlich 2 Mal) nahmen immer mehr einen wissenschaftlichen Charakter an. Nachdem nun unser allverehrter Großherzog, dieser edle Beschützer und Beförderer alles Guten und Schönen, die Protectur der Gesellschaft übernommen hatte, schritt man zur Gründung einer naturhistorischen Sammlung, die bis dahin schmerzlich in unserer Stadt vermißt wurde. Auch damit begann der Verein unter den günstigsten Auspicien. Die reichen aber ungeordneten Vorräthe aus den blühenden Zeiten unserer Universität wurden alsbald dem Vereine zur Verfügung gestellt; andere naturhistorische Schätze wurden von uneigennützigen Besitzern dem Vereine geschenkt; wieder anderes ward durch einen bald gegründeten Fond angekauft und endlich bedachten einige zu Ehrenmitgliedern ernannte Naturforscher unsern Verein mit den doppeltzähligen Exemplaren ihrer zoologischen und mineralogischen Sammlungen. Auf diese Weise war, wie durch einen Zauberschlag, ein naturhistorisches Cabinet ins Leben gerufen, das nun imposant, werthvoll und reich dasteht, und einen höchst erfreulichen Beweis von der seltenen Theilnahme unserer Bewohner für diese gemeinnützige Anstalt gibt. — Die Wirksamkeit des Vereins ist nun von Monat zu Monat tüchtiger und gediegener geworden. Die wissenschaftlichen Vorträge in den regelmäßigen Versammlungen sind außerordentlich belehrend, der Eifer des für die Sache glühenden Vorstandes erzielt die herrlichsten Erfolge, und weiß dem Institute nach Innen und Außen Kraft und Würde und Bedeutung zu geben. Bereits sind die ausgezeichnetsten Naturforscher des In- und Auslandes Mitglieder unserer Gesellschaft, so wie es bey den Wohlhabenden unserer Stadt und Gegend fast als eine Ehrensache betrachtet wird, beförderndes Mitglied dieses Vereins zu seyn. Periodisch werden die Sammlungen dem großen Publicum zum Beschauen ausgestellt. Da drängen sich die Leute aus allen Ständen herbey, bewundern die ewige Natur in ihrem so mannigfaltigen Schaffen, gewinnen Interesse an einer der belehrendsten Thätigkeiten, bereichern sich an Kenntniß und Erfahrung, und verlassen die Sammlungen mit den aufrichtigsten Wünschen für das Heil dieses Vereins, der wieder ein ernst-wissenschaftliches Streben bey uns eingebürgert hat. Dieser rheinisch-naturforschende Verein wird uns Ersatz seyn für das, was die ruhmumstrahlte Aula moguntiaca einst war! —

2. Kunst- und Literaturverein. — Es ist der älteste unserer Vereine. Wie jener die Natur, so hat dieser die Kunst in ihrem ganzen Umfange sich zum Object genommen. Er will in unserer Stadt Sinn und Gefühl für das Schöne und das Wahre verbreiten; er will Talente zur Thätigkeit anfeuern; er will den vaterstädtischen

Kunstfleiß beleben. Das wird auf zweyerley Weise erzielt: — durch Vorträge und Kunstausstellungen. Jeden Freytag Abends hält eines der activen Mitglieder in dem prachtvollen Vereinslocale einen tüchtig ausgearbeiteten, interessanten Vortrag aus einem und dem andern Gebiete der Kunst. Dann aber wird dasjenige betrachtet und besprochen, was gerade in dieser Woche der Kunstfleiß Treffliches in der Malerey, Plastik, Mechanik, Industrie vollendet, und im Locale ausgestellt hat. Diese einzelnen Privatausstellungen werden nach je drey Monaten in eine einzige, große allgemeine Kunstausstellung verwandelt, welche im Foyer unseres neuen Theaters Statt findet, und von unserer ganzen Bevölkerung mit Eifer und Interesse besucht und gewürdigt wird. Was bey dieser Ausstellung gut und schön gefunden wird, findet meist seine Käufer, wenigstens seine Bewunderer. Dieses Entgegennehmen des öffentlichen und competenten Urtheils wirkt äußerst vortheilhaft auf die hiesigen Künstler; man hütet sich, mittelmäßige Productionen auszustellen, oder gar Schlechtes an den Tag zu bringen. Höchst einflußreich wirkt unser Kunstverein auf den guten Geschmack und das Schönheitsgefühl unserer Bewohner, und das Institut genießt darum auch seit Jahren der allgemeinsten Theilnahme. — Es sey mir vergönnt, hier nur noch eine Übersicht der größeren Vorträge, die seit dieser Wintersaison im Kunstvereine gehalten worden sind, und die kurze Skizze der letzten Gemäldeausstellung (vom 10. bis 12. Jänner) folgen zu lassen.

(Der Schluß folgt.)

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Wiederbeginn der Opernvorstellungen.

Die Oper hat an dem genannten Theater in den letzten Jahren so mancherley Chancen erfahren, daß ihr Wiederaufleben, mit fast ganz neuen Kräften, nicht anders als interessant seyn konnte; das Haus war deßhalb auch so voll, als es seit geraumer Zeit nicht mehr gesehen worden war, die Aufmerksamkeit groß, die Aufnahme herzlich und ermunternd. In der That hatte man auch Ursache, zufrieden zu seyn, denn eine gleichsam über Nacht zusammengeworbene, so zu sagen, improvisirte Gesellschaft von Sängern und Sängerinnen, ist wahrhaftig ein Verein, dem eine Vorstellung, wie sie am 1. d. M. mit dem Herold'schen „Zampa" Statt fand, sehr zur Ehre gereicht, mag auch eigentlich wohl vor einem strengeren Urtheile manche Einzelnheit nicht ganz unbemängelt dastehen. Die Besetzung der Parte war folgende: Camilla, Mad. Schodel vom k. k. Hofoperntheater; Zampa, Hr. Erl von Pesth, Alphonso, Hr. Herz, vormals bey der obigen Bühne angestellt; Capuzzi, Dandolo, Ritta, die HH. Koch, Rigl und Dlle. Walter, sämtlich Rudera von der verblichenen Oper. Mad. Schodel ist durch ihre Verwendung an der k. k. Hofbühne nächst dem Kärnthnerthore sattsam und ehrenvoll bekannt; sie bewährte sich auch heute als eine fleißige und gebildete Sängerinn, die ihre genügenden Mittel beyfallswürdig geltend zu machen weiß; wenn wir nicht irren, schien die Debutantinn ein wenig angegriffen, doch hinderte sie dieß nicht, wacker und ansprechend zu wirken. Von Hrn. Erl hatte der Ruf recht Günstiges gemeldet, und der junge Künstler wußte den gehegten Erwartungen zu genügen; die Mittel sind schön, Manches bereits für deren Ausbildung gethan, und was hierin noch weiter zu geschehen hat, wird Hr. Erl gewiß nicht verkennen, um sich jene Stufe zu sichern, auf die er durch seine Gaben angewiesen ist. Mehrere Momente, besonders jene, wo er sich etwas begeisterter sehen ließ, gestalteten sich sehr gelungen und es läßt sich erwarten, daß in diesem Sänger ein guter Fond für das Repertoir gewonnen ist. Hr. Herz scheint Fortschritte gemacht zu haben; Stimme und Methode befriedigen, wenigstens war Hr. Herz heute recht brav an seinem Platze. Von den einheimischen Individuen reussirte vorzüglich Hr. Koch. Rücksichtlich des Ensembles war gegen die Parte wenig zu erinnern; die Chöre jedoch, vorzüglich die weiblichen, dann das Orchester, liessen hie und da etwas mehr Genauigkeit und Delicatesse zu wünschen übrig. — Im Ganzen gestaltete sich diesemnach der Eindruck vortheilhaft, und wir hoffen, über die ferneren Opernvorstellungen, zumal, wenn sie uns Neuigkeiten bescheeren sollten, ausführlicher, als es der etwas veraltete Gegenstand verträgt, und recht Ermunterndes berichten zu können. Die Äußerlichkeiten zeigten sich anständig.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 8. März 1836.

29

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Bilderversteigerung.

(Schluß.)

„Jener Dicke mit dem bequemen Gesichte hat sich die müheloseste Manier angeeignet; er wäscht sein Bild, reibt an den lichten Stellen den Mastix oder Öhlfirniß ab, wodurch, zu seinem jedesmaligen eigenen Erstaunen, die Lichter stärker hervortreten, ersetzt das Fehlende so beyläufig, und die Sache ist gethan. Der Letzte dieser Herren endlich, welcher vor jenem geräucherten Spagnoletto steht, wäre ein äußerst geschickter Mann, wenn er nur nicht das Unglück hätte immer die Farbe zu verfehlen. Jüngst sah ich einen herrlichen Palma vecchio bey ihm, an welchem bey Abnahme des vaterländischen Schmutzes bloß eine linsengroße Beschädigung an der kleinen Zehe zu entdecken war. Er reparirte sie mit vieler Delicatesse, doch neben Palma's Fleischfarbe sah das Ding wie ein Hühnerauge aus; er setzte also, seinem Ausdrucke nach, die Zehe mit seiner Arbeit in Harmonie; nun will der Fuß nicht zur Zehe passen; kurz, nach drey Wochen verließ der ehrliche Palma vollkommen harmonisch das Atelier des Künstlers, nur, daß von der Originalfarbe keine Spur zu entdecken war."

„Allein lassen Sie uns nun allen Ernstes eilen, Freundchen, sonst wird die uns erwartende Kalbskeule schwarz und trocken, wie ein Product aus der zweyten Manier des Michel Angelo da Caravaggio, und Ihre Hausehre schneidet uns ein Ostadisches Gesicht."

Am Tage des Kampfes ward ich aufs Neue aufgefordert, das Kleeblatt voll zu machen; unter der Bedingung, mich um eilf Uhr Geschäfte halber entfernen zu dürfen, willigte ich ein, und Schlag neun saßen wir schon der Staffeley gegenüber, auf welcher bereits das mit Nr. 1 bezeichnete Gemälde aufgestellt war.

Der Saal wimmelte von Menschen, welche in Eile noch einmal beschauten, erwogen, notirten, und Einer den Andern mit mißtrauischen Blicken beobachteten. Die Matadores kamen, wie billig, zuletzt; sehr gnädig nahmen sie die ihnen angebotenen Sitze ein, und versammelten bald jene Art von Hof-

staat um sich, welchen Eigennutz oder Thorheit stets in die Nähe der Reichen bannt.

Endlich erschien der Herr Commissär, die Casse ward mit kleiner Münze versehen, das anwesende Publicum gemustert, und endlich verlautete das ersehnte: „Ich glaube, wir können anfangen."

Wie gewöhnlich war das erste preisgegebene Bild ein unbedeutendes, das Werk eines jener unzähligen Frank, welche man rottenweise unter die Namen: Franz d. ä., Franz d. j. und Hieronymus zusammendrängt. Es stellte den Auszug irgend eines Patriarchen mit allen seinen Heerden vor; ein altes dürres Männlein (seines Glaubens ein Wollhändler, wie ich später erfuhr), welcher früher die Schafe und Rinder mit dem Finger abgezählt hatte, zankte sich mit vier Trödlern um den Besitz des Kleinodes. Im ersten Feuer überbot man sich mit halben Gulden, jedoch trotz der Witzfunken des Ausrufers, welche er, wie weiland unsere Hetzmeister Raketen, unter die Kämpfenden warf, verrauchte die Hitze sehr bald, und es ward nur mehr Groschenweise zugelegt. Die Trödler steigerten nun augenscheinlich bloß, um den Alten zu necken, und ließen ihn wahre Seelentortur passiren; so wie er überboten hatte, verstummten alle, in langen Zwischenräumen folgten sich die bedeutungsvollen Formeln: „zum ersten!" — „zum zweyten!" — „und — zum! ... gibt Niemand mehr?" schon streckte der Geäffte die Hand nach dem theuer erkauften Familiengemälde, da tönet wie Donner in seine Ohren: „Und ein Groschen!" Sichtlich durchzuckte der Schreck seine Nerven; herabgestürzt vom mühsam erklommenen Gipfel, scheint er sein verwegenes Vorhaben aufgeben zu wollen, er trocknet sich den Schweiß von der Stirne, brummt in den Bart, wendet seine Blicke von dem allzulockenden Gegenstand, umsonst, er muß das Äußerste wagen: mit dem Muthe der Verzweiflung nimmt er noch einen gewaltigen Anlauf, bietet dreyßig Kreuzer mehr, und — der Ältervater mit allen seinen Heerden wird um 17 fl. 30 kr. Papiergeld Eigenthum des Siegers.

So ging es einige Zeit fort. Der „Schatzgräber" und der „Rahmenkäufer" hatten sich bereits mehrmals mit wechselndem Glücke in den Kampf gestürzt, als eine kleine Pause entstand. — Ein Bild ward gesucht, „wo ist Nr. 27?" fragte man von allen Seiten, der schöne Metzu war es, welchen man nicht finden konnte. Der, welcher nächst Gott und uns am besten wußte, wo er steckte, saß unfern davon, mit dem gleichgültigsten Gesichte von der Welt, ja, er äußerte nach einiger Zeit sogar laut, „man möge doch nicht alle Anwesenden einer unnützen Ordnung wegen um ihre Zeit bringen, das Bild müsse verräumt seyn und sich finden, wenn mehr Platz würde."

„Sehen Sie," lispelte uns Herr Thomas zu, „mit welcher List die Brillenschlange sich ihrer Beute zu vergewissern sucht. Nachmittags, wo jene Käufer, welche ihm im Wege stehen könnten, gewöhnlich später eintreffen, weil warten lassen vornehm aussieht, würde er das Bildchen zu rechter Zeit, wie von ungefähr, auffinden, den Ausrufer bewegen, es auf die Staffeley zu stellen, und ohne einen besonderen Zufall wäre es um einen Spottpreis sein. Doch diese Spitzbüberey soll ihm dießmal nicht gelingen!" Mit diesen Worten verließ Thomas seinen Sitz, raunte dem Ausrufer ein paar Worte ins Ohr, und zum schlecht verhehlten Schrecken des alten Fuchses ward das kleine Meisterstück aus seinem Versteck hervorgeholt.

Nun entstand allgemeine Bewegung im Saale; die Dreyßigguldenkäufer

zogen sich von der Staffeley zurück und machten den Hochmögenden Platz, deren Manche in höchst eigener Person, Andere durch ihre Vertrauten den Kunstschatz noch einmal prüften; selbst der „Übersättigte" ließ sich herab, ihn einiger gnädigen Blicke zu würdigen. Das „Irrlicht" gaukelte hin und her, suchte hier Zweifel gegen die Conservation, dort gegen Originalität zu erwecken, fand die Composition unglücklich, rühmte laut die Metzu's der Dresdner Gallerie, gegen welche der gegenwärtige doch nur ein sehr schwaches Product sey ꝛc. Nur die Brillenschlange hatte sich in einen Winkel zurückgezogen und schoß giftige Blicke von dort hervor.

„Wenn es Ihnen gefällig ist, meine Herren," hub der Ausrufer an, und trat zur Staffeley. Ein Kreis formte sich um ihn, allgemeine Stille trat nun ein, und aller Augen ruhten erwartungsvoll auf den Lippen, deren nächstes Wort vieler Hoffnungen beleben oder tödten sollte.

Der durch die allgemeine Aufmerksamkeit Geschmeichelte fand jedoch für gut, einige eben so tiefsinnige, als feine Bemerkungen zum Besten zu geben, als da sind:

„Jetzt wird's Ernst! das ist einmal ein Bildl für Kenner, ein wahres Mandl mit Kren. Da werden wir hoffentlich wenig mit Groschen zu thun haben; bitt' noch einmal gut anzuschauen, kein Raphael könnt's schöner malen, die Augen vergehen Einem völlig; also: um tausend papierne Gulden verkauft zum..." „fünf," „zehn," „zwanzig," „fünfzig," scholl es von verschiedenen Seiten, und in wenigen Minuten war der Preis auf fünfzehnhundert gestiegen. Nun schwieg einer der Bietenden um den andern, der Kreis ward immer lichter, und bald hörte man nur die schnarrende Stimme des Ausrufers, der noch in Einem fort steigerte, ohne daß man von irgend Jemand ein neues Anbot vernahm; wobey seine Blicke nach allen Richtungen herumschweiften. Ich äußerte gegen Herrn Thomas meine Verwunderung hierüber.

„Sehen Sie," erwiederte dieser, „wir Eingeweihte steigern nicht leicht mit Worten; Jedermann hat seine Neider, seine Feinde, die sich ein Vergnügen daraus machen würden, ihn den Besitz eines gewünschten Kunstwerkes theuer erkaufen zu lassen, oder man hat gegen manche Personen Rücksichten zu beobachten, und möchte ihnen deßhalb nicht gerne in den Weg treten; überdieß erhöht es in den Augen der Menge, hier wie überall, den Werth einer Sache, wenn Viele darnach streben; die Klügeren also steigern bloß durch Zeichen, welche dem Ausrufer früher bekannt gegeben werden. Ich z. B. licitire für unseren Freund, so lange ich die Dose hier in den Händen halte, ein Anderer hält den Stock an das Kinn, ein Dritter kreuzt die Arme über der Brust u. s. w. Solchergestalt wird der Kampf mittelst Telegraphen fortgeführt, bis die Ausdauer Eines den Sieg davon trägt."

„Übrigens betrachten Sie nur die Gesichter ringsum, und Sie werden, ein Paar ausgenommen, welche sich ganz zu beherrschen verstehen, die Bewerber ziemlich leicht erkennen können."

Und wirklich war dem so: Hoffnung, Furcht, Freude und Ärger guckten aus manchen Gesichtern trotz aller Mühe sie zu verbergen, so deutlich heraus, daß ich die Zahl unserer Gegner beyläufig bestimmen konnte.

Nach und nach stockte des Ausrufers Redefluß, es traten immer längere Pausen ein, und Freund Thomas hatte es augenscheinlich nur mehr mit einem der Matadore zu thun, welcher gleichgültig aus dem entferntesten Fen-

ster auf die Straße sah, denn nur zwischen ihnen beyden flogen die Blicke des rastlosen Versteigerers hin und her.

„Sobald der lange, magere Satanas dort sich setzt, ist das Bild unser," lispelte mir Walter's Alterego zu. In Kurzem verschwand auch die Glatze des hartnäckigen Widersachers, welche bisher gleich einer gefährlichen Klippe über das wogende Meer der übrigen Köpfe emporgeragt hatte, und nach langem Zögern erklärte das ersehnte: „Und zum dritten Mal!" Walter zum Sieger — und Besitzer des Kampfpreises.

Die Frage: „Wer hat es?" unterbrach nun die frühere Stille, und — alle Hälse verlängerten sich aufs möglichste, um den Glücklichen zu sehen, der eine solche Summe an ein Bild setzen konnte. Selig durch die Befriedigung eines Wunsches und durch geschmeichelte Eitelkeit, trat Walter stolzen Schrittes zur Staffeley, nahm sein Bildchen in Empfang und nebstbey eine Menge wahrer und falscher Glückwünsche, — da mahnte meine Uhr, daß es Zeit sey, mich zu entfernen, und so ging mir und dem geneigten Leser vielleicht noch mancher Spaß verloren, vielleicht aber ward uns Beyden auch manches Gähnen erspart.

Verwandlung.

Ich stand gelehnt an einen kahlen Baum,
Unstät mein Auge in dem wüsten Raum,
Die Raben kreischend in der Berge Schlucht,
Baumstämme dröhnend in des Sturmes Wucht.

Die grauen Wolken, nebeldüst'res Land,
Auf jeden Stein des Grabes Spur gebannt —
Ich stand wie träumend da, ein kleines Lied
Aus frühen Zeiten meiner Brust entflieht.

Ich war so glücklich in dem einst'gen Schau'n,
Und schloß die Augen wie in Angst und Graun,
Es könne wohl des Lebens rauhe Nacht
Zerstäuben mir die inn're Frühlingspracht.

Und als ich lange so gestanden da,
Hob ich den Blick — wie sprech' ich's, was ich sah! —
Das grüne Laub durchwogt ein lauer Wind,
Ein reiner Quell vom Bergeshange rinnt!

Waldblumen, einsam, zauberduftig, schön,
Den Gruß des Frühlings mir entgegenweh'n;
Und jedes Blatt und jede Blume spricht:
Du ernster Mann, gedenkst du unser nicht?

Was ist nun Wahrheit, was der Täuschung Traum?
Den Tod empfand ich, nun das Leben kaum —
Ist es der Liebe ew'ge Frühlingsglut?
Der Schnee des Alters, des Vergessens Flut?

H. Klette.

Die voreilige Rechnung.

Georg Figulus, der kunstfertige Töpfer, pflegte seit Monden schon seine feinen Thongeschirre von Wernstein am Inn, wo er im Besitze eines Häuschens und einer kleinen Werkstätte war, nach Schärding zu tragen, und sie gegen mäßigen Gewinn an Meister Leemer abzulassen, der mit diesen Waaren einen ausgebreiteten Handel trieb. Durch Fleiß und Sparsamkeit hatte es Georg dahin gebracht, daß er sich ein Schiffchen, eine sogenannte Waidzille, anschaffen, und somit seine Producte bequemer an Ort und Stelle bringen konnte. Als er eines Sonnabends gedankenvoll und schwermüthig (denn er hatte Elisen, der schönen Tochter Leemer's, ein Bischen zu tief in die Augen geblickt) von Schärding nach Hause schiffte, ward er auf einmal auf seltsame Weise in seinen Träumen gestört und überrascht. Ein Hirsch war es, der in der Nähe von Kloster Farrenbach über den Inn setzte, oder, waidmännisch gesprochen, wechselte, und ganz nahe an Georgs Barke heranschwamm. Wart du verwegenes Wild! rief der Schiffmann, warf ihm lächelnd die Kranzkette um die Geweihe, und ließ sich mit ihm von den Wellen forttragen, bis er in eine dichtere Waldgegend käme, um da anlanden, und die Beute unbelauscht erlegen zu können. Der prächtige Sechzehn-Ender, sprach er bey sich, trägt mich um 15 bis 20 Silberthaler in meiner Wirthschaft vorwärts, und — hier verlor er sich auf eine ähnliche Art in Träume, wie jenes bekannte Milchmädchen, das sich endlich an einen Stein stieß und die Quelle ihres erträumten Glückes auf den Boden schüttete. Als Georg eben mit der schönen Elisa Hochzeit machte, empfand er einen so entsetzlichen Ruck, daß er aus der Welt hinausgestoßen zu werden glaubte. Der Hirsch hatte nemlich festen Grund gefaßt, und war mit einem solchen Ungestüm an das nahe Waldufer gesprungen, daß er mit der Kette den ganzen Schiffkranz zerriß, und seiner Freyheit froh, samt dieser Bürde dem Dickicht zueilte. Georg lag lange besinnungslos am Gestade, und war ärmer als zuvor, denn mit der köstlichen Beute war auch sein Schiff dahin. — Nach sechs Jahren aber hat er doch auf demselben ausgebesserten Schiffe Elisa als angetrautes Weib heimgeführt.

J. Moshammer.

Mittheilungen vom Rheine.

Mainz, im Februar 1836.

Societäten für Kunst und Wissenschaft.

(Schluß.)

Professor Verdelle sprach: „Über die Entwicklung des geographischen Studiums von den älteren Zeiten bis auf heute;“ sein Vortrag war gediegen und umfassend. Professor Baur sprach: „über den Einfluß des Schönen auf das Sittliche,“ und umgekehrt; das Thema war durchdacht und an philosophischen Ideen reich. Dr. G. sprach: „Über Bühnenregie im Allgemeinen, und über die Regie der Mainzer Bühne insbesondere.“ Die Arbeit zeugte von tiefer Einsicht und ungemeiner Sachkenntniß. Dr. R. sprach: „Über Shakspeare's Macbeth,“ und legte eine tiefe und klare Kenntniß des großen Britten an den Tag. Architekt Schall sprach in zwey auf einander folgenden Vorträgen: „über Michel Angelo Buonarotti's Leben und Wirken,“ und gab ein interessantes Bild von dem thätigen Leben dieses unsterblichen Meisters. Richter Schaab sprach: „über Guttenberg's Denkmal von Thorwaldsen,“ und erregte in der Versammlung eine lebhafte Sehnsucht nach unserem alten Landsmanne, den wir nun bald in Erz bewundern sollen, wie die ganze civilisirte Welt seine Erfindung bewundert. Noch andere Vorträge „über Historienmalerey,“ „über den Gebrauch des Marmors in der Plastik,“ „über die Naturgemälde des Rheingaues und des Rheinthales“ (von Bingen bis Coblenz) u. s. w. seyen nur angedeutet und bemerkt, daß alle diese Vorträge, wie überhaupt die Arbeiten im Kunstvereine, nicht etwa zum Zwecke haben, die Versammlung eine kurze Zeit zu unterhalten, sondern sie zu belehren, ja umfassend in dem fraglichen Gegenstande zu unterrichten. Es ist der Kunstverein somit eine Bildungsschule für Erwachsene, Niemand verläßt die Versammlung ohne Nutzen.

Jetzt ein Wort über die früher bezeichnete Gemäldeausstellung im Kunstvereinslocale. Es waren meist hiesige Künstler, welche Gegenstände ausstellten; doch be-

merke ich Ihnen (des Raumes wegen) nur die Arbeiten von dreyen der vorzüglichsten. Knapp, der Landschaftsmaler, stellte vier herrliche, werthvolle Landschaften aus, ein gedehntes Thal mit effectvollem Windstoße, — die Trümmer einer gothischen Kirche, unweit welcher ein Todtengräber vor einem offenen Grabe nachsinnt, — eine Seeparthie im Mondschein, — eine Wildniß mit Aussicht auf eine Bergschlucht. Knapp ist als Landschaftsmaler ein Genius, er copirt die Natur nicht nur, er gibt uns das wirkliche vollsaftige Leben. — Wilhelm Lindenschmidt von hier, einer der ausgezeichneten Schüler des Münchner Cornelius, stellte zwey Reihen Cartons aus; es waren Kreidezeichnungen, die eine Reihe meist geistvoller, genialer Compositionen aus der „bayerischen Geschichte," welche der Künstler in Wandgemälden auf Hohenschwangau, dem Schlosse des Kronprinzen von Bayern, ausgeführt hat. Die beygegebenen Farbenskizzen zeugen, daß die Wirkung dieser Wandgemälde auf Hohenschwangau wunderbar seyn muß! Die imposantesten darunter sind: Die Theilung der Hostie durch den greisen Prior der Karthause Mauerbach an die beyden Fürsten Ludwig den Bayer und Friedrich von Österreich; der Sturm auf's Normannenlager an der Dyle unter Herzog Luitpold; die Scene nach der Schlacht bey Mühldorf und Ampfing; der Kampf bey Iconium u. s. w. Die andere Reihe Cartons hat Lindenschmidt in antiker Enkaustik in dem Schillersaale der neuen königl. Residenz in München ausgeführt, es sind meist Scenen aus Schiller'schen Dichtungen: a) Ritter Toggenburg, der die ihn verschmähende Geliebte noch einmal in die Arme preßt, und dann nach dem heiligen Grabe zieht. b) Toggenburg im siegreichen Kampfe gegen die Muselmänner. c) Ritter Delorges, wie er den Handschuh der spottenden Fräulein Kunigunde aufhebt, in einer so gefährlichen Umgebung von Löwen, Leoparden und Tieger. d) Scene nach dem Gedichte „deutsche Treue." Biedere Umarmung zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Österreich. e) Scene aus der „Jungfrau von Orleans." Johanna kniet vor einer Vision der Mutter Gottes mit dem Jesukinde. f) Scene aus „Wallenstein." Max Piccolomini wird von Wallenstein's Seite durch die einstürmenden Pappenheimer verdrängt, in dem Augenblicke, wo ihm Illo das Pergament hinhält, um sich für jene zu erklären ꝛc. Alle diese Cartons zeugen von einer kräftigen, kühnen Ausführung und Auffassung der einzelnen Momente, und documentiren in Lindenschmidt ein eminentes Talent in der Historienmalerey. — Dr. Eduard Heuß stellte unter andern prachtvollen Gemälden eins aus, das für uns ein besonderes Interesse hat. Eine ideale Frauengestalt (wohl die Repräsentantinn der Stadt Mainz) schwebt über dem sitzenden Thorwaldsen und der Büste Guttenberg's, und reicht dem einen eine Bürgerkrone, dem andern einen Lorbeerkranz. Ein genialer Gedanke, meisterhaft ausgeführt. Der Maler erhielt für dieses herrliche Werk ein besonderes Geschenk von unserm Stadtvorstand.

Außer diesen angeführten Namen könnte ich noch eine ganze Reihe von Söhnen unserer Stadt aufzählen, die sich in München oder Düsseldorf der Malerey gewidmet, und jetzt in ihrer Vaterstadt arbeiten, und ihre Gemälde der Kunstausstellung überantworteten. Es waren herrliche Porträts, gelungene Genrebilder und noch eine große Anzahl minder guter Landschaften. Allein es sey genug, wenn ich noch erinnere, daß die Ausstellung sehr werthvoll war und viel besucht wurde.

3. Liedertafel. Der Zweck dieses Instituts ist ein gar löblicher! Die Liedertafel will in unserer Stadt den Sinn für ächte Tonkunst erhalten, und uns möglichst vor dem kranken Geschmacke des Tages wahren, der nur noch von dem tollen Flitter der neueren Musik zu bestechen ist! Das Losungswort unserer Liedertafel ist: „Beethoven und Mozart!" In der That, wem das unsinnige Treiben der neuern Componisten recht zum Ekel geworden ist; wer den heutigen Dienst Euterpens mehr für eine Profanirung als für eine Anbethung der Göttinn hält; wer eine Musik, die Herz und Seele mächtig ergreift, höher achtet, als eine Musik, die nur den Sinn berauscht, dem muß das Wirken unserer Liedertafel einen tröstlichen Anblick gewähren, und jedes ihrer Concerte ist ihm eine ächte, andächtige Feyer der Tonkunst! Die Liedertafel besteht aus den Musikfreunden unserer Stadt, aus Künstlern und Dilettanten. Wöchentlich einmal kommen diese in ihrem Locale zusammen, und üben gediegene Tonstücke ein. Dieselben werden dann in periodischen Musikfesten und großen Concerten dem größern Publicum zum Genusse gegeben, und der Ertrag eines solchen Tonfestes wird meist für die Armen bestimmt.

Am 25. Jänner fand ein solches Tonfest Statt. Die Liedertafel bot uns dießmal Händel's „Judas Maccabäus" und ein großes Aushebestück aus Mozart's „Idomeneo." Die Wonnen jenes Abends sind mir noch in lebendiger Erinnerung! Mit wel-

cher Präcision, Einheit, Kraft wurden die hochherrlichen Chöre Händel's vorgetragen?! Mir galt dieser Genuß für eine Labung, Stärkung, Erholung nach dem Überreize, den Bellini erzeugte; die Brust öffnete sich, und ich gab mich ganz den heiligen Klängen hin, die aus diesen himmlischen Harmonien auf mich einstürmten! Und gar Mozart's „Idomeneus!" Es sind die Töne der Sphären; man wird von ihnen erhoben und an die Erde gefesselt, Lust und Schmerz, Wonne und Begeisterung umfängt uns, es ist uns so wohl bey diesen Tönen! — Auch viele Instrumentalmusik bot das Programm an jenem Abende. Das Violoncell unseres Landsmannes Heinefetter entzückte alles, seine Vorträge von Chopin und Franchomme wurden mit Liebe aufgenommen, mit Liebe belohnt. Es ist mein Zweck nicht, jenes Tonfest hier ausführlich zu schildern; andeuten wollte ich nur, in welchem Grade vortrefflich unsere Liedertafel wirkt, und was unsere Stadt von diesem schönen Institute zu hoffen berechtigt ist. Daß sie ihre ganze Kraft nur für die Armen verwendet, schon dieser Umstand gewinnt ihr jedes Herz. Kunst mit Milde gepaart, müssen selbst eine stählerne Brust erweichen!

Correspondenz-Nachrichten.

München, im Jänner 1836.

Der Monat November des dahin gegangenen Jahres ist von zu großer, historischer Bedeutsamkeit, nicht nur für München und Bayern, sondern wohl auch für die ganze civilisirte Welt, als daß ich ihn in diesen Blättern unberührt lassen sollte, die, wo sie können, der Gegenwart das Interessante bieten und der Zukunft als Spiegel dienen werden. Kaum hatte sich die Nachricht verbreitet, daß Se. Maj. der König Ludwig Athen besuchen werde, um den blühenden König der Hellenen, seinen heißgeliebten Otto, in die Vaterarme zu schließen, als sich mit zu rascher Schnelle schon der ernste Tag nahte, der den Monarchen aus unserer Mitte entrückte. Des Volkes Segen begleitete den gefeyerten Monarchen, der an den Ufern des reizenden Starnbergersees den treuen Bürgern Münchens unter tiefer Rührung das Lebewohl zurief und vorschauend zum Piräus und zur Akropolis, den theuren Sohn umfing und sinnend alle Verhältnisse des jungen Staates überschaute. Der 21. November des Jahres 1835 ist der Tag einer wichtigen Epoche für die wiedergeborne Hellas, die in vielfachen Beziehungen mit dem Heimatlande ihres angebetheten Königs aufs innigste verflochten ist. Jenseits der Alpen und Meere, im Wohnsitze der Cekrope und der Perikles entfaltet sich das Banner Bayerns und weht verschlungen auf den Masten der hellenischen Schiffe mit jenen der jungen Hellas.

Mit Ungeduld harrten wir der ersehnten Nachricht, die uns die glückliche Überfahrt und Landung des Königs bringen sollte. Jeder Tag wurde gezählt, jedes öffentliche Blatt mit Begierde ergriffen, bis endlich der Jänner des neuen Jahres uns mit der freudigen Kunde überraschte, daß König Ludwig vor dem Festlande Graja's die Arme sehnsuchtsvoll dem theuren, gekrönten Sohne vom Bord der Medea entgegenstreckte. Allzu schnell drängte sich der Augenblick in die frohbewegte Gegenwart — zu unerwartet näherte sich die Stunde der Trennung; wir zählten die heranrückenden Stunden und sahen vor uns schon die Flut der stürmischen Adria und den Spiegel des griechischen Archipelagus, über welchen Bayerns geliebter König segeln sollte.

Vier Tage vor der Abreise Sr. Majestät des Königs überraschte uns der großherzogliche Baden'sche Capellmeister Lachner im königlichen Hoftheater mit einer großen Symphonie in D - moll. JJ. Majestäten der König und die Königinn erfreuten das Publicum mit Ihrer Gegenwart. Hr. Lachner entfaltete einen ungewöhnlichen Reichthum eines ausgezeichneten Talentes und bewährte gründliche, musicalische Bildung, vereint mit tiefer Kenntniß des Effectes. Der erste Satz ist auf eine meisterhafte Weise im Geiste Beethoven's instrumentirt. Das Scherzo erregte durch seinen fugirten Styl sowohl als durch die Lebendigkeit und das Überraschende in allen Haltungen allgemeine Bewunderung. Das Andante und Allegro überstiegen alle Erwartungen. Unser berühmtes Orchester glich einem vollendeten Virtuosen. Hr. Lachner zollte demselben seine Bewunderung. Man will versichern, der talentvolle Compositeur werde an die Stelle des hochverdienten Moralts kommen.

Nun trat eine feyerliche Stille in alle Lebenskreise. Die Phantasie hielt sich nun an die Bilder einer langen, in allen ihren Folgen wichtigen Reise, sie zog mit dem König hinab in die Brentathäler, weilte in Ferrara, jenem gefeyerten, unglücklichen Dichter nachsinnend, den rauhe Härte nicht begreifen wollte, eilte über Florenz nach Ancona

und ließ manches große Ereigniß, manchen Heros mittelalterlicher Vorzeit an sich vorübergehen, und sah jenen großen Pius II., jenen berühmten Äneas Sylvius, der im fünfzehnten Jahrhunderte, schon altergebeugt, aber geistes- und charakterkräftig der Galeeren harrte, die mit ihm viele tausend Kämpfer der rettenden Christenheit nach dem Epirus, nach dem Peloponnesus u. s. w. tragen sollten. Es gibt keine That, kein Ereigniß der Gegenwart, das nicht in früherer Vergangenheit sich abspiegelte.

Wer versenkt sich nicht gerne in große, historische Parallelen? König Ludwig, der reichbegabte, großsinnige Monarch, dieser hochstrebende Fürst mit deutscher Gesinnung, durchsegelt das Meer, um den Sohn, auf dessen königlicher Stirne das Diadem des alten Pelops leuchtet, nach drey Jahren schwerer Prüfung zu begrüßen.

Während die Freude am Cephissus rauscht und um König Ludwigs Haupt schwebt, blickt unser Auge von den Ufern der Isar nach dem Süden und zählt mit Sehnsucht die Tage der Trennung. Unserem Leben fehlt die erwärmende Sonne, und rauschte nicht einiges Leben hinter den Coulissen hervor, stimmte nicht Thalia oder Melpomene einige ermunternde Töne an, München trauerte Wohl regt sich der Fleiß der Künstler; es thürmen sich neue Mauern, es steigen korinthische, jonische und dorische Säulen empor, es blitzen und glühen die Farben an den Wänden und manche Schöpfung steigt in den Lebensreigen.

Die Eisenbahnen zwischen Nürnberg und Fürth, zwischen Augsburg und München, zwischen Ulm und Lindau und nach allen Richtungen, durchkreuzen hier die Köpfe und Herzen der großen Speculanten, und wir träumen uns auf pfeilschnell dahinfliegenden Dampfwägen im Nu dahingetragen an den Bregenzersee, an die Ufer des deutschen Meeres oder an die weinumrankten Hügel des Rheins, ja binnen wenigen Stunden nach dem Vendome-Platze oder nach dem Théâtre français in Paris — um ein paar Dutzend Franken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Concerts spirituels.

Die Verfasser der, zur Preisbewerbung eingereichten, Symphonien Nr. 53 und 30, welche nach der Preissymphonie die meisten Stimmen erhielten, haben der an sie ergangenen öffentlichen Aufforderung entsprochen, sich genannt und ihre Werke zur Aufführung in den Concerts spirituels überlassen. Verfasser der Symphonie Nr. 53 ist Hr. Johann Felix Dobrzinsky, Zögling des Warschauer Conservatoriums. Verfasser der Symphonie Nr. 30 Hr. Joseph Strauß, großherzogl. Baden'scher Hofcapellmeister zu Carlsruhe. Dadurch veranlaßt, werden die Unternehmer am 17. und 24. März, jedesmal um 4 Uhr Nachmittags im großen landständischen Saale noch zwey Concerts spirituels geben, deren Programm hier mitgetheilt wird.

V. Concert am 17. März.

1. „Symphonie" in C-moll von Johann Felix Dobrzinsky, Zögling des Warschauer Conservatoriums. — 2. „Te Deum" von Joseph Haydn. — „Symphonie" in Es von Joseph Strauß, großherzogl. Baden'schen Hofcapellmeister zu Carlsruhe.

VI. Concert am 24. März.

1. „Preissymphonie" von Lachner. — 2. „Concert-Arie" (mentre ti lascio) von Mozart, gesungen von Hrn. Staudigl, Mitglied der k. k. Hofcapelle. — 3. Clarinettconcert von L. Spohr, vorgetragen von Hrn. Professor Anton Friedlowsky. 4. „Schlußchor" aus dem Oratorium: „Christus am Ölberge," von Beethoven.

„Die Hälfte des reinen Ertrages dieser beyden Concerte ist für den hiesigen Pensionsfond der Witwen und Waisen der Tonkünstler bestimmt." — Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. für beyde Concerte und Sperrsitze zu 2 fl. C. M. sind in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger am Graben, dann in den Kunsthandlungen der HH. Artaria et Comp. am Kohlmarkte und Mechetti am Michaelsplatze zu bekommen.

(Mit Nr. 10 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Allgemeines Notizenblatt.

I. Literarisches.

Allgemeines.

Ein Gegenstück zu Chezy's „Fahrendem Schüler," erschien kürzlich zu Paris: „Les Écoliers en vacances. Contes du moyen-âge." Von Rhéville. 8.

Eine nicht uninteressante Geschichte der theatralischen Vorstellungen vom Anfange des Mittelalters bis in das 17. Jahrhundert erschien von einem Hrn. Emile Moric unter dem Titel: „Histoire de la mise en scène, depuis les Mystères jusqu'au Cid." Paris 1835. Tom. 1. 8.

In russischen Blättern heißt es: „Die in einer besonderen Ausgabe erschienenen Gedichte von Hrn. Benediktoff zogen die verdiente Aufmerksamkeit des Publicums auf sich. Sie sind reich an Gedanken und innigem Gefühl. Die Sprache ist sehr gut." 8.

Man meldet aus Griechenland: Hr. Pitakis, Aufseher der Alterthümer von Athen, hat ein Werk: „Das alte Athen oder Beschreibung seiner Alterthümer," herausgegeben, welches Beweise von der Gelehrsamkeit und Genauigkeit des Verfassers enthalten soll. Bis jetzt ist nur die französische Übersetzung erschienen. 8.

Als erster in Rußland ausgeführter Stahlstich ist in Petersburg das Bildniß des Thronfolgers erschienen, der Künstler heißt Afanasieff. 8.

Den Freunden des Volksgesanges empfehlen wir die so eben herausgekommenen: „Russischen Volksgesänge," von Rupini, Ihrer Majestät der Kaiserinn gewidmet. 8.

Nächstens wird in Moskau der ins Russische übersetzte „Clavigo," von Goethe, im dortigen russischen Theater gegeben werden. Es ist das erste Stück Goethe's, das auf die russische Scene kommt. 8.

Zu den gelehrten, wirklich nutzreichen i. J. 1835 in russischer Sprache erschienenen Werken gehören: „Die Statistik des Jeniseiskischen Gouvernements," von Stepanoff; — „Die Handelsstatistik," von Nebolssin; — die „Beschreibung der Länder jenseits des Kaukasus," von Suboff; — und die „Reise um die Welt," von Lütke. Insbesondere zeichnet sich die Statistik des Hrn. Stepanoff durch angenehme und interessante Darstellung aus, was bey gelehrten Werken eine Seltenheit ist. 8.

Unter den neuesten russischen Romanen zeichnen sich aus: „Das Eishaus" von Laschetschnikoff; in diesem sehr schön geschriebenen Romane sind die historischen Charaktere vortrefflich bearbeitet und die Begebenheiten höchst interessant geschildert. — „Die Herberge," von Stepanoff, ein sittenschildernder Roman, fand auch verdienten Beyfall." 8.

„Vellina oder Scenen und Geist der Salons," das neueste Werk des rühmlich bekannten Hrn. Arbanère, wird derzeit in Paris mit großem Interesse gelesen, welches dem Buche sowohl wegen der geistreichen Auffassung als wegen des Glanzes in der Darstellung gebührt. Die Schilderung des geselligen Tones der höheren Classen ist darin auf eine Weise gebracht, die eben so sehr fesselt als überrascht. 6.

Die „philosophische Hygiene der dramatischen Künstler," von Dr. Brouc in Paris, ist ein Buch, das Schauspielern wärmstens empfohlen werden darf. Es enthält die physischen, intellectuellen und moralischen Ursachen, welche, durch die Ausübung der dramatischen Kunst veranlaßt oder begünstigt, die Gesundheit der Künstler beeinträchtigen können, sammt den Abhülfsmitteln, und besteht aus zwey Bänden in 8. 13.

Hr. Joseph Mainzer hat in Paris eine „Gesangsmethode für Kinder" herausgegeben, die für den Elementarunterricht von Bedeutung seyn dürfte. Es ist leicht einzusehen, wie viel Gutes der Unterricht im Singen für die Jugend bewirken könne, sowohl in moralischer Beziehung als mit Rücksicht auf die treffliche Erholung, welche Musik den Kindern gewährt, und darum wird die Verbreitung dieses sehr faßlichen Lehrbuches für Erziehungsanstalten und Schulen vom besten Einflusse seyn. 20.

Dem Vernehmen nach gibt unser liebenswürdiger vaterländischer Dichter, Hr. Professor J. G. Seidl in Cilli, bey Kienreich zu Grätz eine Sammlung seiner Erzählungen heraus, welche in verschiedenen Taschenbüchern oder Journalen erschienen waren und die er einer fleißigen Umarbeitung unterzogen hat. Gaben eines so schönen Talentes sind immer willkommen; doppelt aber, wenn uns dergleichen selten bescheert wird und, unser wackerer Seidl ist eine Zeit lang wirklich ziemlich rar gewesen. 13.

II. Artistisches.

Theatralisches.

In Stuttgart spricht Angely's Lustspiel (?) „Von sieben die Häßlichste" bey jeder Vorstellung mehr an. Hr. Moritz erhält in der Hauptrolle rauschenden Beyfall. Dem. Cesarine Heigel, welche das Pfefferröserl, Emilia Galotti und Königinn von 16 Jahren als Gast gab, ist eine talentvolle Anfängerinn mit besonders schönem Organ. Sie wurde nicht engagirt. „Michel Perrin" verdankt großentheils der herrli-

chen Darstellung des Hrn. Seydlmann in der Hauptrolle den großen Beyfall, den das Stück fand. Auch Hr. Maurer gibt den großen Staatsmann vortrefflich. Die Oper: „Marc-Antonio" kam dem Publicum ziemlich veraltet vor, doch gefielen darin die Dlles. Haus und Mutschlechner außerordentlich. Die Redouten im Schauspielhause waren sehr brillant. 15.

Auf der Königstädter Bühne zu Berlin ist eine neue Oper von Mercadante: „Olaf der Däne," Text von Romani, gegeben worden. Die Musik hat glänzende, wenn gleich Concert-Parthien, das libretto ist unter aller Kritik, die Aufführung war gut. 15.

Die kleine Oper: „Die Sprache des Herzens," von Lyser, und vom Prof. Pixis eigens für seine Pflegetochter Dem. Francilla Pixis componirt, hat auf der königl. Bühne zu Berlin sehr angesprochen. Dem. Pixis singt darin eine italienische, englische und deutsche Arie und eine französische Romanze (Kataplan le petit tambour, für Mad. Malibran in Paris componirt), die sie wiederholen mußte, mit großer Virtuosität und nationeller Characteristik. 15.

Bellini's „Puritaner" haben im königlichen Opernhause zu Berlin weniger Glück gemacht, als seine frühern Compositionen, obschon man ihnen zugesteht, daß diese Oper gründlicher gearbeitet als die meisten übrigen dieses Tondichters. Bellini scheint auch den Einfluß der französischen Musik auf seine Kunst gefühlt zu haben, wodurch er an seinem Genre irre wurde. Bey einem so jugendlichen Talente hätte eine solche Gährung nur schöne Früchte tragen können, wenn er nicht der Kunst zu früh entrissen worden wäre. 15.

Auf der königlichen Bühne zu Berlin hat ein neues Trauerspiel von Raupach: „Der Prinz und die Bäuerinn" mißfallen, und man erklärt es für das schwächste seiner Stücke. 15.

Die Stuttgarter Hofbühne bereitet eine Vorstellung des Shakespear'schen „Othello" vor. Die Huld des kunstschützenden Monarchen hat diese Vorstellung dem Hofschauspieler Hrn. Moritz, der immer mehr der Liebling des Publicums, wie des Hofes wird, zur Benefice gewährt. Da der Beneficiant die Titelrolle, Dem. Stubenrauch die Desdemona und Hr. Seydlmann den Jago gibt, so verspricht man sich einen reichen Genuß von dieser Production. 15.

Vaccaj's neue Oper: „Johanna Gray," hat im Theater der Scala zu Mailand kein Glück gemacht; ein paar Nummern zeigen wohl den gründlichen Meister, allein die ganze Composition ist überladen und es fehlt ihr an jener höheren Weihe, die das eigentliche Kennzeichen des Talentes ausmacht. Des Beyfalls war sehr wenig und keine Zunge erhob sich, um den Componisten durch Vorrufen zu ehren. Reina, Marini und die unvergleichliche Malibran führten ihre Parte auf das glänzendste durch; allein das Publicum blieb kalt, die Oper wird sich nicht auf dem Repertoir erhalten. Die Decorationen waren durchaus neu; doch erkannte man nur einzelne davon für gelungen. 10.

An dem Pariser Conservatorium werden zwey neue Classen dramatischer Studien errichtet, für welche die HH. Michelot und Samson als Titular-Professoren, Hr. Provost aber als Adjunct ernannt worden sind. 22.

Das alte bekannte Stück: „Pächter Valentin" wurde neulich am k. k. priv. Theater in der Josephstadt aufgeführt. Die meisten Rollen waren durch Individuen vom Chor besetzt, es ging Nichts zusammen, das Gedächtniß verließ den Einen oder den Andern und der Erfolg blieb natürlicherweise unter Null. In der Hauptrolle zeigte indeß Hr. Kottaun Talent, besonders in der Verkleidung, und darum mag auch diese sonst völlig mißlungene Vorstellung erwähnt werden. 13.

Die neue Unternehmung des Pesther Theaters wird, dem Vernehmen nach, am Ostermontage mit Schiller's „Braut von Messina" eröffnet werden. Die Besetzung der Rollen wird folgende seyn: Mad. Kalis, Beatrice; Mad. Grill, Isabella; Don Manuel, Hr. Quandt; Don Cesar, Hr. Dietrich; älterer Chorführer, Hr. Demmer; jüngerer Chorführer, Hr. Posinger. Die Hauptrollen sind also größtentheils mit Individuen von den hiesigen Bühnen besetzt, welche durch deren Verlust fühlbare Lücken erlitten haben dürften. 20.

Musicalisches.

Die reizende Romanze „Ma Normandie," von Friedrich Bérat, welche in allen Morgen- und Abendzirkeln von Paris seit Langem im Schwunge ist, wurde nun von dem dortigen Musikalienhändler Latte nebst Variationen darüber von verschiedenen Meistern neu aufgelegt. Für das Pianoforte haben die HH. Bertini, Billard und Gomion, für die Harfe Hr. Labière und für die Guitarre Hr. Carulli Variationen verfaßt, welche man hier in einem Hefte vereinigt findet; sie sind durchaus gefällig und ansprechend, jene Bertini's scheinen aber den Vorzug zu verdienen. 10.

III. Geselliges.

Mode.

Der Sieg der anliegenden Ärmel ist entschieden, die Gigots vorläufig verbannt und es kömmt nunmehr bloß darauf an, diese Neuerung so viel als möglich graziös zu machen. Gegenwärtig sieht man sie einstweilen mit Rüchen, Garnituren, Manchetten, Schleifen u. dgl. verziert, kurz Alles aufgeboten, um ihnen Frische und Mannig-

faltigkeit zu geben. Lange Ärmel, damit sie recht à l'Amadis anschließen, macht man mit zwey Nähten, eine an der inwendigen Seite, die andere am Ellenbogen, wodurch sich die Form genau abzeichnet.

Nach dem Schlusse des Carnevals mag noch ein origineller Ballanzug erwähnt werden, der Aufsehen machte. Das Kleid war von blauem Crepp, um den Leib und am Ende der Ärmel mit einer Guirlande von weißen Rosen geziert, unter welcher Manchetten und Mantillen von Seidenspitzen angebracht erschienen. Eine Reihe weißer Rosen schlang sich auch durch die Haare.

Points aus England oder von Alençon waren in der letzten Zeit wieder sehr beliebt; zu Sammtkleidern lassen sie ganz besonders gut und geschmackvoll.

Von den sämmtlichen neuen Coiffuren verdient ohne Widerspruch der kleine Hut à la St. Megrin den Vorzug. Derselbe ist aus schwarzem Sammt, die Form jene der Männerhüte mit nicht aufgebogenen Rändern, zwey weiße Federn fast ganz aufrecht gestellt, dienen als Schmuck. Dieser Hut, über Locken à l'Anglaise ein wenig seitwärts gesetzt, macht eine delicióse Wirkung; doch eignet er sich wohl nur für junge blühende Gesichter.

Fächer gehören zum guten Ton, manche werden durch Alter, Malerey, Filigranarbeit in Gold oder Silber mit bunten Emails sehr kostspielig, auch Schildkröte, mit Gold eingelegt, ist geschmackvoll. 6.

Todesfall.

Die Gräfin Rumford, Witwe des berühmten Chemikers Lavoisier, ist am 14. Februar zu Paris, 81 Jahre alt, mit Tode abgegangen. Ihre Verwandten haben ihr in der Assumptionskirche eine sehr anständige Leichenfeyer veranstaltet. Ihre Vermögensumstände waren gut gewesen. 22.

IV. Verschiedenes.

Die Tabakschwärzer in Frankreich fangen nun an, ihr Geschäft ins Große zu treiben und diesen Artikel in ganzen Schiffsladungen einzuschmuggeln. Ein Küstenschiff, anscheinend mit Kohle befrachtet, das aber 72 Centner Tabak aus Maryland und Virginien führte, von welchem namentlich die Blätter einer ausgezeichneten Qualität angehörten, wurde im vorigen Monate von den Zollbeamten zu Valenciennes aufgegriffen, die ohne Zweifel von der Defraudation in Kenntniß gesetzt worden waren. Der Führer des Fahrzeuges rettete sich durch die Flucht und da das Schiff, das ihm gar nicht zugehörte, als Transportmittel confiscirt worden ist, so wird wahrscheinlich der Eigenthümer, der von dem Verbrechen gar nichts wußte, den Schaden allein zu leiden haben. 20.

Der Vorsteher des Irrenhospitals in Lausanne, ein trefflicher Arzt, ist von dem Schicksale mehrerer seiner Vorgänger betroffen worden; er hat nemlich den Verstand verloren und befindet sich nun als Patient in derselben Anstalt, welcher er durch eine Reihe von Jahren mit so verdientem Ruhme vorgestanden hatte. 13.

Seit vielen Jahren war kein Fasching so belebt gewesen als der dießjährige in Paris. In der vorletzten Nacht fanden nach den Anzeigen, die dem Polizeypräfecten zukommen, 875 Bälle in Privathäusern, und 182 öffentlich Statt. Außerdem gab es in den zahllosen Schenken der Boulevards allenthalben Musik und am letzten Morgen, ungeachtet Regen, Schnee und Hagel niederströmte, wimmelte es von eleganten Leuten in der Vorstadt du Temple, welche sich drängten, um das Volksfest, la descente de la Courtille, zu sehen. 22.

Zu Riom instruirt man gegenwärtig einen Prozeß gegen einen Mann, welcher angeklagt ist, seinen eigenen Sohn getödtet zu haben. Der junge Mann hatte eine Liebschaft mit einem Bauernmädchen, und ungeachtet der Vater Einspruch dagegen that und seinem Sohne die heftigste Erbitterung zeigte, war doch der Tag der Hochzeit bereits festgesetzt, als eines Abends, wo der Bräutigam die Wohnung seiner Zukünftigen verließ, ein Schuß ihn tödtete. Leider ist es nur zu wahrscheinlich, daß der unglückliche Vater durch seinen Grimm zu der Frevelthat bestimmt worden sey. 10.

Vor ungefähr zwanzig Jahren war in der langen Straße zu Lyon eine Schenke, deren Eigenthümer für reiche Leute angesehen wurden, welche stets eine bedeutende Summe im Hause hätten. Dieß veranlaßte eine Bande von Bösewichtern eines Abends zu der Ermordung der beyden Gatten. Der Wirth wurde, als er sich nach dem Keller verfügte, von einem der Schurken umgebracht, während von den Übrigen die Wirthinn, welche mit ihnen in der Schenkstube allein geblieben war, erdrosselt wurde. Ein Kind, welches Zeuge dieser gräßlichen Scene seyn mußte, kroch, ohne gesehen zu werden, hinter ein Bett und entkam den Händen der Mörder. Nachdem diese Alles, was sie an Werthvollem fanden, weggeschleppt hatten, entfernten sie sich und das Kind machte nun Lärm in der Nachbarschaft, allein ungeachtet der Andeutungen, die es gab, konnten die Mörder nicht entdeckt werden und beynahe war das Unglück schon vergessen. Kürzlich nun befand sich ein Soldat von der Garnison in Toulon auf Dienst im Bagno und hörte daselbst zwey Galeerensträflinge sich mit rohen Scherzen ihrer Unthaten rühmen, unter andern den Einen auch die Einzelnheiten des Mordes in der langen Straße zu Lyon mit teuflischer Freude schildern. Der Soldat — er war eben jenes Kind der Wirthsleute — da er so plötzlich den Mörder seiner Eltern entdeckte, konnte seinen Grimm nicht bewältigen und stürzte mit gefällter Waffe auf die Ruchlosen ein — einige Re-

benstehende hielten ihn aber zurück. Glücklicherweise für den Verbrecher, der wegen anderer Frevel zum Bagno verurtheilt worden war, ist jene Unthat bereits verjährt und er wird demnach, wenigstens der Strafe des irdischen Gesetzes entgehen. 6.

Ein junges, etwa zwölfjähriges Mädchen in Paris, ward anfangs dieses Jahres von einem gefährlichen Frieselausschlage befallen. Eines Abends, etwa um sieben Uhr, erhob sich die Kleine mitten in der Krisis im Bette und sang mit unendlicher Anmuth ein Lied, dessen Verse vollkommen rein, correct, voll blühenden Ausdruckes waren und dessen Melodie in gleichem Maße Entzücken und Bewunderung erregte. Als sie geendet hatte, fragte man alsogleich, woher sie dieß Lied wisse, und sie erwiederte, sie habe geschlafen und könne sich nicht erinnern, geträumt oder gar gesungen zu haben. Merkwürdig ist es, daß das Mädchen, obwohl trübsinnig und nachdenklicher Gemüthsart, von Poesie gar nichts gelernt, auch in ihrem Leben niemals gesungen hat. Die beyden Eltern der Kranken und zwey Geschwister, dann der Arzt, bürgen für die Wahrheit der Thatsache, der Letztere behauptet, nie einen reizenderen Gesang vernommen zu haben. Das improvisirte Lied war eine begeisterte Anrufung der Gottheit und paßte vollkommen zu den Situationen der Kranken. 6.

Im Verlage von Schulthes zu Zürch ist ein Werk erschienen: „Practische Anleitung für Holzarbeiter, die der Politur bedürfen, nebst der Anleitung drey dazu brauchender (sic) Polituren." Auf den Styl des Verfassers scheint keine dieser Polituren anwendbar gewesen zu seyn. 20.

An einem der letzten Tage der vorigen Woche sandten die HH. Thiers und Compagnie zu Lyon auf der Eisenbahn einen Frachtwagen nach St. Etienne, der mit Waaren und einer beträchtlichen Baarsumme belastet war. Ungefähr um halb zwölf Uhr Nachts erschienen plötzlich zwölf Kerls, mit Flinten und Pistolen bewaffnet und riefen den Conducteur Berthier an, zu halten, während einer von ihnen sogar sich an die Zügel eines Pferdes hing. Jener aber, der das Herz auf dem rechten Flecke hatte, ließ das Roß im Galopp gehen und bald war der Räuber genöthigt, seine Beute fahren zu lassen. In diesem Augenblicke fielen drey Schüsse auf den Wagen, in welchem nur noch der Postillon befindlich war. Zwey Kugeln drangen durch den Kasten des Wagens und eine derselben streifte den Conducteur, das Pferd aber ward am Halse und an der Schulter durch Pfosten verwundet. Entsetzt über den Knall und vom Schmerze gespornt, riß nun das Thier aus und raste bis Vernaison fort, zwey Stunden von dem Schauplatze des Überfalles entfernt. Der Postillon war vor Schrecken so außer sich, daß er sich in den Fond des Wagens warf und wie todt darin lag. Die Dunkelheit der Nacht hatte leider das Signalement der Wegelagerer unmöglich gemacht. 6.

Hr. Jourdan, Secretär der Akademie, stürzte sich unlängst von einem Felsen in den Lotfluß und ertrank. Schwermuth und die fixe Idee, daß er irrsinnig und geistesschwach werden müsse, scheinen diesen allgemein verehrten Mann zu der unglücklichen That bestimmt zu haben. 20.

Zu Trilport im Departement Meaux ist am 6. vorigen Monats eine alte Frau von 70 Jahren, Nachmittag um 2 Uhr, durch Kolbenschläge ermordet worden; ihr Sohn, der von der Arbeit zurückkehrte, fand sie im Blute schwimmend. Bis 5 Uhr Morgens wurde der Thatbestand erhoben und die Nachforschung fortgesetzt; es ergab sich, daß ein paar hundert Francs geraubt worden waren und die Inzichten vereinigten sich auf einen Neffen der Unglücklichen, der eine Stunde später auf der Straße verhaftet wurde. 10.

Vor dem Perystil des Pariser Pantheons ist ein Candelaber von antiker Form, wie Bronze aussehend, aufgerichtet worden: man ist im Begriffe, noch mehrere dergleichen anzubringen. Die Wirkung davon wird sich erst beurtheilen lassen, wenn die Aufstellung vollkommen zu Stande gekommen seyn wird. 20.

Ein Sandwirbel von 5—600 Fuß Umfang und 450—500 Fuß Höhe, bildete sich neulich mitten auf der Küste zwischen Calais und Dünkirchen. Er richtete sich gegen das Meer und streckte sich, ungefähr eine französische Meile tief, seitwärts; ein kleiner Fischerkahn, der in seinen Zug gerieth, wurde umgestürzt und die Equipage desselben dankte ihre Rettung nur der Nähe eines anderen Fahrzeuges, welches sie an Bord nahm. Der Kahn selbst wurde in den Wirbel hineingedreht und lange Zeit von den Einwohnern des Strandes darin erblickt. 13.

Hr. Pingret in Paris hat das Porträt der siamesischen Zwillinge gemalt und bereits nach dem Museum eingesandt, um es auf der dießjährigen Kunstausstellung zur Öffentlichkeit zu bringen. Die Ähnlichkeit der Züge soll überraschend seyn. 10.

Eine Flasche, die eine Reise von etwa 600 Meilen gemacht hatte, ist, von den Winden oder von der Strömung getrieben, an der Küste von Pontesval aufgefangen worden. Sie enthielt ein Schreiben mit folgenden Angaben, in englischer Sprache abgefaßt: „Schiff Louisa Baillic, von London, Capitän James Wildgoose, auf der Reise von Demerari nach London; 33 Tage zur See; Alles wohl. Nördliche Breite 40° 16', östliche Länge 37° 57'. Derjenige, welchem dieses zu Gesichte kömmt, ist gebeten, von dem Inhalte der Schrift, im Wege der Journale von London, öffentliche Kunde zu geben." 20.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 10. März 1836.

30

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Cornelia*).

Einer wahren Begebenheit nacherzählt

von Caroline Leonhardt.

Es gibt ein Etwas in dem tiefsten Herzen,
Um das ein unergründlich Dunkel schwebt;
Oft scheint's ein fröhlich Kind, geneigt zu scherzen,
Dann eine Flamme, die nach Gluten strebt!
Und wie als Frühlingslüftchen, mild und leise,
Der Zufall oft der Blume Kelch erschließt,
So ward auch Sie, auf wunderbare Weise,
Von Liebe, um zu lieben, wachgeküßt! —

In den dunklen Lindengängen des großen Gartens, welcher zu der Irrenanstalt in M. gehört, schlich mit wankenden Schritten und in tiefe Gedanken verloren, ein bleiches Mädchen am Arme der Gattinn des Oberaufsehers. Eine zur Todeskälte gewordene Verzweiflung war der stehende Zug des immer noch interessanten Gesichts, dem nichts als Belebung fehlte, um beynahe schön zu seyn. Die glänzenden schwarzen Augen blickten ohne Theilnahme an den äußern Gegenständen seelenlos vor sich hin, der schöngeformte Mund war fest geschlossen, und das feine, schwarzbraune Haar erhöhte die Schneeblässe des Antlitzes. Das Mädchen mochte höchstens einige zwanzig Jahr alt seyn.

Die gutmüthige Oberaufseherinn deutete freundlich auf einige schöne Blumen, nach denen hierauf Cornelia mechanisch den Blick richtete und, ohne ein Wort zu sagen, weiter ging.

„Es wird kalt," sprach die Kranke endlich ganz eintönig, als die Sonne im Sinken war, ließ sich ruhig in ihr Zimmer führen und winkte der Oberaufseherinn, sie allein zu lassen. Cornelia setzte sich dann still in einen Winkel des Gemaches und suchte ihr Lager erst um Mitternacht.

---

*) Ich habe bey dieser Erzählung die Namen verändert und die Städte nicht genannt, in welchen sich die Begebenheit zugetragen hat. So lange Cornelia lebte, hielten mich Rücksichten für dieselbe zurück, Nachstehendes durch den Druck bekannt zu machen. Anmerkung der Verfasserinn.

Seit fünf Jahren lebte Cornelia in dieser Anstalt. Ihre Ruhe und Folgsamkeit, das Edle, welches sie bey jeder Gelegenheit zeigte, und ihre Geschicklichkeit in feinen weiblichen Arbeiten, hatten sie zum Lieblinge des Arztes und sämtlicher Hausgenossen gemacht. Sogar die übrigen Geisteskranken, mit denen sie eigentlich in Berührung kam, duldeten ohne Widerspruch ihre Nähe, einige hatten sie gern und wünschten sie oftmals zu sehen.

Ihr Vormund und nächster Verwandter, der Bankier Weinau, hatte sie in einem höchst aufgeregten, seltsamen Zustande dem Arzte übergeben, mit der dringenden Bitte, nichts unversucht zu lassen, sie wieder herzustellen. Er bezahlte ein reichliches Kostgeld für sie und erkundigte sich oft und theilnehmend nach ihrem Befinden. Als er erfuhr, daß der unruhige Zustand der Kranken sich allmälig in Kälte und Theilnahmlosigkeit verwandelt hatte, ersuchte er den Arzt sie bey sich zu behalten, weil er fürchtete, daß sich Cornelia in seinem geräuschvollen Hause nicht gefallen werde.

Der verständige Arzt bemerkte sehr bald, daß Cornelia über Alles vollkommen klar dachte, und daß nur Schmerz, vielleicht auch ein unseliges Geheimniß ihren Geist niederdrücke und irgend eine schreckliche Erinnerung jedes Bild der Gegenwart in ihr verdränge. Sanft und freundlich bemühte er sich, sie zu erheitern und ihr Theilnahme an Diesem und Jenem einzuflößen, aber es gelang ihm nicht. Cornelia erkannte anfangs dankbar das Bestreben, ohne es durch Heiterkeit zu lohnen; später wurden ihr diese Bemühungen gleichgültig, und da es ihr gleich viel galt, wo sie lebte, und ihr die schöne Gegend und immerwährende Ruhe noch das einzige einigermaßen Liebe war, äußerte sie nie den Wunsch zu ihrem Oheime zurückzukehren.

Durch den Bankier hatte der Arzt erfahren, daß sie die Tochter eines fürstlichen Amtmannes sey. Bis in ihr siebzehntes Jahr war Cornelia das fröhlichste, harmloseste Kind gewesen, und so verschieden ihre gegenwärtige Seelenstimmung von der damaligen war, so unähnlich war auch ihr Äußeres dem Bilde geworden, welches man früher auf ihren Wunsch in ihr Zimmer gehängt hatte und welches sie schon längst nicht mehr betrachtete. Ihr Vater, ein Freund der Geselligkeit, hatte oft und gern Fremde bey sich gesehen, und Cornelia, welche zu jener Zeit viel geselliges Talent besaß, war die liebenswürdigste Wirthinn, die man sich denken kann.

Ein Todesfall, den der Oheim nur flüchtig und als unbedeutend erwähnte, hatte jedoch auf das reizbare Gemüth Corneliens den lebhaftesten Eindruck hervorgebracht und sie an den Rand des Grabes geführt. Dem treuen Mühen des Arztes gelang es endlich, sie glücklich herzustellen, und still, wenn auch in sich gekehrt, doch klar, fing sie wieder an sich der Führung des Hauswesens zu unterziehen, in welchem sie durch eine alte Base unterstützt ward, welche nach dem Tode der Amtmänninn zu Corneliens Vater gezogen war.

Wochen waren verschwunden und Corneliens Schmerz schien milder geworden zu seyn, da begann ihr Vater zu kränkeln, und weder die treueste Pflege, noch die Kunst des Arztes vermochte sein fliehendes Leben zu halten.

Dieser Verlust beugte die zärtliche Tochter tief. Die Mutter hatte sie zu früh verloren, um die Größe dieses Verlustes gehörig zu würdigen, aber seit dem Tode des Vaters zweifelte sie oft an der Gnade und Milde Gottes, und hielt sich für eine große Sünderinn, die der Himmel nun also strafe. Ihr

Oheim kam, den unbedeutenden Nachlaß ihres Vaters zu ordnen und das verlassene Mädchen, dem er wohl wollte, mit sich in die Hauptstadt zu nehmen. Seine Gattinn empfing die Pflegetochter freundlich und herzlich, als aber Cornelia nach längerem Aufenthalte in dem Hause des Oheims nicht zutraulicher wurde, als die Leute sie oft im unfreundlichsten Wetter, mit sich selbst redend, in einem an die Stadt grenzenden Wäldchen antrafen, galt sie bald für wahnsinnig, und mehr dieses Gerede als der Zustand der Unglücklichen bestimmten den Bankier sie zu entfernen, und M. schien ihm und seiner Gattinn der schicklichste Ort.

Der Arzt gab nach und nach jeden Gedanken an ihre Herstellung auf, nur seine Gattinn, eine milde, edle Frau, hoffte noch immer auf eine günstige Wirkung von Außen her auf das leidende Gemüth ihres Lieblings.

An einem schönen Junymorgen kam ein junger, feingekleideter Mann und meldete sich bey dem Oberaufseher als einen Hörer der Arzneykunde, mit der Bitte, ihn in der Anstalt herumzuführen. Mehrere Kranke, zu denen der Zutritt Fremder nicht vom Arzte verweigert war, hatte er bereits mit mitleidigem Erstaunen betrachtet; jetzt kam der Oberaufseher zu Corneliens Zimmer und sprach: „Da die Bewohnerinn dieses Gemaches eben im Garten ist, so kann ich Ihnen dasselbe zeigen. Es ist der Aufenthalt der liebenswürdigsten und unglücklichsten Kranken. Der König Salomo, die stolze Juno, der komische Halbnarr und die beyden Prinzen sind in ihrem Wahne glücklich, aber jenes klare, reine Gemüth, aus welchem unnennbares Leid spricht, zerreißt durch seine stumme Klage oft mein Herz. Dieses Zimmer," fuhr er fort, „wird von ihr allein so nett und sauber gehalten, bey aller Gleichgültigkeit ist ihr sehr viel Sinn für das Nette und Zierliche geblieben, und jeden Tag schmückt sie ihr Gemach mit frischen Blumen."

„Und dieses himmlische Bild?" rief Moriz Rose — dieß war der Name des Fremden — indem seine glühenden Blicke auf dem lieblichen Bilde Corneliens verweilten.

„Ihr eigenes Bild," entgegnete der Oberaufseher, „doch kaum mehr kenntlich. Die Röthe der Wangen ist erblichen, der Blick starr, und statt der kurzen, hellbraunen Locken, welche dieses Köpfchen umspielten, wallen dunkle Haare bis auf die Hüfte herab."

Der Oberaufseher betrachtete die Stickerey, welche auf Corneliens Nähtische lag, während Rose immer noch vor dem Bilde verweilte. In dieses Anschauen verloren, bemerkte er nicht, daß die locker gewordene Tuchnadel ihm entfallen war, und trennte sich endlich höchst ungern von dem Gemälde.

Rose ging, nachdem er dem Oberaufseher dankend Lebewohl gesagt hatte, durch den Garten. In der Ferne schon bemerkte er eine weibliche, weißgekleidete Gestalt, welche er für Cornelien hielt, und so lebhaft der Wunsch, sie näher zu betrachten, in ihm aufstieg, hielt doch Zartgefühl ihn zurück, ihr absichtlich zu begegnen. Eben wollte er in eine Seitenallee einbiegen, da stand auch schon Cornelia, welche ihn nicht bemerkt hatte, vor dem Überraschten. Still, ohne ihn anzublicken, wollte sie vorübergehen, jetzt traf ihr Blick zufällig Rose, und ein wenig erröthend sah sie ihn lange an, als suche sie ein ähn-

liches Bild in ihrer Erinnerung, oder als wolle sie das seine in ihr Innerstes versenken. Langsam entfernte sie sich. Am Ende der Allee wandte sie noch einmal den Kopf um und ging dann nachdenkend in das Haus.

In tiefer Bewegung hatte sie Rose betrachtet, der in den veränderten Zügen der Kranken einen noch mächtigeren Zauber fand, als in dem Ausdrucke des freundlichen, herzigen Bildes. Weder die neuen Gegenden, welche er jetzt durchstreifte, noch das Wiedersehen seines theuern Vaters in der Heimat, vermochten in ihm das Bild Corneliens zu verdrängen, welches ihn überall begleitete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Erste Sylbe.

Als noch die Schuld mit mir verbunden,
War ich des Menschen höchstes Glück,
Mit mir ist alles Heil verschwunden
Und nur die Reu' blieb ihm zurück.

Zweyte Sylbe.

Die launenhafteste der Damen
Theil' ich der Erde Güter aus,
Du siehst mich Könige verdammen
Und Bettler gehen reich nach Haus.

Das Ganze.

Weh' denen, die ich ernst begrüße,
Nicht Thor, noch Riegel schützt vor mir,
Da werden Küsse Schlangenbisse,
Zu Thränen deine Perlen dir.

Franz von Erco.

Die Mädchen und die verheiratheten Frauen.

Fragment aus dem so eben erschienenen Werke der Mistreß Trollope: „Paris und die Pariser."

Wir waren gestern auf einem Ball, oder eigentlich bey einer Soirée dansante, denn in dieser Jahreszeit kann man die ganze Nacht tanzen, es ist doch kein Ball. — Welchen Namen man auch der gestrigen Gesellschaft geben will, so bleibt es immer unmöglich, diese heiterer und angenehmer zu finden, selbst wenn wir anstatt im Monat May im Jänner lebten.

Es waren daselbst mehrere Engländer, die zum großen Vergnügen eines Theils der Gesellschaft ihre Tänzerinnen unter den jungen Personen wählten. In den Augen desjenigen, welcher mit den Sitten der französischen Gesellschaft nicht vertraut ist, kann nichts merkwürdiger erscheinen, als der Unterschied der Stellung, welche die jungen Mädchen in den Salons von England und Frankreich einnehmen.

Bey uns sind die jungen Mädchen die angenehmsten Gegenstände für das Auge, und die vorzugsweise gewählten Tänzerinnen. Durch Vollkommenheit und Jugendreiz glänzend, in ihren Tanzbewegungen anmuthsvoll und aufgeweckt wie junge Rehe, verdunkeln sie durch ihre Liebenswürdigkeit die leichte Eleganz ihres Anzugs, und lassen kein Auge übrig, um ihren Putz zu studieren, und trotz aller Diamanten und Blonden, und den schönen verheiratheten gebildeten Frauen zum Ärger, sind sie auf einem Balle stets die wichtigsten Personen.

Es kann zuweilen unglücklicherweise vorkommen, daß eine kokette Matrone mit mehr Lebhaftigkeit als Schicklichkeit walzt, diese setzt sich jedoch stets von allen Seiten, auf eine mehr oder weniger empfindliche Weise, einem „mal notée“ aus. Ja, sie soll sich nicht einmal schmeicheln, daß der Herr, welcher sie gewählt, nicht lieber mit einer der vor ihm flüchtig dahin schwebenden Sylphiden die Krümmungen des Tanzkreises verfolgen möchte, als mit einer verheiratheten Frau, und wäre sie auch Londons Stern.

In Paris aber ist dieß Alles ganz umgekehrt, und das Sonderbarste ist, daß in jedem Lande der dafür angegebene Grund der Verschiedenheit in der ängstlichen Bewachung der guten Sitten liegt.

Anstatt in Paris beym Eintritt in einen Ballsaal den jüngsten und schönsten Theil der Gesellschaft auf den vordersten Plätzen, von den modernsten und mit der ausgesuchtesten und studiertesten Eleganz gekleideten Herren umgeben zu finden, müssen wir diese jungen Geschöpfe in den dunkelsten Winkeln suchen, mit der größten Einfachheit gekleidet, und durch die aufgeblühten Reize ihrer verheiratheten Freundinnen beynahe verdunkelt.

Es ist wahrhaft merkwürdig zu sehen — wenn man bedenkt, daß ein junges Mädchen von 18 Jahren doch durchaus viel liebenswürdiger seyn muß, als sie es 12 Jahre später seyn wird — wie die Mode auch hier ihr willkürliches Reich ausübt, und das minder Schöne dem Schönern vorzieht.

Alle diese eigenen Reize, diese Verblendung, welche die unstreitigen Attribute einer eleganten Französinn sind, gehören ihr völlig und wahrhaft nur erst dann, wenn sie verheirathet ist. — Eine junge vollkommen wohlerzogene Französinn sieht auch vollkommen wohlerzogen aus. Man muß zwar eingestehen, daß ihre Gouvernante stets mit Luchsaugen hinter ihr ist. Sie ist stets mit der ängstlichsten Genauigkeit und pünctlichsten Schicklichkeit gekleidet. Ihr Corsett erlaubt nicht eine Falte im Kleide und ihr Friseur nicht einem Haare, die angewiesene Stelle zu verlassen.

Um jedoch die vollkommene Toilettenanmuth, das schalkhafte Costume, dem nichts zu vergleichen ist, zu sehen, und wodurch sich eine Französinn vor allen Frauen der Welt unterscheidet, muß man Demoiselle verlassen und sich Madame nähern. Selbst der Ton der Stimmen ist verschieden. Man könnte beynahe sagen, daß das Herz und die Seele eines jungen Mädchens in Frankreich schläft, oder wenigstens schlummert, bis die Trauungsceremonien sie erwecken.

So lange Demoiselle spricht, liegt in ihrem Organe ein gewisses einförmiges, trauriges, von allem Interesse entblößtes Etwas, sobald aber Madame das Wort führt, entfaltet sie allen Reiz im Ton, Ausdruck und Rhythmus.

In England hingegen besteht, ohne Widerrede, der größte Reiz der Jugend in dem freyen, frischen, natürlichen Ton, in der sanften freudigen Stimme eines jungen Mädchens. Diese Stimme ist köstlich, wie die der Lerche, wenn sie am frühen Morgen die aufgehende Sonne begrüßt. Sie ist nicht gezwungen, nicht gefesselt, nicht durch die Furcht zurückgehalten, zu früh ihre Syrenenmacht auszuüben.

Selbst beym Tanz, dem wahren Kampfplatz, um die Anmuth der Jugend zu entfalten, ist das junge Mädchen in Frankreich besiegt, wenn ihre wohl einstudierten Pas sich mit den leichten, freyen, entzückenden Bewegungen der verheiratheten Frau vergleichen.

Selbst die naive Liebenswürdigkeit, welche hinreicht um ein junges Mädchen angenehm zu machen, wenn sie keine anderen Reize hat, ist genöthigt, eine bescheidene Zurückhaltung zu beobachten.

Wenn eine junge französische Demoiselle, das beste Herz von der Welt hätte, so erlaubt der Wohlstand nicht, es zu zeigen.

Ein junger Engländer, einer meiner Bekannten, der zwar viele Bekanntschaften in den französischen Gesellschaften hatte, aber in die Geheimnisse der weiblichen Erziehung nicht eingeweiht war, erzählte mir ein Abenteuer, welches ihm widerfahren, und welches das eben Gesagte verständlicher machen wird, obgleich es mit meinem gestrigen Ball wenig in Verbindung steht.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

München, im Jänner 1836.

(Fortsetzung.)

Mad. Birch-Pfeiffer läßt sich nicht abschrecken, unverrückten Blickes ihre begonnene Laufbahn mit dem unerschütterlichen Charakter eines Mannes zu verfolgen. Diese unermüdete, dramatische Schriftstellerinn bereicherte unser Repertoir mit einem neuen Werke, mit dem „Glöckner von Notre-Dame," nach dem vielbesprochenen Romane des Victor Hugo. Am 6. December ging dieses Drama über die Bühne mit herrlicher Ausstattung. Die Verfasserinn debutirte im Stücke selbst als Dlle. Gervaise, die sich in eine bußfertige Jungfrau, in eine Düdüle später verwandelt. Um ein vollgültiges Urtheil über dieses neue Drama der Verfasserinn zu geben, müßte man den Roman des Pariser Romantikers sattsam durchgelesen haben. Sie scheint die nach ihrem dramatischen Calcul wirksamsten Situationen und Scenen dem Romane entnommen zu haben, wenigstens versteht sie sich sehr darauf, immer diese als mächtige Coups in ein theatralisches Ensemble zu verweben und mit einer Decharge auf die Zuschauer einzustürmen. Die Excentricitäten eines Victor Hugo in seinen überschraubten Dramen sind zur Genüge bekannt. Mad. Birch-Pfeiffer, die sich als dramatische Dichterinn da besonders gefällt, wo große Kraftentwicklungen sich äußern, griff bey ihrem angebornen Tacte im „Glöckner" gewiß nach dem Effectvollsten. Eine Volksscene zu Epernay, ein Trinkgelage, Zigeuner, Bärentreiber und der Raub eines Kindes, das der Dlle. Gervaise gehört, machen das Publicum natürlich lüstern, und der erste Act, der uns neben dem lieblichen Töchterlein der verfolgten Dlle. Gervaise einen wilden Buben, die Haare couleur de feu zeigt, läßt ein romantisches Interesse, wie es die Franzosen handhaben, für die folgenden Acte erwarten.

Nach 12 Jahren sehen wir Dlle. Gervaise als Bußschwester auf dem Grève-Platze in einem Zustande von Wahnsinn. Der Glöckner von Notre-Dame, Quasimodo genannt; Dlle. Gervaise als Schwester Düdüle; das bezaubernde, schöne Zigeunermädchen Esmeralda (vergessen Sie das vor 12 Jahren zu Epernay geraubte Kind der Gervaise nicht); ein Inquisitionsrichter Namens Frollo, dem eine rasende Liebe für Esmeralda den Kopf verrückt; ein Chevalier Phöbus, der, jung und hübsch, mit stiller Liebesflamme Esmeralda verfolgt, und die Wahl und die Krönung eines Narrenkönigs in der Person des Glöckners, diese malerisch-plastischen Gruppirungen füllen den zweyten Act aus. Quasimodo wird für die übernommene Krone von Frollo zum Schandpfahl verurtheilt; er dürstet; Esmeralda, die niedliche Tänze aufführt und den Haufen belustigt, trägt mit dem unglücklichen, von der Natur zur Karrikatur gestempelten Glöckner mit flammenrothen Haaren, Erbarmen und reicht ihm am Schandpfahle einen Labetrunk aus ihrem Loosebecher. Schwester Düdüle, rasend vor Schmerz über den Verlust ihres Töchterleins, von dem man ihr leider, als man den Zigeunern nachsetzte, nichts mehr zurückbrachte als einen Schuh, flucht von ihrem eisernen Behältnisse der jungen, wegen ihrer Schönheit bewunderten Esmeralda, während Frollo mit jedem Blicke der lieblichen Zauberinn eine Schlinge zu legen bemüht ist. Der niedliche, sentimentale Chevalier Phöbus sollte inzwischen der Glückliche seyn, der Esmeralda's Herz fesselt. Er befreyt sie von der Zigeunerbande, umhüllt sie mit seinem weißen, weitgefalteten Mantel, denn es friert, führt sie in die Wohnung seiner Amme. Die Liebenden schwören sich ewige Treue, aber Frollo belauscht die Liebetrunkenen, steigt zum Fenster herein und durchbohrt rückwärts den glücklichen Phöbus.

Esmeralda, die durchaus in Frollo's Liebesnetze nicht zu locken ist, verurtheilt der rachesüchtige Richter zum Tode. Sie zieht einem schmählichen Bunde den Tod vor und bereitet sich zum Sterben — zum Scheiterhaufen. Diese Kerkerscene ist eine der besten und wirksamsten im Stücke und spricht für das Talent der Verfasserinn. Durch richterlichen Ausspruch vor dem Tode zur Buße vor der Kirche Notre-Dame verurtheilt, erregt Esmeralda allgemeines Bedauern. Aber der dankbare Glöckner harret wachend über dem hohen Eingangsportale, gleitet unversehens herab, und trägt sie auf kräftigen Retterarmen in die Kirche, wo ein heiliges Asyl jeden Verfolgten schützt. Inzwischen geräth das Gaunervolk von Paris in tumultuarische Bewegung. Es wird Rath gehalten. Es gilt die Erstürmung von Notre-Dame, denn Phöbus, der sie befreyen will, war nur schwer verwundet und muntert gegen schwere Belohnung — gegen reiche Beute zur Ausführung auf.

Esmeralda, die augenblicklich gerettete, befindet sich beym dankbaren Quasimodo, dem Glöckner, in sicherer Hut auf dem geräumigen Plateau der Notre-Dame, wo er, seit Jahren taub vom Donnerklange der großen, mächtigen Glocke Sainte Marie, hauset in stiller Ab-

geschiedenheit von dem — Menschengeschlechte. Des Glöckners schwärmerische Liebe und sinnige Anhänglichkeit an seine Glocken, mit denen er wie mit lieben, treuen Freunden lebt, der Erguß seiner Gefühle und die gerettete Esmeralda, der er sich so innig mittheilt, sind wieder ein schöner Lichtpunct, der Effect macht. Man kann auf den Reichthum des Verfassers des Romanes aus dieser wirksamen Situation mit Grund zurückschließen. Die Kirche und das Plateau werden vom Janhagel erstürmt; Frollo bahnte sich selbst dahin den Weg und entführt mit Gewalt das unglückliche Mädchen, während der Glöckner den Zudrang der Stürmenden abwehrt.

Wir stehen nun im sechsten Acte und befinden uns wieder mit dem wüthenden Frollo und mit Esmeralda auf dem Grève-Platze, dem Bußkerker der Schwester Düdüle gegenüber. Er übergibt das Mädchen der Rasenden, die an ihrem eisernen Gitter rüttelt, zur Bewachung. Nach langem Zerren erkennt sie in Esmeralda ihr geraubtes Kind aus dem Schuhe, den sie als Talisman vom Zeitpuncte des Raubes immer bey sich trug, denn Düdüle bewahrte als heilige Reliquie den einen, gefundenen. Der tiefbestürzte Glöckner sucht das unglückliche Mädchen auf — und findet sie. Chevalier Phöbus kömmt mit den bewaffneten Gaunern. Esmeralda erkennt seine Stimme; Frollo tödtet den Glöckner, dieser stürzend Jenen, und die Schwester Düdüle — die vormalige schöne Gervaise von Epernay, gibt Phöbus ihre Tochter zur Braut! Originell und voll humoristischer Wirkung ist der Hauptmann der Pariser Gauner, dem nur daran liegt, die umgekehrte Ordnung im Staate als die rechtmäßige aufrecht zu erhalten. Eine geniale Ironie! Sie gehört natürlich nur Victor Hugo, und die Dichterinn rundete sie für ihr Schauspiel ab. — Mad. Dahn als Esmeralda war als eine talentvolle Künstlerinn höchst preiswürdig. Mad. Birch-Pfeiffer, die wir gerne als talentvolle Dramaturginn anerkennen, konnte mit ihrer lärmenden, herzlosen Declamation kein Herz gewinnen. So kalt sie ihre Gervaise-Düdüle selbst zeichnete, so kalt ließ ihr Spiel. So ruft der Schmerz einer Mutter nicht. Ein Ton ohne Gefühl! Sehr lobenswerth waren Hr. X. Mayer als Glöckner, Hr. Dahn als Frollo und Hr. Lang als Phöbus. Hr. Heigl gab den Gaunerhauptmann mit ergötzlicher Laune.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 5. März zum ersten Male und zum Benefice der Dlle. Weiler: „Der Treulose oder Saat und Ernte.“ Dramatisches Gemälde in drey Aufzügen von Hrn. Nestroy, mit Musik von Hrn. Adolph Müller.

Als, bey Gelegenheit des mit verdientem Enthusiasmus aufgenommenen Stückes: „Zu ebener Erde und erster Stock“ die Kritik darauf hindeutete, daß fortan an des Autors Talent die größten Forderungen zu machen seyen, war es keineswegs die Meinung, damit auf ein anderes, vielleicht edleres Genre hinzuweisen; nein, denn die Gattung, in welcher sich Hr. Nestroy bis dahin bewegt hatte, ist eine gleich dankbare als rücksichtswürdige, weil sie von ganz besonderem Einflusse auf die minder gebildeten Classen werden kann; indeß mochte es Hr. Nestroy wohl in diesem Sinne genommen haben und darum sey er von der Schuld an seinem unläugbaren Mißgriffe mit der heutigen Piece feyerlich losgezählt; dennoch ist es unumgänglich nothwendig, die Sache beym rechten Namen zu nennen, gibt es doch so Vieles, was diese Verirrung erklärbar macht und ihr das Wort redet. — Einen jungen Taugenichts, der allen Mädchen den Hof macht, es mit keinem ernstlich meint, durch schlechte Freunde verführt, auch als Gatte in einer lockeren Lebensweise beharrt, haben wir bereits vielfältig auf der Bühne gehabt; eine solche „Saat“ ist durchaus nichts Neues. Daß er später Siechthum, Heucheley, Vereinzelung und Betrug seiner Umgebungen ernten müsse, bietet ebenfalls wenig Überraschung; indeß hätte sich aus der Grundidee Etwas machen lassen, ja, sie möchte ohne Zweifel zu einem wirksamen, gewiß sehr exemplificirenden Lebensbilde verarbeitet werden; jedoch war hier von vorne herein ein Mißkennen vorwaltend, Hr. Nestroy wollte mit dem Nürnberger Riesentrichter Moral gießen; die Dosis fiel etwas massiv aus und das verträgt sich nicht gut mit jeder Disposition. Treulosigkeit scheint einmal schon hier nicht auf den Charakter des Helden zu passen; er stellt sich unseres Bedünkens nur als ein leichtsinniger Lebemann dar, welcher erst in der Folge zur Nichtswürdigkeit herabsinkt; — nicht aus Grundsatz schwärmt er von Liebschaft zu Liebschaft, es ist Gewohnheit, er kann nicht anders; seine Speichellecker verleiten ihn erst zu schlechten Streichen; im Momente der Tren-

nung von seiner Gattinn fällt es ihm noch ein: „Ich habe sie doch geliebt!“ — Daran läge übrigens auch eben wenig; allein wir vermochten das Motiv nicht herauszufinden, durch welches dieser Herr von Falsch seine Siege begründet. Eine gewinnende Persönlichkeit, und weiter nichts, ist nicht ausreichend, um die Herzen aller Frauen zu bewältigen; die geselligen Talente aber, denen dieß möglich ist, spiegeln sich in der genannten Figur keineswegs auf genügende Weise ab; — die Scene am Clavier ist sogar vielleicht die verwerflichste des ganzen Stückes. Ernestine, die er hier a vista ködert, erscheint als ein gebildetes, feinfühlendes Wesen; sie tritt zum ersten Male dem Verführer näher; — wird aber ein Mädchen von solchen Eigenschaften sich wohl alsogleich, im Beyseyn ihrer Mutter und einer Fremden, von dem Manne, den sie kaum noch kennen lernte, seitwärts pfen lassen und ihm ohne weiters in den Arm sinken? — nimmermehr! zur Ehre des schönen Geschlechtes nimmermehr, wäre auch die potenzirteste Vollkommenheit in der Wagschale des Mannes! — Gleiche Entrüstung flößte uns die Punschgesellschaft ein, wo Falsch eine Rolle spielt, die an wirkliche Gemeinheit der Gesinnung grenzt, wie sie geradezu den Effect des Charakters, dessen Colorit ein interessantes seyn sollte, vernichten muß. Gänzlich verfehlt ist die letzte Abtheilung; die Nemesis tritt hier in so zahmen Wirken auf, daß alles Didactische in der Tendenz bey Seite fällt. Falsch zeigt sich in seiner Gesundheit herabgekommen, von einem Verwandten betrogen, von dem Freunde beraubt, von der Haushälterinn tyrannisirt; allein dem Vetter hat er keine Liebe einzuflößen gewußt, der Freund konnte ihm nie etwas gelten, der Magd hätte sein praktischer Verstand kein Vertrauen schenken sollen; es ist, besonders, nachdem das Versteckenspiel mit dem Koffer und in der Laube vorgefallen, nicht abzusehen, was das Gemüth an ihnen verliert, und auf das Letztere mußte der Schlag gemünzt seyn, da Falsch hierin sündigte, auch andererseits seine Glücksumstände kein Walten der Eumeniden aussprechen. — Die Ahasverus-Parthie, die er ergreift, und seine Todesahnung stimmen uns keineswegs zur Versöhnung mit ihm. Die Gattinn stirbt unbeweint in Amerika, und der Sträfliche fühlt dabey nichts anderes als „Vorbey ist vorbey“ — das einzige „Aschenlied“ Raimund's tönt diese Warnung kräftiger aus als hundert Verwickelungen und Lösungen solcher Art. Noch Manches hätten wir über das neueste Product Nestroy's zu bemerken; allein es dürfte an diesen Andeutungen genügen, um die Bitte an den begabten Verfasser zu richten, seinen Standpunct ja nicht wieder zu verrücken und sich beyleibe nicht in ein Gebiet zu werfen, in welchem er nie heimisch werden kann, während ihm ein anderes zugewiesen ist, in dem er bereits Tüchtiges geleistet hat und noch leisten kann und wird. Von den Mängeln abgesehen, bietet sonst das heutige Stück viel Anerkennungswürdiges: ein Streben nach dem Besseren, viel gesunden Witz im komischen Dialoge; neben mehreren Reminiscenzen und Schwulst der Phrasen, manche reife Ansicht, manche entsprechende Situation; eben so ist in der Charakterzeichnung Gutes gebracht, z. B. Treuhold, dessen nachmalige Eifersucht eine psychologisch sehr wahre Erfindung scheint. Daß an dem Umfange Einiges wegfallen müsse, wird Hrn. Nestroy die Erfahrung des ersten Abends gelehrt haben; zweckmäßige Kürzung mag der Neuigkeit immerhin Lebenskraft für einige Vorstellungen gewähren; warm dafür wird das Publicum kaum werden, da die Form doch wohl zu fremdartig und der Ersatz für die meisterhaften Couplets durch pathetische Jeremiaden wohl unzulänglich ist. — Hr. Scholz in der Rolle des Bedienten war eine köstliche Ausbeute für die Lachlust; der Verfasser zeigte Fleiß und Verwendbarkeit; derley Parthien möge er jedoch sich nicht zumuthen, es fehlt ihnen vor Allem an Glaubwürdigkeit. Noch muß das treffliche Spiel der Dlle. Weik mit verdientem Lobe angerühmt werden.

Modebild X.

Ein Kleid von gesticktem Mull, mit einem Chemisettkragen, nach einem Originale von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidermacher, Spenglergasse Nr. 426.

Atlasbaret mit Straußfedern und einer Blumenguirlande, nach einem Originale von Josephine Niederreiter (vormals Langer), Annagasse Nr. 986 im ersten Stocke.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Fr. Stöber sc.

Wiener Moden.

Wien Zeitschr. N:30.
10. März. 1836.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 12. März 1836.

31

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Cornelia.

(Fortsetzung.)

Cornelions ungewöhnliche Veränderung konnte den beobachtenden Blicken des Arztes und seiner Gattinn nicht entgehen. Sorgsam forschten sie nach der Ursache dieser Verwandlung, und vernahmen vom Oberaufseher, daß Cornelia wahrscheinlich dem jungen Fremden begegnet sey. Sie bemerkte die Nadel, welche Rose in ihrem Zimmer verloren hatte, und fragte, was sonst nie geschehen, ob wohl Jemand in ihrem Gemache gewesen sey, und als man ihr, nach des Arztes Gebot, nichts verschwieg, ihr aber weder Namen noch Wohnort des Fremden nennen konnte, nahm sie die Nadel an sich und verwahrte sie sorgfältig.

Einige Wochen waren indeß hingegangen, Cornelia blieb stumm wie zuvor. Es schien, als ob sie heimlich sich oft Etwas in ihre Seele zurückrufe, überhaupt ward sie noch in sich gekehrter, aber innerlich regsamer.

Der Weg führte Rose auf seiner Rückreise nach der Universität wieder durch M. Er erinnerte sich seiner Nadel, mehr aber führte ihn der Wunsch, Cornelien noch einmal zu sehen, zum Oberaufseher mit der Frage nach der verlornen Nadel. Er vernahm, daß Cornelia diese Nadel sorgfältig verwahre, und bat, ihr dieselbe als ein Andenken an seine, obwohl nur flüchtige Erscheinung zu lassen. Der Arzt, welcher diese Worte vernommen hatte, sagte dieses augenblicklich der Kranken wieder und beobachtete sie genau dabey. Ein unmerkliches Lächeln, das erste seit Jahren, zuckte um ihren Mund. Sie nahm, weil sie sich unbemerkt glaubte, die Nadel aus dem Kästchen und befestigte sie an ihren Kragen, dabey entschlüpfte ein tiefer Seufzer ihrem gepreßten Herzen.

Ihr ärztlicher Freund war jeder ihren Bewegungen gefolgt, und entfernte sich jetzt, um sie ungestört sich selbst zu überlassen. Er suchte Rose auf und bat ihn, länger in M. zu verweilen, weil er sich von dessen Nähe Heil für Cornelien versprach. Für Rose war es höchst interessant, hier ein Studium

zu beginnen, welches ihm ein weites Feld für seine Kunst eröffnete und durch das innige Mitgefühl, welches er für Cornelia empfand, immer interessanter wurde. Er zeigte sich der Kranken in diesen Tagen einige Male, und da sie ihn stets mit erhöhter Aufmerksamkeit, wenn auch heimlich, beobachtete, fühlte er sich glücklich, doch einigen Eindruck auf das erstorbene Wesen hervorzubringen.

Einige Abende später führte die Gattinn des Oberaufsehers Cornelien auf eine Anhöhe unweit des Gartens, da vernahmen sie Guitarrenklänge und eine angenehme Männerstimme sang den letzten Vers eines alten Liedes:

Zwey Thränen zum Abschied geweinet,
Zwey Lippen zum Abschied geküßt,
Zwey Hände zum Abschied vereinet,
Die haben das Scheiden verfüßt!

Cornelia war dem Gesange aufmerksam gefolgt, und indem sie noch ihre tiefe Bewegung zu verbergen strebte, kam der Sänger, Rose, schon näher, und ging, die Damen ehrerbietig begrüßend, langsam an ihnen vorüber.

Seit diesem Tage erschien Cornelia bisweilen bey der Gattinn des Arztes, und wenn sie auch fast gar nichts sprach, nahm sie doch lebhaften Antheil an der Unterhaltung und richtete besonders ihre Aufmerksamkeit auf Rose, welcher selten fehlte. Kam sie eher als er, so flogen ihre Blicke von Zeit zu Zeit ängstlich nach der Thüre, und hellerer Glanz, dunklere Röthe verbreiteten sich über ihr Gesicht, wenn er dann eintrat. Bisweilen blieb er absichtlich einen Augenblick aus, um dem Arzte Zeit zu neuen Beobachtungen zu gönnen, und dann vermochte sie es nicht ganz ihren Unmuth zu verbergen, der oft bis zur Seelenangst stieg, obgleich sie die Bewegung, welche Moriz in ihr hervorbrachte, als ein Geheimniß bewahrte. Jedes Wort, welches Rose an sie richtete, jede Blume, welche er ihr brachte, wurde mit Theilnahme und Liebe von ihr aufgenommen, und das allmälige Erwachen aus eisiger Kälte unter dem warmen Hauche der Liebe verlieh ihr einen eigenen, rührenden Reiz, dem Niemand zu widerstehen vermochte. Besonders fühlte sich Rose davon ergriffen, das Gefühl, einem leidenden, so holden Wesen immer mehr zu werden, that ihm wohl, und das Interesse an dem Gange dieser Gemüthskrankheit ward nach und nach zu einer stillen, ruhigen Neigung. Indem Cornelia von ihm zur Theilnahme am Leben angeregt wurde, ihn die süßeste, rührendste Liebe lehrte, wurde ihm es beynahe zum Bedürfnisse dem theuren Wesen Alles zu seyn. Oft peinigte es ihn, den eigentlichen Grund ihres Schmerzes zu wissen, der sich so heftig und am öftesten in seiner Gegenwart äußerte und nur durch seinen milden Trost besänftigt wurde. Daß sie sich eines Fehltrittes schuldig gemacht habe, konnte er nimmer glauben, wenn er in ihr reines, jetzt lieblich belebtes Auge sah, und doch schien sie oft unter der Last eines Geheimnisses zu erliegen, das sie heute zu entdecken geneigt schien und morgen zu verbergen strebte.

Rose empfand die besondere Achtung für Cornelien, welche junge, unverdorbene Männer für ältere Frauen haben (Cornelia war um ein Jahr älter als er), und doch war es ihm oft, als müsse sie noch ein Kind seyn, weil sie so demüthig zu ihm aufblickte, weil sie Alles durch ihn war.

Ein Brief von Morizens Vater erinnerte denselben, M. zu verlassen und nach der Universität zurückzugehen; aber wie konnte er von Cornelien

scheiden? Er fühlte, daß es Pflicht sey zu bleiben, und wieder wollte er seinen Vater nicht durch Ungehorsam kränken, hatte dieser doch schon einen geliebten Sohn verloren. Er ging nun mit dem Arzte über Cornelien zu sprechen. Diese war im Garten, vernahm von dem Erstern ungesehen den Anfang des Gespräches, welches Rose mit den Worten begann: „Mein Vater wünscht, daß ich von M. abreise," und schlich im Innersten vernichtet in ihr Zimmer.

Zu gewaltsam wirkte der Gedanke an eine solche Trennnng auf ihr Nervensystem. Die Oberaufseherinn fand sie leichenähnlich und erstarrt, und die Bemühungen des Arztes vermochten nicht, sie aus diesem Zustande zu wecken. Cornelia war und blieb rettungslos. Weinend standen die Frauen im Nebenzimmer der allgemein Geliebten, um sie nicht zu stören, und entfernten sich jetzt mit dem Arzte zugleich, denn sie hatte schon seit einer halben Stunde aufgehört zu athmen.

Moriz schweifte, unbekannt mit diesem Ereigniß, in der Gegend umher, nachdenkend, ob er von M. gehen oder dableiben solle. Er fühlte, daß er durch längeres Verweilen seinen Vater betrüben werde und konnte doch nicht so grausam seyn, eine Leidende zu verlassen, noch der Freude entsagen, sie vollkommen herzustellen. Unmöglich durfte er sie, die er auf die Höhe getragen hatte, schonungslos in die Tiefe hinabstürzen. Das Bild seines verstorbenen Bruders erschien ihm in seiner Milde und Güte, gleichsam für Cornelien bittend, und er beschloß, noch einige Zeit in M. zu verweilen und seinem Vater darüber zu schreiben. Im Hause angelangt vernahm er Corneliens Tod und stürzte verzweiflungsvoll nach ihrem Zimmer. Zu schrecklich war ihm diese Überraschung, Corneliens Leben in ihm hatte seinem Leben eine höhere Bedeutung gegeben — jetzt war sie nicht mehr!

Matt fiel der Schimmer der Lampe auf die Züge der Entschlummerten, die einen milden, rührenden Ausdruck hatten, wie nie im Wachen. Er faßte die weiße, kältende Hand und sprach, über die Todte hingebeugt: „O meine geliebte, theure Cornelia, hörst du mich nicht mehr? Ach, nur einmal noch öffne deine himmlischen Augen! War es Sünde, Trennung von dir zu denken, wie hart läßt der Himmel mich büßen! O Cornelia, lebtest du, nimmer könnt' ich dich verlassen! Schläfst du aber ruhig und süß, o so nimm mich mit dir! Ich lebte ja nur in dir, und verdient unsere Liebe solche Trennung?!" —

Er neigte sich bey diesen, im größten Schmerze gesprochenen Worten tiefer zu ihr hinab und küßte sie innig, zum ersten Mal in seinem Leben. Es schien ihm, als ob eine sanfte Wärme sie durchdringe, als ob sich die Wangen rötheten, die Augenlieder bewegten.

„Sie regt sich! sie lebt!" rief er laut jubelnd aus, und jetzt schwebte ein holdes Lächeln um den Mund, und aus den geöffneten Augen stürzte ein Strom von Thränen, die ersten Thränen, seit sie in M. lebte. Kein Wort, aber jeder Blick verrieth, daß sie in ihrer Erstarrung seine Worte vernommen hatte, und mit freudigem Stolze blickte sie auf ihre herbeyeilenden, sie froh begrüßenden Freunde, als wolle sie sagen: ich bin über Alles geliebt, ich liebe wieder — ich kenne nun das anziehende Geheimniß, welches Tod und Leben in sich trägt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Menschenmaler.

Die erstaunten Pöbelhorden
Drängten gaffend sich an ihn:
„Bist ein Farbenpinsler worden?
Schuhe flicken, Seile zieh'n,
Wär' ein nützlicher Bemüh'n!"

Die ihr nun dem Freunde grollt,
Seht ihn vom Geschick zerschlagen!
Liebe hat er euch gezollt,
Wollte Bürden für euch tragen,
Und in seiner Hoffnung Tagen
Selbst sein Leben für euch wagen, —
Doch ihr habt ihn nicht gewollt,
Hießt ihn zweifelnd sich entfernen,
Habt sein Daseyn roh zertreten, —
Und in tiefsten Jammers Nöthen
Blieb ihm nichts, als: malen lernen.

Ernst Freyherr von Feuchtersleben.

Die Mädchen und die verheiratheten Frauen.

Fragment aus dem so eben erschienenen Werke der Mistreß Trollope: „Paris und die Pariser."

(Schluß.)

Dieser junge Mann war seit langer Zeit in einer französischen Familie sehr wohl aufgenommen worden, lebte in ihrer Mitte und betrachtete sich in jeder Hinsicht als zur Familie gehörig.

Diese hatte nur ein einziges Kind, eine ziemlich liebenswürdige Tochter, deren Manieren aber kalt, still, beynahe abstoßend, überdieß linkisch und ohne irgend Interesse zu erregen waren. Alle seine Mühe, mit ihr eine Unterhaltung anzuknüpfen, war fruchtlos, und obgleich er oft mit ihr in Gesellschaft war, glaubte der Engländer von ihr kaum gekannt zu seyn.

Der junge Mann kehrte nach England zurück, kam jedoch nach einigen Monaten wieder nach Paris. — Einige Tage nach seiner Ankunft ging er nach dem Louvre und blieb vor einem Gemälde stehen, welches seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Plötzlich wurde er von einer sehr schönen und sehr eleganten Dame angesprochen, welche mit dem vertraulichsten und liebenswürdigsten Ton eine Menge Fragen an ihn richtete, sich nach seinem Wohlseyn erkundigte, und ihn bat sie zu besuchen, indem sie hinzufügte: „Es ist ja schon ein Jahrhundert, daß ich Sie nicht gesehen."

Mein Freund betrachtete sie mit Verwunderung und Erstaunen. Er wußte wohl sie irgend schon gesehen zu haben, ohne sich erinnern zu können, wo? Die Dame bemerkte seine Verlegenheit und sagte lächelnd: „Ich heiße Eugenia von P., bin aber verheirathet." —

Um jedoch auf unsern Ball zurückzukommen, wurde ich ernstlich verdrießlich, als ich bemerkte, daß alle verheiratheten Frauen, eine nach der andern, aufgefordert wurden, bis auch nicht ein Tänzer mehr übrig war, und trotz der Aushülfe meiner unwissenden Landsleute, waren noch ein halbes Dutzend junger Französinnen übrig, die ohne Tänzer blieben. Sie schienen hierüber nicht sehr niedergeschlagen zu seyn, während junge Engländerinnen es sicherlich gewesen wären, wenn ihnen dieß Unglück widerfahren.

Sie waren jedoch daran gewöhnt, wie die armen Aale an das Abziehen der Haut, während die Männer das grausame Amt der Köche ausübten, ohne

mit diesen Unglücklichen Mitleiden zu haben, deren niedliche Füße den Tact auf den Fußboden schlugen, während sie die glücklichen verheiratheten Frauen betrachteten, die vor ihnen in den Contretänzen figurirten.

Als nun endlich alle verheiratheten Frauen, junge und alte, zum Tanzen bereit waren, verließen einige Männer von reifem und sehr achtungswerthen Alter ihre Winkel und Sofas, und präsentirten sich den jungen Bewerberinnen (Aspiranten), von welchen sie mit einem ruhigen und anmuthsvollen Lächeln empfangen wurden und die Erlaubniß, mit ihnen zu tanzen, erhielten.

Frauenzimmer meines Alters, durch das Schicksal bestimmt, die Tapisserie eines Salons zu bilden, wissen aus vielen und verschiedenen Quellen Unterhaltung und Trost zu schöpfen. Zuvörderst genießen sie die Unterhaltung der neben ihnen sitzenden Personen, oder wenn sie diese nicht lieben, hören sie die schönsten Mode-Arien vortrefflich vortragen. Alsdann ist der ganze Tummelplatz der leichten Füße ihrer Kritik und Bewunderung unterworfen. Ich erwähne nicht einmal die Annehmlichkeit, von Zeit zu Zeit ein Glas Eis zu nehmen.

Es gibt aber daselbst noch eine andere Art Unterhaltung, deren laute Mittheilung sehr leicht einen Theil der jungen gebildeten Welt zu dem Wunsche veranlassen könnte, daß die alten Damen minder gute Augen hätten. Ich meine das Vergnügen, so im Stillen ein halb Dutzend Intriguen zu beobachten, welche rings umher gesponnen werden, die einen mit Geschicklichkeit, die anderen mit linkischem Wesen!

Aber bey allen diesen Gelegenheiten, — obgleich eine alte wohlerzogene Dame in England sich immer so benehmen würde, daß man nicht bemerkt, daß sie sieht, was sie sieht, und ohne Zeichen von Verlegenheit alles rings um sich betrachten würde, ohne sich selbst zu sagen, daß sie lieber wo anders wäre, als wo sie ist, um nicht zu sehen, was um sie herum vorgeht, — bey dem allen kann man überzeugt seyn, daß eben jene schöne Dame beschäftigt ist, ihr Glück zu gründen, und nicht sich zu ruiniren. In Frankreich benimmt man sich hiebey, wenn auch nicht besser, doch verschieden.

Wenn man in England eine Frau sieht, die alle Grade der Koketterie durchmacht, von der ersten unbedeutenden Frage an: „Wie befinden Sie sich?“ bis zu jener süßen Sprache, wo die Augen unbeweglich auf dem Teppich ruhen, während der ein wenig gesenkte Kopf es dem glücklichen Ohr erleichtern zu wollen scheint, sich in den süßen Redensarten einer wahrhaften Liebe zu berauschen, wenn man dieß Alles, sage ich, in England sieht, selbst wenn die Dame älter als 18 Jahre ist, so kann man versichert seyn, daß sie unverheirathet ist, aber hier, es sey ohne den geringsten Schein von Verleumdung gesagt, ist man eben so sicher, daß sie verheirathet ist.

Correspondenz-Nachrichten.

München, im Jänner 1836.

(Fortsetzung.)

Wir hatten Gelegenheit, Mad. Birch-Pfeiffer, nachdem sie als Gervaise im „Glöckner“ aufgetreten war, als Eulalia in „Menschenhaß und Reue,“ als Maria Stuart und als Chriemhilde in Raupach's „Nibelungen-Hort“ zu sehen. Sie hat ihre schönste Blüthezeit als Schauspielerinn zurückgelegt. In dem Maße, als sie als Bühnendichterinn voranschreitet, in demselben geht sie als mimische Künstlerinn zurück. Wir sagen dieß nicht, um dieser würdigen Frau nahe zu treten, sondern nehmen sie als Erscheinung, wie sie sich uns jetzt auf der Bühne in dieser Doppelbeziehung darbietet. Wir möchten ihr anstatt einer Maria Stuart jene herrische Elisabeth — anstatt der zartsinnigen Chriemhilde die stolze, männische Brunhilde zur Darstellung anrathen — und eine empfindsame Eulalia kann in Mad. Birch-Pfeiffer, in dieser derbkräftigen Frauennatur, nie aufblühen. Mad. Birch-Pfeiffer verräth allerdings die denkende Künstlerinn, sie faßt ihre Charaktere, wie immer, richtig auf; allein so klar diese Cha-

rakterbilder vor ihrer Anschauung liegen, so bestimmt ihre Zeichnung sich in ihr ausbildet, so erhalten sie durch ihre Darstellung doch nicht den milden Ton, die genuinen, wohlthätigen Colorite, die mit ihrem Wesen aufs innigste verwebt sind. Selbst das an sich kräftige Organ der Mad. Birch-Pfeiffer alterirte, es ging der Wohlklang verloren, so rhythmisch sie in der Diction ihrer eigenen Compositionen sich ausdrückt. Sie theilt die Macht des tragischen Pathos mit Mad. Schröder, aber diese entwickelt noch immer die ganze Glut der Leidenschaft und erwärmt und durchglüht die Zuschauer wie vor zwanzig Jahren. Wir bewunderten einst Mad. Birch-Pfeiffer als Czarewna in den „Fürsten Chawansky" und hörten gerne ihre Declamation als Sappho. In „Emilia Galotti," worin Hr. Eßlair und Mad. Schröder im December debutirten, fanden wir Mad. Birch-Pfeiffer als Gräfinn Orsini an ihrem rechten Platze.

Ich möchte Sie gerne auf eine interessante Erscheinung aufmerksam machen. Frl. Leontine von Chlingensberg, die eilfjährige Tochter unseres Oberkriegscommissärs Hrn. von Chlingensberg, gab am 20. December v. J. die ersten öffentlichen Proben auf dem Flügel. Sie spielte die beliebten „trois clochettes" von Pixis im königlichen Odeon bey einer großen Versammlung. Dieses begabte Kind, ganz geboren zur Tonkünstlerinn, trug ihre Aufgabe mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit und Anmuth vor. Hier ist nicht mehr die Rede von einem vortrefflichen Fingersatze, von der größten Tactpünctlichkeit, sondern von wirklich höheren Gaben, von einem entschiedenen Talente, das zu den schönsten Erwartungen berechtigt. Dieses Kind scheint aber auch nur in lauter Tönen zu schweben und ein lebendiger Complex von Harmonien zu seyn. Vielleicht finden Sie Gelegenheit, in Wien selbst diese Andeutungen bestätigt zu finden.

Ehe das alte Jahr vollends zur Neige ging, trat „Hinko" von Mad. Birch-Pfeiffer in die Bühne, aber auch Schiller's „Tell" krönte das scheidende Jahr durch Eßlair's, dieses Bühnentitanen, immer gleich vollendetes, meisterhaftes Spiel, das durch seine Größe den Zuschauer emporrichtet. Man wird dereinst fragen, wenn die Heroen Shakespeare's, Lessing's, Goethe's und Schiller's an uns vorüberwandeln sollten: Ist kein Eßlair da?!

„Otto von Wittelsbach" eröffnete das neue Jahr, und Hr. Eßlair führte wieder den ritterlichen Otto voll gesunder Lebensanschauung und deutscher Gesinnung in seinen gewohnten, classischen Formen vorüber.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Den 3. März zum ersten Male: „Die Jüdinn." Große Oper in fünf Aufzügen mit Divertissement, nach dem Französischen des Scribe. Musik von Halevy.

Der dramatische Inhalt dieser Oper besteht der Hauptsache nach in Folgendem: Der reiche Jude Eleazar, von den Christen des dreyzehnten Jahrhunderts verfolgt und mehrmals aus seinem Wohnorte vertrieben, hat sich mit seiner angeblichen Tochter Sara in Constanz angesiedelt, wo er das Geschäft des Goldschmieds treibt. Auch hier neuen Verfolgungen ausgesetzt, wird er nur durch die Vermittelung des mächtigen Grafen Arnauld und die Milde des Comthurs der Tempelherren gerettet. Obwohl diese Schonung den erbitterten Juden für den Augenblick beschwichtiget, so versöhnt sie ihn doch nicht mit den Erinnerungen der Vergangenheit, denn gerade der Comthur war das Werkzeug der Verfolgungen gegen ihn gewesen. Eine Gelegenheit, seinem Groll und seiner Rache Luft zu machen, findet sich bald. Der oben genannte Graf Arnauld, in Sara verliebt, hat sich als Jude verkappt in Eleazar's Haus geschlichen und an den Versammlungen seiner Glaubensbrüder Theil genommen. Bey einem Entführungsversuche erwischt, entdeckt sich Arnauld als Christ, und wird, da er, als Verlobter einer Andern, Sara seine Hand nicht bieten kann, mit dem Fluche und dem ganzen Hasse des Juden beladen. Bey einem Feste, wo Arnauld mit seiner Braut in dem Glanze seines Standes erscheint, klagen Eleazar und Sara ihn öffentlich des begangenen Frevels gegen den Glauben und die Sitte an, aber auch die beyden Kläger selbst werden, als der Verführung zur Apostasie überwiesen, samt dem Grafen zum Feuertode verdammt. Isabellens Liebe zu Arnauld und ihren Bitten gelingt es indessen, Sara's weiches Herz zu gewinnen; sie spricht Arnauld von aller Schuld frey und bekennt, um

Jenen zu retten, sich allein für die Schuldige. Dem Spruche des Gerichts gemäß werden Sara und Eleazar zum Scheiterhaufen oder eigentlich zu dem siedenden Ölkessel, in dem Beyde den Tod finden sollen, geführt. Auf diesem letzten Gange tritt der Comthur den Juden an und beschwört ihn, ein früher nur angedeutetes Geheimniß zu offenbaren; Eleazar hatte ihm nemlich vertraut, daß einst, noch ehe der Comthur das Ordensgelübde genommen, ein Jude, den er kenne, aber nicht nennen wolle, die Tochter des Comthurs, die dieser als verbrannt beweint hatte, aus den Flammen gerettet und bey sich aufgezogen habe. Von Groll und Rache erfüllt, hatte Eleazar bisher geschwiegen und beschließt denn auch, sein Geheimniß bis an den Rand des Grabes zu nehmen und erst dann zu offenbaren, wenn Rettung unmöglich wäre. Und so geschieht es auch, denn erst in dem Augenblicke, wo Sara vor den Augen ihres Vaters in den Kessel gestürzt wird, zeigt Eleazar dem Comthur sein Kind, nun sein Opfer, und besteigt dann selbst triumphirend den Holzstoß.

Der Terrorismus der neufranzösischen Kunstschule, jene blutgetränkte Straße, auf der unsere Nachbarn das schwülstige Pathos ihrer Vorfahren zur Wahrheit und Natürlichkeit zurückführen zu müssen glauben, hat sich in diesem neuesten Erzeugnisse auf eine freylich wirkungsvolle, aber auch abschreckende Weise bewährt. Die Handlung bildet gleichsam eine praktische Anwendung jener gefährlichen Doctrin, mit welcher Victor Hugo vor ein paar Jahren die Vorrede zu einem seiner neuen Dramen eröffnete, und welche, entweder falsch verstanden, oder allzubuchstäblich ausgelegt, zu Resultaten der widerlichsten, ja empörendsten Art geführt hat. Wir brauchen das oft Gesagte, das noch öfter im Stillen Gefühlte, sich beynahe von selbst Aufdringende, hier nicht zu wiederholen und begnügen uns mit dem Bekenntniß unserer Unfähigkeit, von einem Stoffe, wie der vorliegende, ergriffen, gerührt oder erhoben zu werden. Von den beyden Materialien, die der angeführte geistvolle Vorredner als einzige Bedingnisse der künstlerisch-tragischen Wirkung anführt, von dem Wahren und dem Schrecklichen, haben wir allerdings genugsamen Vorrath in dem Stücke gefunden; allein das Schöne, das Versöhnende, die Haupt- und Grundelemente aller Kunst, scheinen, wie in dem Register des Dramaturgen, so auch in dem heutigen Stücke ganz bey Seite gelassen zu seyn, und Gedächtnißfehler der Art ersparen wenigstens die Mühe des tieferen Eindringens in den Gegenstand. — Die Musik — und mit der haben wir es bey einer Oper ja hauptsächlich zu thun — ist ohne Zweifel das Werk eines geist- und talentvollen Künstlers, der durch diese Arbeit die besondere Aufmerksamkeit der musicalischen Welt auf sich gezogen hat und schnell zu großer Celebrität gelangt ist. Der Charakter seiner Composition ist, wie es der Gegenstand fordert, ernst, kräftig, meist von großem, dramatischen Ausdruck; letzterem steht indessen die Erfindung, der Reichthum und die Originalität der Melodien bey weitem nach, daher denn namentlich von dieser Musik das gilt, was man bey den besseren neueren Musiken überhaupt fordern muß, daß man sie öfter hören, ja gleichsam in sie hineinhören und studieren muß, ehe man ihren vollen Werth zu beherzigen im Stande ist. Im Ganzen scheint Mayerbeer's Vorbild und Eigenthümlichkeit auf den Componisten bedeutend eingewirkt zu haben, und es läßt sich vielleicht annehmen, daß ohne „Robert der Teufel" Halevy's „Jüdinn," wir können nicht sagen, gar nicht entstanden, doch sicherlich nicht so geworden wäre, wie sie ist. Vieles, besonders einzelne Extreme, deuten darauf hin; auf der einen Seite die beynahe überladene Anhäufung von Instrumentaleffecten, wohin die Zuziehung des bekannten monströsen Blechinstrumentes und das ganz neue, aber gar nicht schöne Nachzischen der Becken im dritten Acte gehört; auf der anderen die bis zum Ängstlichen, Gezwungenen getriebene Einfachheit, beynahe Abwesenheit aller Instrumentirung; beydes Extreme, welche den Sängern ihre Aufgaben, auf die eine wie auf die andere Weise, unendlich erschweren, und im Grunde doch mehr Verwunderung als Wohlgefallen erwecken. Die rechte, nachhältige, ewige Wirkung liegt wohl zwischen jenen Extremen in der Mitte, und was bisher groß und herrlich in der Musik war, das blieb auf diesem Wege. Einzelne Stellen der Oper dagegen sind von eben so großem Werthe als unwiderstehlichem Effecte, und da, wo Beydes Hand in Hand geht, zeigt sich der wahre Meister. Dahin gehört unter andern das Terzett im zweyten Acte zwischen Eleazar, Sara und Arnauld; dann das wunderschöne Duett zwischen Sara und Isabella im vierten Acte und gleich darauf das wohl an Mayerbeer erinnernde, aber doch meisterhaft gearbeitete und vorzugsweise wirkungsreiche Duett zwischen Eleazar und dem Comthur. Die Chöre sind wohl sehr kunstreich gearbeitet, aber im Ganzen doch von untergeordneter, meist nur augenblicklicher Wirkung. Für den Musikkenner sind einzelne Stellen der Instrumentirung unstreitig von hohem Verdienste und bewähren den gründlichen

und gelehrten Meister. — Der Erfolg der Oper, bey dem jedoch der Stoff um ein Bedeutendes in Anrechnung gebracht werden muß, war anfangs nur an gewissen Stellen nicht zweifelhaft, hat sich indessen bey späteren Wiederholungen consolidirt und erweitert. Die Kürzung des Ganzen, namentlich die Hinweglassung eines ganz werthlosen, fremden Gesangstückes Isabellens voll leerer Schnörkel und Zierrathen, war von ersprießlicher Wirkung.

Unter den Darstellenden trat Hr. Staudigl als Comthur nicht allein durch den Zauberklang seiner herrlichen Stimme, sondern auch durch den tiefgefühlten Vortrag und seinen auch im Technischen immer vollkommener werdenden Gesang auf glänzende Weise hervor. Alle seine Nummern trugen entschiedenen Erfolg davon. Durchaus würdig ihm zur Seite stand Hr. Breiting, der die schwierige, für einen hohen Tenor beynahe heterogene Parthie des alten Eleazar mit solcher Auszeichnung sang und spielte, daß wir ihn in dieser Rolle mehr und uneingeschränkter bewunderten, als in irgend einer seiner früheren. Die Parthie des Arnauld ist dramatisch höchst undankbar und auch musikalisch zu einer so unnatürlichen Höhe hinaufgeschraubt, daß selbst Hrn. Binder's geschmeidiges und umfangreiches Organ ihr nicht genügen konnte. Die Weglassung der fistulirenden Romanze ist für den Sänger wie für die Oper wohlthätig. Dlle. Clara Heinefetter als Sara wirkte durch ihre herrliche, klangreiche Stimme sowohl, als auch durch ihren merklich vorgeschrittenen Vortrag und ihr immer mehr sich ausbildendes Spiel recht verdienstlich zum Ganzen. Ihr Duett mit Isabella war von ergreifender Wirkung. Dlle. Löwe als Isabella hat fast nur Bravoursachen zu singen, und da sie in diesem Genre sich am liebsten und am glücklichsten zu bewegen scheint, so blieb der überreichen Coloraturenfülle auch heute der Erfolg nicht aus.

Concertanzeige.

Sonntag den 13. März wird Hr. Franz Stoll im Musikvereinssaale ein Concert folgenden Inhalts geben: 1. „Meeresstille und glückliche Fahrt," neueste Ouverture von Mendelssohn-Bartholdy (hier zum ersten Male aufgeführt). — 2. Grosses Concert (erster Satz, D-dur) für die Guitarre, mit Begleitung des Orchesters, von Mauro Giuliani, vorgetragen von dem Concertgeber. — 3. „Die zwey Träume," Lied für zwey Singstimmen, mit Begleitung zweyer Violoncells und des Pianoforte, Gedicht und Musik von Heinrich Proch, gesungen von den HH. Reggla und Klein, begleitet von den HH. Linke und Hartinger, Mitgliedern des k. k. Hofopernorchesters und dem Compositeur. — 4. Phantasie und Variationen über ein Schweizerthema, nebst Potpourri über Motive aus den Opern: „Norma," „Unbekannte" und „Robert der Teufel," für die Guitarre, abwechselnd mit Quartettbegleitung, componirt und vorgetragen von dem Concertgeber. — 5. Bravourvariationen über ein Thema aus der Oper: „Die Ballnacht," für das Pianoforte allein, componirt und vorgetragen von Hrn. Theodor Döhler, Kammervirtuosen Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Lucca ꝛc. — 6. Declamation, gesprochen von Dlle. Fournier, k. k. Hofschauspielerinn. — 7. Neues Divertissement über Motive aus der Oper: „Le cheval de bronze," von Auber, für Violine und Guitarre concertant, componirt und vorgetragen von Hrn. Heinrich Proch, Mitglied der k. k. Hofcapelle und dem Concertgeber. — Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. und Sperrsitze zu 2 fl. C. M. sind in den Kunsthandlungen der HH. Tobias Haslinger und Diabelli und am Tage des Concertes an der Casse zu haben. — Der Anfang ist um halb ein Uhr.

Auflösung

der Charade in Nr. 30: Unglück.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 15. März 1836.

32

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Cornelia.

(Fortsetzung.)

In einigen Tagen konnte Cornelia wieder das Zimmer verlassen und wurde theilnehmend und freudig von ihren Freunden begrüßt. Rose's Sorge, daß kein rauhes Lüftchen sie umwehe, seine Seligkeit, der zweyte Schöpfer dieses Wesens zu seyn, war nur mit dem Glücke zu vergleichen, welches Cornelia empfand. Die Gabe des Gesanges war nicht Corneliens Eigenthum, jetzt drängte sie das Gefühl, ihr Innerstes in Worten auszusprechen, und, fast ohne zu wissen, daß es Verse waren, schrieb sie:

Noch hielt der tiefe Schlummer mich umfangen,
Und düst're Bilder waren meine Welt;
Mein Herz schlug langsam, ohne Wunsch, mit Bangen,
Durch keinen Stern ward meine Nacht erhellt!
Da wagt' ich es, das Auge zu erheben,
Ihn sah' ich, der von ferne vor mir stand,
Und ahnend fühlt' ich, daß durch ihn mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt! *)

Und sanft und freundlich trat er mir entgegen,
Schloß mir des Tages gold'ne Pforten auf;
Manch Blümchen grüßte mich auf meinen Wegen,
Geebnet schien mein stiller Pilgerlauf.
Mein ganz' Vertrauen möcht' ich ihm nur geben,
Ihm, der dem Zaub'rer gleich, mich an sich band,
Ihn mußt' ich ehren, weil durch ihn mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt!

Und plötzlich sah ich mich in Tageshelle,
Vor mir ein tiefes, unermeßnes Meer,
Umringt von Blüthenglanz, und jede Welle
Verrieth den Stern vom großen Sternenheer.

*) Ihn mußt' ich lieben, weil durch ihn mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt. Goethe.

Das Traumbild, wähnt' ich, müsse schnell entschweben,
Doch nur das Reich der düstern Träume schwand;
Ihn mußt' ich lieben, weil durch ihn mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt!

Cornelia blühte wieder wie in den Tagen früherer Jugend, ihr Geist entfaltete sich auf die liebenswürdigste Weise, sie konnte sogar scherzen. Der Arzt glaubte nun Moriz entlassen zu können, ohne einen Rückfall von Cornelions Krankheit fürchten zu müssen, und sie selbst erinnerte ihn an seine Abreise. Mit inniger Rührung sprach sie ihren Dank für seine unbeschreibliche Geduld und Milde aus, und in den Gedanken, ihm vielleicht nie wieder im Leben zu begegnen, mischte sie doch die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens. Hatte sie doch nun ein Bild, zu dem sie in frohen wie in trüben Stunden aufblicken konnte. Rose sagte ihr kein Wort von seiner Trauer über diese Trennung, aber das beredte Schweigen war für sie mehr als alle Worte. Er war ihr Schutzgeist, sie seine Gerettete. Geistig blieben sie einander immer nahe, und so schieden sie.

Der Arzt hatte dem Bankier Meinau die mächtige, wunderbare Umwandlung seiner Nichte gemeldet, und in einigen Wochen erschien dieser in M., sie wieder mit sich in die Hauptstadt zu nehmen. Mit tiefer Wehmuth verließ Cornelia den Kreis guter, liebevoller Menschen, denen sie so viel verdankte; nicht ohne Schmerz schied sie von den Umgebungen, welche ihr durch das Andenken an Moriz, durch Erinnerung und Gewohnheit lieb waren.

Das Starre in ihren Zügen war der von Innen herausschimmernden Holdseligkeit gewichen, mit welcher die Liebe Wesen dieser Art verklärt, und der Vormund betrachtete nicht ohne Stolz die interessante und geistvolle Nichte. Die Tante empfing sie freundlich und versäumte nichts zu thun, wodurch sie die natürlichen Reize ihrer lieben Cornelia erhöhen konnte, und die Pflegetochter des reichen Bankiers sah bald einen bedeutenden Kreis von Bewunderern um sich versammelt. Zum großen Erstaunen der Tante ließen alle diese Huldigungen sie gleichgültig. Mit wehmüthigem Ernste suchte sie die Männer von sich zu entfernen, und jede Neckerey konnte das sonst sehr ruhige, duldsame Mädchen tief verletzen, ja erbittern. Freundlich und gefällig gegen die Tante, lebte sie doch in einer innern Welt, in welche Moriz gleich einem klaren Sterne aus blauer Höhe herniederblickte. Sie fühlte wohl, daß sie durch das Jahr, welches sie vor ihm voraus hatte, ihm nur als liebe Schwester erscheinen konnte, aber sie wünschte auch nicht, ihm durch ein innigeres Band anzugehören. Es genügte ihr, ihm einst viel gewesen zu seyn, eine seiner reinsten und schönsten Erinnerungen zu bleiben.

Er schrieb ihr oft, nicht leidenschaftlich, aber innig und wahr, aus jedem Worte leuchtete die lebendigste Theilnahme an ihrem Seelenzustande hervor. Ihre Briefe waren wärmer, hingebender, obgleich sie nur einen schwachen Abglanz des Gefühls zeigten, welches für ihn in ihr glühte. Ihre Verwandten hielten es für nöthig, sie durch Zerstreuungen zu erheitern. Dem Wunsche der Tante gemäß erschien sie in Concerten, sogar auf Bällen, tanzte, wenn sie gebeten wurde, und war bisweilen recht froh und heiter. Aber immer wieder und am meisten, wenn sie eben erst gescherzt hatte, kehrte der Trübsinn in ihr zurück, welcher sie dann Tage lang nicht verließ.

Unter ihre besonderen Eigenheiten gehörte die, nie das Schauspiel zu besuchen, so oft sie auch darum gebeten, ja bestürmt wurde. Die leiseste Mahnung daran verstimmte sie, entlockte ihr Thränen, und diese Laune für Krankheit haltend, ließ man ihr, wie überhaupt in Allem, freyen Willen, bis es einst der Tante einfiel, Corneliens sonderbaren Widerwillen gegen das Theater zu besiegen. Cornelia hatte als Kind viel Talent für das Theater gezeigt und stets die Hauptrollen auf dem Liebhabertheater ihres Vaters gespielt. Jetzt wünschte die Tante zum Geburtstage ihres Gatten ein kleines Stück aufgeführt zu sehen, in welchem Cornelia die Hauptrolle erhalten sollte. Ihre dringenden Bitten, ihre Thränen, sie nicht zum Spielen zu zwingen, wurden für Eigensinn und Undankbarkeit erklärt. Diese Vorwürfe schmerzten Cornelien tief, ihre natürliche Gutmüthigkeit trieb sie an, die Freude der Tante nicht zu stören, und nach einem schweren, innern Kampfe willigte sie endlich ein. Ihr seelenvolles Spiel riß die Zuschauer hin, schon nahte sich das Stück zum Ende, da war's, als ob ein Blitzstrahl Cornelien durchzuckte und mit einem durchdringenden Schrey sank sie wie zerbrochen zusammen.

Man brachte sie augenblicklich nach ihrem Zimmer, während sie immer ängstlich rief: „Nehmt mir das Diadem ab, es drückt mich blutig, entfernt den Baron von mir, er steht zwischen Eduard und mir, hört ihr es nicht? — Weg mit ihm, daß der Freund meine Stimme vernehme!“ Die ganze Nacht hindurch sprach Cornelia das Verworrenste, Sonderbarste aus, und doch schien in ihren Worten ein Sinn zu liegen. Als der Tag anbrach, beruhigte sie sich nach und nach, und ihre Körperkraft fand sich wieder. Der Arzt erklärte sie für körperlich gesund, aber die tiefste Traurigkeit zog wieder in ihre Seele ein. Weniger starr als früher, empfand sie die schmerzlichste Sehnsucht nach Moriz und hauchte sie in Liedern aus, die sie sang, wie eben ihr Herz bewegt war. Und als sey Moriz zu ihrem rettenden Schutzgeiste beschieden, erschien er jetzt in der Hauptstadt. Seine Studien waren glücklich beendet, und mehr als jede andere Rücksicht bestimmte ihn Corneliens Nähe, die Hauptstadt zu seinem Wohnorte zu wählen. Ihr neues, schöneres Aufleben in seinem Umgange entging seinen Blicken nicht, obgleich sie nie darüber sprach. War er auch nicht mächtig genug den Frohsinn in ihr hervorzurufen, so fühlte sie doch in seiner Nähe nichts als das Glück, ihn zu sehen und ihm ihre Dankbarkeit auf die zarteste Weise zu bezeigen.

Moriz war während seiner Abwesenheit schöner, ernster, männlicher geworden. Seine Schönheit und Liebenswürdigkeit entzückte die Frauen, und seine Bescheidenheit versöhnte selbst die Männer mit dem Lieblinge der Grazien. Cornelia war zu klug, um nicht schmerzlich einzusehen, daß gar bald ein schöneres, jüngeres Mädchen die Stelle in seinem Herzen einnehmen würde, die sie jetzt zu besitzen glaubte. Indem sie ihm alles Glück der Liebe wünschte, war es ihr doch unerträglich, den über Alles Geliebten als Eigenthum einer Frau zu sehen, die ihn unmöglich so lieben und verstehen konnte, als sie, deren innerstes Wesen ja mit seiner Seele zusammenhing.

Glühend, wie ihre Liebe, war auch ihre Eifersucht, und aus dieser entstand der Wunsch ihn zu erringen; die Fesseln, die sie ihm anlegen wollte, mußten geheiligte Bande seyn. Jede Erinnerung an eine traurige Vergangenheit, jeder Gedanke an eine neuebringende Zukunft versank in nichts vor dem blendenden Schimmer dieser Liebe, die ihr ganzes Wesen in seiner tiefsten

Tiefe verwandelt hatte. Sie war weder das fröhliche, heitere, leichtsinnige Mädchen früherer Zeit, noch das starre, todeskalte, nur noch athmende Geschöpf, auch nicht mehr die von Liebesglut zum neuen Daseyn erwachende Psyche, sie war eine Feuerflamme, die eine ähnliche finden oder sich verzehren mußte. Tag und Nacht gingen an ihr vorüber, ohne daß sie es bemerkte, ihre Gedanken unterschieden sich nicht mehr unter einander, sie dachte, empfand, lebte nur in Rose. Wie er geliebt war, wußte er nicht, da Cornelia immer bemüht war, diese Leidenschaft zu verbergen, und ihm eine ruhige Freundinn zu erscheinen. Nicht Dankbarkeit, Mitleid, Erkennung so vieler Liebe, sollten ihn zu ihr führen, nur derselben Neigung, nur dem Herzen sollte er unwillkürlich folgen. Daß Cornelia Rosen theuer war, zeigte sein inniges Vertrauen, seine Freude, wenn er sie sah, seine leise Frage beym Abschiede, „wenn sehen wir uns wieder?“ Sie sahen sich so oft und ungestört, als sie wünschten, und dachten beyde nicht an eine nähere Verbindung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Maximen und Bemerkungen.

(Nach dem Französischen.) *)

Von M. Enk.

Die Philosophie hat wie die Medicin eine Menge Heilmittel; aber darunter nur wenig gute, und nicht ein einziges zuverläßiges.

Das Nachdenken tröstet uns über Alles und heilt Alles. Wenn es euch manchmal ein Übel verursacht, so fordert von ihm das Heilmittel, und es wird es euch geben.

Es gibt gut gekleidete Albernheiten, wie es gut gekleidete Gecken gibt.

Unsere Vernunft macht uns manchmal unglücklicher als unsere Leidenschaften, und derjenige, bey welchem dieser Fall eintritt, gleicht dann einem Kranken, der von seinem Arzt vergiftet wird.

Die Ehrsucht ergreift kleine Seelen weit leichter als große; wie das Feuer leichter eine Strohhütte als einen Pallast ergreift.

Um mit sich selbst zu leben, bedarf der Mensch der Tugend; um mit Andern zu leben, der Ehre.

(Werden fortgesetzt.)

*) Da der Schriftsteller, welchem diese Bemerkungen entnommen sind, nur wenigen Lesern in die Hände kommen dürfte: so bedarf die Mittheilung derselben bey ihrem gediegenen Gehalte wohl keiner Entschuldigung.

Anmerkung des Einsenders.

Bilder aus dem Orient.

Die Sultaninn.

Denken Sie sich eine Frau von ernster und zugleich prachtvoller, strahlender Schönheit; ihre regelmäßigen Züge, die imposanten Geberden, die

Eleganz ihrer Stellungen haben sie zu dem Range einer Favoritinn erhoben. Die Majestät in Gang und Sprache schätzen die Türken über Alles. Was den Anzug dieser herrlichen Dame betrifft, so folgt hier eine genaue Beschreibung. Zwey breite, in den Nähten mit Gold besetzte Pantalons, der eine von Rosaseide reicht bis unter das Knie, der andere, von Musselin, bis an die Zehen; der Fuß ist unverhüllt; eine Weste; ein Gürtel von grünem Caschmir; sodann das Outery, eine an beyden Seiten offene Robe, endlich das Djoube, ein mit Hermelinpelz besetzter Mantel; alles das wird mit der stolzesten, verführerischesten Grazie getragen. Die Frisur ist aber noch prachtvoller als der Anzug: die Haare sind in sechzig Flechten vertheilt, welche mit herabhängenden Türkisen und goldgestickten Tüchern durchflochten, auf der einen Seite der Stirn in eine Schleife zusammengezogen werden. Über diesem Turban funkelt ein Diadem von Smaragden, Topasen und Rubinen, mit einem halben Monde von Diamanten. An beyden Ohren hangen zwey natürliche Blumen, die Fußzehen sind mit Edelsteinen bedeckt: ist das nicht in der That ein Meisterstück von Pracht?

Also geschmückt und von ihren Sclavinnen begleitet, hebt sie die dichten und schweren Teppiche auf, welche statt der Thüren die verschiedenen Gemächer trennen, und setzt sich an einen der Ehrenplätze auf den Sofa im großen Saale. Dieser Saal, wo sie Besuche annimmt, bildet ein Viereck, und ist reich, aber in einem ernsten Style decorirt, die Wände sind nicht, wie in den andern Gemächern, mit Arabesken bedeckt. Auf blauem Grunde sind einige Palmstämme gemalt, aus denen jene Zweige sprossen, die wegen ihrer schönen Form von jeher dazu gedient haben, das Genie oder die Tapferkeit zu krönen. An diesen Zweigen hängen Früchte, aber man sieht keine Vögel dazwischen; die Moslim richten sich gewissenhaft nach dem Gesetze, welches ihnen verbietet, lebende Wesen darzustellen. Außer diesen Palmbäumen bedecken Inschriften mit goldenen Buchstaben die Wände, es sind Verse aus persischen Dichtern, Sprüche von arabischen Moralisten und in größeren Schriftzeichen die verehrten Worte, womit der Koran beginnt und unter deren Schutz sich jeder rechtgläubige Moslim stellt: „Im Namen des gnädigen, barmherzigen Gottes.“ Die Breter des Fußbodens verschwinden unter einem Teppiche von so glänzender und dichter Wolle, daß er mit seinen vielen Blumen einer Wiese gleicht, auf welcher neben den Jasminen von Syrien und den Lilas von Persien japanische Rosen blühen würden.

In diesem herrlichen Saale sitzt die Favoritsultaninn auf ihrem Sofa von rothem Brocat mit goldgestickten Kissen gleichsam auf einem Throne; sie nimmt die Huldigung ihrer Nebenbuhlerinnen und ihrer Schützlinge an.

Nach Vollendung dieser Feyerlichkeit befiehlt sie das Mahl aufzutragen. Fünfzig Frauen, in Sammt von verschiedenen Farben gekleidet und von Edelsteinen übersäet, beeilen sich, ihrem Befehle nachzukommen; die einen bringen einen runden, zwey Fuß hohen Tisch mit reichen Sculpturen; die andern breiten ein Stück Leinen darunter aus, damit der Teppich nicht befleckt werde; noch andere breiten Kissen auf dem Boden aus, auf denen sich die Sultaninn niederläßt. Sodann werden ihr die Speisen, eine nach der andern, dargeboten: Fleischspeisen mit Pisangfeigen, feine Gemüse mit Honig zurecht gemacht; ganze Lämmer, ausgesuchte Vögel und besonders eine Menge trefflichen Backwerks, dazwischen Sorbets. Ist die Sultaninn aufgestanden und hat sie ihren Platz auf dem Sofa wieder eingenommen, so klopft sie in die Hände und man servirt ihr den Kaffee in Doppeltassen, die eine von elegantem Porzellan, die andere von gediegenem Golde, oben mit einer Reihe von Türkisen und Diamanten besetzt. Ist das nicht ein Luxus, der die ambitiösesten Wünsche einer Frau zufrieden stellen kann?

Nach der Mahlzeit und vor der Siesta werden die Tänzerinnen eingelassen. Zuerst führen sie einen allgemeinen Tanz aus: ihre Hände und Arme schlingen sich in einander, tausend verschiedene Stellungen entfalten ihre Reize, sie überlassen sich ohne Rückhalt ihrem Muthwillen; aber es erscheint die circassische Tänzerinn, und die Scene ändert sich, die Statue der Venus symbolisirt die Schönheit; aber wie soll man die Polyhymnia deuten, die so nachsinnende,

so jungfräuliche Göttinn? Eben so wenig kann ich mir die Circasserinn unter den übrigen Tänzerinnen erklären. Diese scheinen alle gleichsam auf dem Theater zu seyn: sie künsteln, sie wollen Effect machen; die Circasserinn allein scheint mit der Gleichgültigkeit des Fatalismus zu tanzen, gleichsam als erfülle sie einen unausweichbaren Beruf, die Empfindungen, die sie aufregt, kann man mit Allem vergleichen, was die Seele am sanftesten wiegt: wie z. B. eine Nachtigall, die des Nachts singt; ein Blatt, das im herbstlichen Winde über den Boden rauscht; ein himmlischer Traum nach einer schlaflosen Nacht. Übrigens wer sie nicht gesehen hat, wer nicht in Extase gestanden vor ihrem Tanze, der so lieblich ist wie der Wohlgeruch eines Veilchens, so einfach wie das Lied eines Vogels, dem kann ich sie nicht schildern; die Bewunderung findet keine genügenden Worte.

Auf das Ballet folgt die Siesta und auf diese das Bad; die Badhäuser sind mit vielem Prachtaufwande aufgebaut und ausgeschmückt. Das Baden gehört zu den wichtigsten Verrichtungen der Weiber im Orient. Von Sonnenaufgang an hat sich die Sultaninn durch eine Reihe von Genüssen auf den Genuß vorbereitet, welcher ihrer im Bade harrt. Bereits hat der Herd das wohlriechende Holzwerk verzehrt, welches seit zwanzig Stunden fortwährend erneuert wird, das duftende Wasser zischt und wallt und sprudelt, beyde Dampfsäulen wirbeln bis zur Decke der zierlichen Kuppel des Marmorsaals. Kaum dringen die Sonnenstrahlen in die geheimnißvolle Stätte, bunte Fensterscheiben mildern den Glanz des Lichtes durch zarte Schattirungen. Alles ist vorgesehen, alle Vorrichtungen sind getroffen, damit die Sinne durch nichts verletzt werden, die junge Frau kann kommen, die massiven Vorhänge an den Thüren thun sich vor ihren Schritten auf, sie tritt ein, begleitet von den Badewärterinnen, und setzt sich auf eine für sie zugerichtete Estrade von polirtem Holze. Während man ihr die reichen Gewänder auszieht, gewöhnt sie sich an die warme Temperatur der Luft. Ihre Kleinodien, ihre Juwelen, behält sie an. Im ersten Gemache streckt sie die zarten Glieder auf ein Sofa, welches aus zwölf bis fünfzehn sehr dünnen Matratzen besteht. Hier gibt sie sich der milden Wärme hin, die ihren Körper durchdringt; indessen spielt sie mit den seidenen und goldenen Stickereyen der grünseidenen Decke, oder sie ruht sanft mit dem Ellenbogen auf den Kopfkissen von carmoisinrother Seide lehnend. Allmälig athmet ihre Brust freyer, und sie ist im Stande, die brennende Luft des zweyten Gemaches zu ertragen. Hier drängt sich die Dienerschaft um sie, man salbt sie mit der feinsten Parfumerie; reines, eiskaltes Wasser kühlt von Zeit zu Zeit sie ab. Auf Sandalen von leichtem, kostbaren Holze schreitet sie über den heißen Marmor des Fußbodens her, bis sie endlich das Bedürfniß der Ruhe empfindet. Weiche Kissen empfangen sie zum zweyten Male und während die Badewärterinnen sie mit Essenzen einreiben, tragen andere Sclavinnen auf einem kleinen achteckigen Tischchen Conserven von Orangenblüthen und Citronen auf. In einer krystallenen Vase befindet sich auch köstliches Sorbet, welches man ihr darbietet nebst einem goldenen Löffel mit einem Stiele von Schildpatt. Unter diesen Genüssen eilen die Stunden schnell dahin, und das Vergnügen der Promenade in den langen Cypressenalleen längs der Terrassen des Serails folgt auf das Bad.

Mittheilungen vom Rheine.

Mainz, im Februar 1836.

Denkmal Guttenberg's.

Wir nähern uns einer Zeit des Jubels und der Feste! Das von Thorwaldsen in Rom vollendete Modell der Statue Guttenberg's, unseres unsterblichen Landsmannes, ist längst nach Paris gesendet, um in der Werkstätte Kratzier's, des berühmtesten Meisters, in Erz gegossen zu werden. Daselbst soll die Statue jetzt vollendet und

auf eine Zeit öffentlich ausgestellt seyn; in den nächsten Monaten aber wird dieselbe hier eintreffen, um noch in diesem Jahre, der Säcularfeyer der Erfindung der Buchdruckerkunst, errichtet zu werden. Die Errichtung und Enthüllung der Statue soll durch ein großartiges, nationales Fest gefeyert werden, und schon sind dazu von auswärts, namentlich von Leipzig, Vorschläge gemacht worden. Unsere Guttenberg's-Commission aber, welche bey dieser Monumentsache so viel Eifer, Tact und Einsicht an den Tag gelegt hat, befolgt ihren eigenen Plan, und es läßt sich erwarten, daß das Fest dem hochwichtigen Gegenstand entsprechen werde. Deutschland hat sich in der letzten Zeit für dieses Denkmal sehr interessirt, und man muß erstaunen über die reichen Beyträge, die von Individuen und Körperschaften bisher eingelaufen sind, und wie alle diese Beyträge mit der Bemerkung begleitet waren, sie seyen Schärflein für die Ehrenschuld, welche das Vaterland dem großen Erfinder abzutragen habe! Hier in Mainz aber war es ein wahrer Wetteifer, bey dieser patriotischen Angelegenheit sich hervorzuthun! Nicht nur gab die Stadt als Ganzes eine große Summe für das Denkmal, man gab auch Vorstellungen, Concerte, Abendunterhaltungen zum Vortheil der zu gründenden Statue, und bey einer solchen Gelegenheit versäumte man nie, sich sehr zahlreich einzufinden; denn was man verwendete, legte man auf den Altar der Dankbarkeit nieder, zur Verherrlichung unseres Guttenberg's! So kam es, daß die nöthigen Summen so ungewöhnlich schnell beysammen waren, und daß die Vollendung eines Werkes, auf das wir stolz sind, so rasch und ununterbrochen vor sich ging. Die Idee zu diesem Denkmal ging schon öfters, sogar schon vor einigen Decennien, von hier aus, und sonderbar ist es, daß diese Idee nie rechten Anklang fand, sich auch nie realisirte. Dießmal aber ward sie unter günstigen Auspicien wieder aufgenommen, mit seltener Liebe und ungewöhnlichem Eifer betrieben, und die Sache gelang über alle Erwartung schnell und gut! Es ist möglich, daß die Ruhe unserer Tage für das Unternehmen besonders günstig war; weit wahrscheinlicher ist es aber, daß die fortschreitende Civilisation und Humanität unserer Zeit der Sache vorzugsweise förderlich war. Wer darf auf den Dank der Welt für eine wohlthätige Erfindung Ansprüche machen, wenn es Guttenberg nicht darf? Jede Zeile, die wir lesen, jeder Fortschritt in Wissenschaft und Kunst, ja jeder gedeihliche Aufschwung der Menschheit erinnert uns, wie unendlich viel wir Guttenberg verdanken. So wird denn die Statue binnen Monatsfrist am Orte der Wiege der Erfindung prangen! Wir haben ihr einen würdigen Platz angewiesen; — vor dem antiken Prachttempel Thaliens erhebe sich der große Deutsche, Gansfleisch Guttenberg!

Correspondenz-Nachrichten.

München, im Jänner 1836.

(Fortsetzung.)

Ein ganz neues Lustspiel: „Der Ball in Ellerbrunn“ konnte als eine dramatische Neuigkeit mit Dank hingenommen werden. Ein neues Lustspiel, wenn es nur ein Paar neue, wirksame Situationen und nur einen halbgelungenen, ächt komischen Charakter darbietet, ist ein köstliches Elixir in unserer zerrissenen, bahnlos schreitenden Ära. Man sollte Preise ausschreiben für gute Lustspiele; man sollte in alle Winkel Deutschlands die Aufforderung an schlummernde, oder versauernde Talente mit Posaunenklang rufen, um die entschlafene Laune der Deutschen wieder ins Leben zu wecken, um den schönsten Theil der Poesie: das Lustspiel, wieder auf die Beine zu bringen. „Der Ball von Ellerbrunn“ ist ein verdauliches Mittelgut. Ein lebelustiger Baron, der auf seinem Landgute, im Rücken seiner jungen, sehr klugen Frau, der Gattinn eines unbehülflichen, durch seine bleyernen Amtsformen ersteiften, bornirten Beamten die Cour macht und hübschen Bauernmädchen nachläuft, um ihnen Küsse abzuhaschen — ein Baron, der durch die Fallstricke seiner Herrinn in manche Verlegenheit versetzt wird, ist ein zu unbedeutendes Relief und verschwimmt wie ein gestaltloser Schatten, obgleich Hr. Forst das Schattengebilde zur Plastik zu steigern Geschick und Anlage hat.

München besitzt zwey dramatische Dichter von Bedeutung, Hrn. von Plötz und Hrn. Dr. Weichselbaumer. Jener gab bereits ehrenvolle Proben eines talentvollen Lustspieldichters, und dieser verschmäht es, auf dem Soccus zu gehen. Beyde übergaben der deutschen Welt neue dramatische Werke, jener seine Lustspiele, die in Deutschland

mit Beyfall aufgenommen wurden — dieser ein Trauerspiel: „Tassilo," das sich würdig seinen zahlreichen, geistreichen, dramatischen Dichtungen anreiht. Regte man diese beyden Männer an, benützte man ihr reiches Talent: sie würden uns gewiß interessante Gaben spenden. Allein die Oper hat nun einmal die Hegemonie an sich gerissen, und übt sie auf Kosten des Schauspiels überhaupt. Die berühmten Tonsetzer überflügeln alle Bühnendichter, selbst jene von Rang und Bedeutung, und Bellini tritt auch bey uns in die Reihe dieser Magnaten, die mit dem Silber ihrer bezaubernden Töne und Klänge eine mächtige Dictatur auf die Gemüther geltend machen.

Leider vermissen wir seit Jahr und Tag den herrlichen Gesang der berühmten Schechner-Waagen. Tausende wünschen, ihre bewunderte Stimme möchte sich wieder herstellen, sie möchte sie von der Bühne herab in mancher Cavatine wieder entzücken, während sie, die anspruchslose Künstlerinn, auf ihrem Sperrsitze im Theater aufblühenden Talenten ihre Aufmerksamkeit zuwendet. Frl. von Hasselt verdient die Anerkennung einer ausgezeichneten Sängerinn. Sie leistet sehr viel und hat den schönen Beruf, die Schechner-Waagen zu ersetzen. Viel versprach Frl. von Faßmann, sie sang als Agathe im „Freyschützen" vortrefflich, versuchte sich als Alice in „Robert," als Lydia in der „Herrmannsschlacht" u. s. w. mit Erfolg; allein man erwartete eine reichere Entwicklung ihrer Anlagen um so mehr, da sie aus einer classischen Bildungsschule hervorging.

Die heilige Dreykönig-Dult brachte einige Bewegung in das äußere Leben. Die hölzernen Buden in langen Zeilen, am Carlsthor durch den Waffelbäcker, der auf einer großen Ambulante emsig schmort und bäckt, und gegen die Briennerstraße durch das säulenfrontirte Wachthaus begrenzt, bieten die mannigfaltigsten Waaren zum Kaufe. Genug Verkäufer aus den Zollvereinsstaaten, besonders aus Preußen, fanden sich ein. Hunderte wogen die langgestreckten Reihen auf und ab, und Sie vernehmen den Ruf im israelitischen Dialecte: „sechs — zwölf — zwanzigvier Kreuzer das Stück!" Sturm und Schneegestöber rasen und wüthen, die Buden wanken und beben, aber der Kaufmann steht unerschüttert hinter den Ballen seiner Tücher und wünscht nur, die Millionen Schneeflocken, die der Nord in seine Bude jagt, möchten lauter gute Groschen seyn. — Die Geschäfte scheinen übrigens nicht unbedeutend zu seyn; man rühmt den Verkehr der heurigen Wintermesse und glaubt, die fremden Kaufleute werden größtentheils ihre Rechnung gefunden haben.

Welches Leben wird sich einst aufthun, wenn München, Augsburg, Ulm und Lindau mit Triest mittelst der Eisenbahnen und Dampfwagen in schnelle Verbindung gebracht werden! Wir können dann einem zehnfach größern Markt entgegensehen und sehen wir im Augenblicke schon weit über 800 Verkäufer, worunter Hessen, Preußen, Sachsen u. s. w., durch den Einsturz aller früher hemmenden Barrieren begünstigt. — Warum trachtet man in Bayern, überhaupt im größten Theile Deutschlands, nach Einführung von Eisenbahnen und jener bewunderten Locomotive, die ein John Cockerill wie ein Zauberer hervorruft? Verlangt sie der lebhafte Handel, die Überfülle an Fabricaten, Waaren und Erzeugnissen? Nun das Bedürfniß des raschen Austausches, des schnelleren Verkehres und eines so mächtigen Umschwunges aller commerziellen Verhältnisse, eines so gewaltig sich hebenden Fortganges der Fabriken und Manufacturen, daß sich z. B. 16 Stunden Entfernung von einem Orte zum andern auf 2 Stunden für den Transport reduciren müssen! In Amerika, in England und einem Theile der Niederlande wissen wir, daß der Handel die Eisenbahnen und Dampfwägen nothwendig machte. Bey uns scheint man aber durch Eisenbahnen und durch Cockerill's Locomotive den Handel zu erzeugen. Was in jenen Staaten Wirkung ist, sollte bey uns Ursache — vis creatrix werden!

(Der Schluß folgt.)

(Mit Nr. 11 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Allgemeines Notizenblatt.

Für Kunstfreunde.

Das aus Gemälden vornehmlich deutscher und niederländischer Meister bestehende Privatcabinet, welches sowohl fremden als einheimischen Kunstverehrern seit einigen Jahren in dem Hause Nr. 253 am Kohlmarkt jeden Tag zugänglich war, bleibt ihnen auch in seinem dermaligen, dem Genusse und der Belehrung noch günstigeren Locale, am Eingange der Währinger Gasse Nr. 298 im ersten Stocke, auf gleich uneigennützige und anspruchlose Weise geöffnet. Der Besitzer dieser Sammlung, von der Überzeugung durchdrungen, daß ächte und wohlerhaltene Kunstwerke gewissermaßen ein Gemeingut aller gebildeten Menschen sind, hat es, seitdem dieselbe zu einiger Bedeutung gediehen ist, stets für eine Art von Pflicht gehalten, sie selbst mit Aufopferung seiner Bequemlichkeiten dem kunstliebenden Publicum anschaulich zu machen. Indem er daher dasselbe einladet, sich diesen Genuß zu verschaffen, macht er an die Besucher keine andere Anforderung, als daß sie die ihrem Vergnügen und ihrer Belehrung dargebotenen Gegenstände mit jener schonenden Rücksicht benützen mögen, mit welcher überhaupt jeder Gesittete fremdes Eigenthum zu behandeln sich selbst die Pflicht auferlegt. Die der Besichtigung dieses Cabinets, für dessen allmählige Bereicherung der Besitzer fortwährend Sorge trägt, gewidmeten Tage sind in der Regel die Mittwoche und Sonntage, von 9 bis 1 Uhr, und zwar letztere vornehmlich zu Gunsten jener jungen Freunde und Verehrer der Kunst, die an Wochentagen durch andere Studien abgehalten seyn dürften. Dennoch wird der Besitzer für besondere Fälle, und wenn nicht unabweisliche Hindernisse es ihm unmöglich machen, auch an jedem anderen Tage und selbst zu anderen schicklichen Stunden zum Besuche seiner Sammlung gerne die Hand bieten, wenn ihm derselbe nur wenigstens einen Tag früher angesagt wird. H.

I. Literarisches.

Allgemeines.

In dem Werke: „Notes d'un voyage dans le midi de la France," beschreibt der zum „Inspecteur des monumens de France" ernannte Hr. Prosper Mérimé die alten Denkmäler, welche ihm auf seiner Amtsreise durch das südliche Frankreich vorkamen, als Kirchen, Ruinen, Grabmäler u. s. w. Dieses Werk verdient gewiß die Aufmerksamkeit der Archäologen. 8.

Herr J. P. Collier, der bekannte Verfasser der „Annalen des englischen Theaters," der binnen wenigen Jahren wichtigere und merkwürdigere Entdeckungen in Bezug auf Shakespeare's Privatleben und Werke gemacht hat, als alle frühere Commentatoren zusammengenommen, hat seinen Fund kürzlich wieder neu vermehrt und die Resultate seiner fortgesetzten Nachforschungen so eben unter dem Titel: „New particulars regarding the works of Shakespeare" in Form eines an den Prediger Dyce gerichteten Schreibens herausgegeben. Diese „neuen Mittheilungen" betreffen hauptsächlich Shakespeare's Dramen und sind größtentheils aus einer Art von Tagebuch geschöpft, welches der berühmte Astrolog von Lambeth, Dr. Forman, ein Zeitgenosse des Dichters, über seine Theaterbesuche führte, und das Hr. Collier in der Ashmole'schen Bibliothek zu Oxford zu entdecken das Glück hatte. Übrigens scheint Hr. Collier noch mehr solche Aufschlüsse entdeckt zu haben, denn er verspricht noch weitere Mittheilungen. — In Deutschland ist, wie man vernimmt, ein rühmlichst bekannter Gelehrter (der durch seine Übersetzung des Rabelais ausgezeichnete Dr. Regis in Breslau) damit beschäftigt, Collier's Materialien ebenfalls zu bearbeiten und gemeinschaftlich mit einer sorgfältigen Übersetzung von Shakespeare's Sonetten als einen „Shakespeare-Almanach" herauszugeben. 8.

Die Franzosen fahren fort, ihre Provinzial- und Localgeschichte fleißig in Monographien zu bearbeiten; so erschienen zuletzt: „Histoire de la ville d'Etain (Meuse), depuis ses premiers temps jusqu' à nos jours. Par M. P.; — Essai sur les origines et les antiquités de l'arrondissement de Remiremont, départ. des Vosges; — Dictionnaire historique, géographique et topographique de Nantes et de l'ancien comté nantais. Par M. F. de Macé de Va udoré; — Résumé de l'histoire de Bordeaux (eine andere Geschichte von Bordeaux in 2 Bden. und mit Atlas ist angekündigt); und vor allem das wichtige Werk: „Voyage pittoresque en Bourgogne, ou description historique et vues des monumens antiques, modernes et du moyen âge;" erscheint in 4 Abtheilungen jede in Lieferungen; die erste bis jetzt erschienene Abtheilung enthält Dijon, Châtillon u. s. w. 8.

Wie Viele werden die Geschichte ihres Lebens in nachstehendem so eben erschienenen Werke finden: „Comme on gâte sa vie Esquisses de moeurs." Par Auguste Ricard et Marie Aycard. 5 Bändchen.! 8.

Didier in Paris verlegt „Erzählungen für junge Landleute," von Mlle. Ulliac Tremadeure, „Oscar, oder der junge Reisende in England" und „Alfred, oder der junge Reisende in Frankreich," die beyden letzteren von M. de Marlès. Die genannten drey Werke, jedes in einem Duodezbande mit Kupfern, vereinigen ganz

jene Klarheit, Einfachheit und Wahl des Materials, die zu einer passenden Lecture für die Jugend gefordert werden müssen. 13.

„Mes Récapitulations," von J. N. Bouilly, Paris bey Janet, zeichnet sich durch einen correcten, lebensvollen und klaren Vortrag aus und besteht aus individuellen Erinnerungen, vermengt mit denkwürdigen Anekdoten von berühmten Männern. Das Interesse, welches sich an den achtbaren, allbekannten und geschätzten Namen Bouilly bindet, verliert keineswegs durch das neueste Werk desselben, und der bis jetzt erschienene erste Band der Recapitulationen läßt mit Begierde die Fortsetzung erwarten. 20.

„Jocelyn," Episode aus dem aufgefundenen Tagebuche eines Landpfarrers, von A. de Lamartine, ist nun von Gosselin und Furnet der Öffentlichkeit übergeben worden. Der Werth dieser Dichtung entspricht ganz dem Ruhme des Verfassers der „Méditations" und erweckt eben so sehr die Bewunderung für das Talent des Poeten als die Theilnahme für den sinnigen, gemüthvollen Inhalt. 6.

II. Artistisches.

Theatralisches.

Hr. Theodor Müller, gewesener Director der deutschen Oper in Bukarest, hat im k. k. priv. Theater in der Josephstadt drey Gastrollen gegeben und zwar jene des Daniel im „Erbvertrag," des Unbekannten in den „beyden Galeerensclaven" und des Kooke in der „Parteywuth." Wenn man bedenkt, daß Hr. Müller dem recitirenden Schauspiele durch mehrere Jahre völlig entfremdet war, so kann man nicht anders als lobend die Gewandtheit bemerken, mit welcher er sich in einem, ihm so zu sagen neuen Felde bewegt, und überhebt sich gerne bedeutenderer artistischer Forderungen an den Darsteller. Übrigens hat derselbe ein gutes Organ und wird daher sicher an der genannten Bühne, bey deren Leitung er interessirt werden soll, entsprechend beschäftigt werden können, zumal da er für die Oper sowohl als für das Schauspiel vielseitig zu brauchen ist. Es fehlte dem Debutanten nicht an aufmunterndem Beyfalle. — In den beyden letzteren Stücken erschien Mad. Arbesser nach ihrer Krankheit wieder und zeigte mit dem besten Erfolge, welch ein schätzbares Individuum die Anstalt an ihr besitze. Weder die Rolle der Therese noch jene der Lady Laud haben wir an dieser Bühne besser gesehen. 22.

Mad. Schodel, vom k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, ist für die neuetablirte Josephstädter Oper gewonnen worden; man darf diese Acquisition eine vortheilhafte nennen, da die genannte Sängerinn ohne Zweifel mit manchen sehr schätzbaren Vorzügen für ihren Beruf versehen erscheint und eine sehr gute Schule besitzt. 13.

In der Besetzung der „Braut von Messina" am Pesther Theater haben wir neulich Mad. Kalis unrichtig als Beatrice angegeben, während sie die Rolle der Isabella, Mad. Grill aber jene der Beatrice spielt. Eben so haben wir die HH. Quandt und Dietrich verwechselt, deren ersterer den Cäsar, der letztere den Manuel darstellt. Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir zugleich der trefflichen Leistung des Hrn. Dietrich als Hamilton in der „Parteywuth," und wünschen, daß dieser talentvolle und vielversprechende Kunstjünger in seiner neuen Bestimmung ganz jene Stellung erhalte, deren er durch Beruf und Fleiß würdig ist, dann wird es ihm auch nicht fehlen, sich jene Beliebtheit zu verschaffen, deren er sich bey dem hiesigen Publicum erfreute. 20.

Der bekannte Tenorist, Hr. Kreipl, singt gegenwärtig am Theater zu Innspruck als Gast mit vielem Beyfalle. Für den 3. d. M. war seine Benefice anberaumt und hiezu eine Vorstellung unter dem Titel anoncirt: „Apollo und Kreipl (!) oder keine Hand und keinen Fuß (!!)." Potpourri-Oper (!!!) in 2 Aufzügen nebst einem Vorspiele, mit Musik von Auber, Mehul, Cherubini, Mayerbeer u. A. — Hr. Kreipl wird in keinem Falle Ursache haben, sich über die schlechte Gesellschaft zu beklagen, in der man ihn erwähnte. 6.

In Neapel sind zwey neue Opern: „Eufemio von Messina," vom Maestro Persiani und „der Deserteur aus Liebe," von den Gebrüdern Ricci günstig aufgenommen worden; insbesondere dürfte die letztgenannte Oper sich eines anhaltenden Erfolges versichern, wenn sie noch gerundeter zusammengehen wird. Sgra. Tacchinardi und Georg Ronconi zeichneten sich in beyden Opern vorzüglich aus. 10.

Wenn ein gedrängt volles Haus an jedem Abende der Vorstellung und lärmender Beyfall als Beweise von günstiger Aufnahme gelten können, so haben Bellini's „Puritaner" am Theater Apollo in Rom Furore gemacht, denn obige Umstände begleiteten die erste und die späteren Aufführungen jener Oper an der genannten Bühne. 22.

Ein kleines Stück „Mr. Dasnières," hat im Theater Variétés zu Paris nicht eben mißfallen und enthält einige gute Einfälle; doch ist das Ganze unbedeutend. Dagegen wurde „Venedig im sechsten Stocke oder die Wuth maskirter Bälle" mit lärmendem Applaus im Palais royal aufgenommen. Letzteres hat die HH. Langlé und de Courcy zu Verfassern. 20.

In der Pariser Oper erwartet man die Debuts der Mlle. Cayot, einer Schülerinn Pellegrini's und Bordogni's,

welche früher am Theater Variétés angestellt gewesen war. Sie soll im „Maskenball“ und im „Graf Ory“ als Page zum ersten Male erscheinen. 13.

Die Antrittsrollen der Mad. Albert in „Madeline die Holzschuhhändlerinn,“ haben dem Vaudeville-Theater viel Glück gebracht, Stück und Darstellerinn fanden enthusiastischen Beyfall. Diese Bühne soll übrigens binnen drey Monaten abgetragen werden, weil sie der Fortsetzung der Bauten am Pallaste des Louvre im Wege steht. 20.

III. Geselliges.

Mode.

Schleifen von Sammt als Coiffure sind im Laufe dieses Winters allbeliebt gewesen, auch passen sie zu der einfachsten wie zu der reichsten Toilette. Die Abend-Negligé's haben sie ebenfalls in ihr Gebiet gezogen. Ein Überrock von Tüll mit weißem Atlas gefüttert, vorne durch Schlupfen von weißem Sammt geschlossen, der Leib drapirt, Amadis-Ärmel, oben durch Knoten von Sammt in den Bouffanten getrennt, ein kleines Häubchen mit langen Barten und Rosenguirlanden, lassen einer jungen Frau allerliebst.

Als Anzug für das Schauspiel bemerken wir Kleider von Sammt oder Atlas, welche vordem Polonaisen genannt worden sind. Sie sind etwas kurz, offen und mit einem Rouleau von Marabouts oder Schwanenflaum besetzt. Die platten Ärmel haben eine ziemlich breite Draperie, welche den kurzen Ärmel ersetzt und mit einem ähnlichen Rouleau wie das Kleid verbrämt, sich unter einem Knoten erhebt. Der Rücken des Leibes ist glatt, der Vordertheil gekreuzt und ebenfalls mit einem Rouleau versehen. Ein dergleichen Ensemble macht sehr gute Wirkung.

Besonders elegant darf in diesem Genre ein Kleid von Rosa-Atlas genannt werden, mit rosa und weiß nuancirten Marabouts garnirt und einem Unterleibe von Rosa-Atlas. Einfacher ist ein Anzug von perlgrauem Ataliasammt, mit Schwan verbrämt und einem weißatlassenen Unterkleide. Ein Hütchen von schwarzem Sammt, in Männerform, mit einer schwarzen Feder geziert (man nennt diese Hüte à la St Megrin) vollendet das Costum dieser Art trefflich. 6.

In den letzten Soirées waren Quadrillen, ausgeführt durch Charaktermasken, sehr beliebt. Eine Albaneserinn, im griechischen Turban von rothem Sammt, mit einer atlasnen Dalmatica, weiten Ärmeln, mit Perlen eingefaßt und einer gestickten und befranften Stola, fiel in einer solchen Gesellschaft besonders auf. Die geschmackvollsten Männerverkleidungen waren als Landleute aus der römischen Campagna, Condottieri u. dgl. Auf einem Kinderballe wurde der Hofhalt der Königinn Elisabeth von England dargestellt.

Im Theater sieht man viele Ärmel à la Venitienne über den flachen; sie sind von Tüll oder Blonden, was namentlich zu Kleidern von Sammt oder broschirtem Atlas trefflich läßt.

Die Ärmel sind selten ganz platt; meistens nähern sie sich durch Garnituren, Puffen u. dgl. einigermaßen den weiten. Die neuesten Hüte sind Pouf genannt und werden aus schwarzem Sammt gemacht, haben einen schmalen, aufgebogenen Rand und vorne in einer Agraffe von Diamanten drey weiße Federn. 6.

Todesfall.

Elisabeth Marchionni, die Mutter einer der besten Schauspielerinnen Italiens, ist zu Turin mit Tode abgegangen. Ihre Tochter, als Künstlerinn noch höher stehend, hat der Verblichenen ein Denkmal bereitet, indem sie eine kleine Schrift veranlaßte, welche in Turin erschienen ist und die unter Anderem auch zwey gelungene lateinische Epigraphe von Bucheron und schöne Verse von Romani, nebst einer Würdigung der Verdienste ihrer Mutter, enthält. 20.

IV. Verschiedenes.

Die berühmte, kolossale Waterloovase ist kürzlich in das Londoner National-Museum abgegeben worden. Durch ein bizarres Spiel des Zufalls wurde der Block, welcher zur Anfertigung derselben benützt ist, in Toscana gehauen, um als ein Siegesdenkmal für Napoleon zu dienen, nach dessen Falle der Großherzog ihn als Geschenk an Georg IV. sendete. Die Vase ist 16 Fuß hoch und der Obertheil hat einen Durchmesser von 9—10 Fuß; ihr Gewicht wird auf etwa 20 Tonnen angeschlagen. Der berühmte Westmacott, dem die Arbeit anvertraut war, hat auf der einen Seite den König vorgestellt, auf dem Throne sitzend, wobey der Ruhm ihm die Palme reicht; die andere Seite zeigt Napoleon in der Schlacht, die seinem Glücke den Untergang bereitete. 22.

Ein Greis von 84 Jahren zeigte neulich in einem Pariser Kaffehhause mehrere sehr merkwürdige Autographe, nemlich zehn von Mirabeau ausgefertigte Anweisungen auf 1000 Francs zu Gunsten jenes Greises, der aber das Geld nie beheben konnte. Ein Liebhaber kaufte sie ihm für 100 Francs ab und überließ hernach zwey davon an einen reichen Hamburger Negocianten um 3800 Francs. So besitzt er noch 8 Autographe Mirabeau's und einen ersprießlichen Gewinn — der Handel ist nicht übel. 6.

Am 24. Februar kam ein durchgegangenes und noch berittenes Pferd, durch die Straße Rivoli in Paris auf den Vendôme-

platz gestürzt und rannte über den ganzen Platz hin, während die von der Promenade in den Tuilerien heimkehrende Menge voll Schrecken zur Seite sprang. Eine sehr elegant gekleidete Dame, nahe an der hölzernen Balustrade im rechten Winkel des Platzes, wurde von dem Pferde rückwärts überlaufen und zu Boden gestürzt und nun fielen das Roß und sein Reiter, welcher es weder hatte im Zaum halten noch lenken können, kopfüber zur Erde. Das Pferd ward am Kopfe verwundet, der Reiter hatte mehrere schwere Contusionen; am schlimmsten aber war die Dame daran, denn, nachdem sie ein paar Mal den Mund aufgethan hatte, mit vergeblicher Anstrengung zu sprechen, verschied sie plötzlich. Alles, was man in der Eile herausbringen konnte, war, daß sie eine Engländerinn sey; sie schien 30—35 Jahre alt und die auserlesene Schönheit ihrer Toilette zeigte, daß die Verunglückte einem distinguirten Stande angehöre. Die Bewohner des Hauses, an dessen Thore die Brittinn getödtet worden war, haben sie mit vieler Sorgfalt aufgenommen und die möglichen Rettungsversuche gemacht; allein vergebens; die Constatirung des Unfalles wird von den Behörden mit Thätigkeit betrieben. 6.

Der Schauspieler Cleriſſe im Drury-lane-Theater zu London, ein geborner Franzose, hatte kürzlich in einem Stücke zu thun, in welchem er von einem Anderen, welcher den König Friedrich vorstellte, einen Stoß mit dem Fuße hinnehmen mußte. Bey den Proben, wo dieser Act bloß angedeutet wurde, ging es ganz gut; bey der Production aber erwachte plötzlich der Nationalstolz Cleriſſe's, er wendete sich, als er den Stoß erhalten hatte, rasch um, und applicirte Jenem eine so gewichtige Ohrfeige, daß er nicht im Stande war, weiter zu spielen und die Vorstellung unterbrochen werden mußte. Die Entlassung Cleriſſe's wird wahrscheinlich die Folge davon seyn. 13.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Februar ist die Frau eines Steuerbeamten im Haag von vier Kindern, zwey Knaben und zwey Mädchen, entbunden worden und befand sich leidlich wohl. 13.

Hr. Delaborderie, Administrator und Cassier der Gewerbsschule in Angors, hat sich kürzlich den Tod durch Erstickung gegeben. Verluste im Spiel scheinen die Veranlassung davon gewesen zu seyn. Es fand sich in seiner Casse ein Deficit von 22,000 Francs, über welches er folgenden Aufschluß schriftlich hinterließ: „Man wird ein Deficit von 22,000 Francs finden; allein meine Caution beträgt 12,000 Francs — 10,000 habe ich von meinem Ordenskreuze an Rückständen zu fordern; ich scheide also aus dem Leben, ohne irgend Jemanden etwas schuldig zu seyn.“ 20.

Neulich ward zu Paris ein Mensch verhaftet, welcher mit Büchern handelte, die unbefugt gedruckt worden waren. Man fand bey ihm viele 10 und 20 Sousstücke, die als falsch erkannt wurden und nahm deßhalb eine Haussuchung in seinem Quartiere vor, durch welche man auf die Spur einer Falschmünze kam. Der Inquisit nannte auch bald seinen Mitschuldigen, in dessen Wohnung man sämmtliche Werkzeuge zum Geldprägen entdeckte und confiscirte. Letzterer, der eigentliche Verbrecher, denn der andere war nur sein Gehülfe, ist ein Greis von 73 Jahren, über welchen man nach kurzem Forschen erhob, daß er bereits 36 Jahre wegen verschiedener Verbrechen, in einem Bagno gesessen hatte. 10.

Dupuget ist der Name des jungen Mannes, welcher neulich das vielbesprochene Attentat auf Mlle. Grisi verübte und der seitdem wegen Führung verbotener Waffen und Verwundung zu einmonatlicher Haft und Confiscation der Waffen verurtheilt worden ist. Derselbe hat bereits ein paar schriftstellerische Werke herausgegeben: „Legenden von Johanna d'Arc“ und „der Dämon des Sokrates“ und soll ein junger Mann von vieler Bildung seyn. Man hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, Sga. Grisi persönlich bey den Debatten erscheinen zu sehen, allein sie ließ sich entschuldigen und die Neugierigen, welche deßhalb sehr zahlreich sich eingefunden hatten, mußten unbefriedigt abziehen. 20.

Die Pariser Fleischhauer haben i. J. 1835 fast 85 Millionen Pfund Fleisch von Ochsen, Kühen, Kälbern und Schöpsen ausgeschrotet. Rechnet man noch, daß Sonntag und Montag die arbeitende Classe in den Schenken der Barrieren zu essen pflegt, die sich von Außen verproviantiren, so darf man annehmen, daß in Paris hundert Millionen Pfund Fleisch in einem Jahre aufgezehrt werden. 6.

Man hat es von Seite der französischen Regierung für nothwendig erkannt, das Militär mit gymnastischen Übungen zu beschäftigen; es sind deßhalb von jedem Corps ein paar Unterofficiere an die Normalanstalt in Paris abgesendet worden, um die Gymnastik zu studieren und sodann diesen Unterricht weiter verbreiten zu können. 10.

Zur dießjährigen Kunstausstellung sind bereits 3500 Stücke Malerey, Bildhauerarbeit, Kupferstich und Zeichnung an die Pariser Akademie abgegeben worden: ungefähr 1000 Künstler haben dieselben eingeschickt. Man erwartet, daß diese Kunstschau heuer ganz besonders interessant wird. 13.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 17. März 1836.

33

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Cornelia.

(Fortsetzung.)

Das launenhafte Glück zeigte sich jetzt besonders freundlich gegen Cornelia. Auf ein Lotterieloos, welches ihr einst scherzend der Oheim geschenkt hatte, gewann sie ein schönes, reizend gelegenes Rittergut, unweit M. Corneliens erster Gedanke war, Moriz dieses frohe Ereigniß mitzutheilen, doch dieser blieb bey der Nachricht still und in sich gekehrt. Der reiche Gewinn führte manchen bedeutenden Freyer in Meinau's Haus, doch jedem begegnete Cornelia mit entschiedener Kälte. Nur der Eine, mit dem Cornelia alle Schätze der Erde und des Meeres getheilt haben würde, erschien jetzt immer seltener.

Rose's Vater starb. Dieser Verlust betrübte den zärtlichen Sohn innig, und mehr als früher, suchte er jetzt die mitfühlende Freundinn. Sie allein verstand ihn ganz, sie machte seinen Schmerz zu dem ihrigen, und wußte auf die sanfteste Weise ihn wieder dem thätigen Leben zuzuführen, aus dem sein Kummer ihn entfernt hatte. Wo er auch seyn mag, dachte Cornelia oft, auch wenn er mich einst nicht mehr lieben wird, findet er jemals so treue, hohe Liebe wieder? Wird ihm nicht stets die Erinnerung sagen, und ruhte er am Herzen der schönsten Frau: wer versteht mich jetzt ganz, da sie mir fern ist?

Auch Rose fühlte immer lebendiger, daß er ohne sie nicht glücklich seyn könne; zu fest kettete Vertrauen, süße Gewohnheit und die Erinnerung an M. ihn an seine Gerettete. Trennung vermochten beyde nicht mehr zu ertragen. Einige Monate später ward Cornelia Rose's Gattinn.

Morizens Neigung für das Landleben lockte die Neuverbundenen auf das Gut und hier, umgeben von Allem, was das Leben zu schmücken vermag,

in der milden Sommerluft, in dem freundlichen Orte, der ihr Eigenthum war, empfanden beyde ein Glück, das nur Wenigen beschieden ist. Was nur die zarteste Liebe ersinnt, bot Cornelia auf, Moriz an sich zu ziehen und zu fesseln; seine Liebe übersah den kleinen Unterschied des Alters, der sie oft beunruhigte, und die Anerkennung ihrer tiefen Empfindung und geistigen Bildung, die Verklärung in Corneliens sprechenden Zügen, gaben ihr in des Gatten Augen einen süßen Reiz, und liehen seinem Benehmen gegen sie einen Anflug von schwärmerischer Leidenschaft, obgleich er von Natur ruhiger war als Cornelia. Immer bemüht, ihn überraschend zu erfreuen, ward ihm jeder Tag zum Festtage und der Winter verstrich, ohne ihnen ihre Einsamkeit langweilig werden zu lassen. Mit Lust und Eifer widmeten sich beyde dem Studium der Ökonomie, und wenn der Abend herankam, las Cornelia mit Wohllaut und tiefem Gefühl die bessern Dichter. Oft auch begleitete seine schöne Stimme ihr meisterhaftes Clavierspiel, oder er holte Zeichnungen hervor und Cornelia ihr Herbarium. Immer hatten sie sich Etwas zu sagen, und Rose's natürliche Sanftmuth und Corneliens heiße Liebe ließen auch nicht den kleinsten Zwist entstehen.

Nur Eine Saite klang mißtönend in Corneliens Innern: die leiseste Erinnerung an ihre Jugend. So oft und gern sie ihrem Gatten von ihrer Kindheit erzählte, so malte sich in ihren Mienen doch Furcht und Trauer, wenn er nach der glücklichsten Mädchenzeit, nach den Jahren ihres jungfräulichen Aufblühens fragte. Moriz sprach viel von seinen geliebten Eltern, am meisten jedoch und mit tiefer Rührung von seinem verstorbenen Bruder, den er noch sehr liebte. „Wie ich kaum geboren war, liebte er mich schon," sprach Rose oft zu seiner Gattinn; „obgleich erwachsen und mit den Wissenschaften beschäftigt, nahm er doch Theil an meinem kindischen Spiel, und der erste Schmerz meines Lebens, der um seinen Tod, wird nie mehr aufhören, in mir zu tönen."

„Er starb, weit von hier, nachdem ich ihn schon zwey Jahre nicht mehr gesehen hatte."

Gewöhnlich war Moriz nach diesen Erinnerungen sehr betrübt, so daß Cornelia sorgfältig alles entfernte, was ihn an den Todten mahnen konnte.

„Die Art seines Todes," fuhr er fort, „ist in Dunkel gehüllt, so viel ist mir bekannt, daß er im Duell blieb. Treffe ich aber früher oder später seinen Mörder, nach dessen Namen ich begierig trachte, wie ein Adler nach seinem Raube, so muß er fallen, und sollte ich mit ihm untergehen."

Die Geburt eines holden Knaben brachte neues Glück, neue Liebe in das freundliche Schloß der zufriedenen Gatten. Die heißen Thränen der Mutter kamen aus dem Innersten ihrer Seele. Mit frohem Blicke schaute sie zum Himmel und flüsterte: „Ich danke dir, Gott! für den neuen Beweis deiner wiederkehrenden Huld!" Cornelia schwebte einige Tage nach der Geburt des Kindes am Rande des Grabes, und der zarte Knabe, der in dieser Zeit getauft wurde (da Moriz diese Weihe nicht aufschieben wollte), erhielt, ohne der bewußtlosen Mutter Wissen, den Namen Eduard.

Als Cornelia ihrer Genesung entgegenging, und nach dem Namen des Kindes fragte, entgegnete sie auf des Gatten Antwort: „Warum gabst du unserm Kinde diesen Namen?“

„Mein Bruder hieß ja Eduard,“ versetzte Moriz sanft, „möge er gut werden wie der Todte, nur glücklicher!“

„Eduard!“ flüsterte die Wöchnerinn und versank in düstere Träume.

Cornelia besorgte wieder ihre häuslichen Geschäfte, und blühte holder als je. Ostern rückte näher und mit dem Feste die Zeit, zu welcher das Ehepaar zum Abendmahl zu gehen pflegte. Die süße Nähe des Lenzes löste auch ihre Gemüther in Dank und Liebe auf und die Herzen fanden sich innig in Einem Gefühle zusammen. Moriz hatte einen kranken Freund, welcher im nächsten Dorfe wohnte, besucht, und kehrte mit einbrechender Dämmerung, durch den klaren Gründonnerstagabend milder als je gestimmt, zu seiner Gattinn zurück. Er fand sie in Gedanken versunken in ihrem Zimmer. Sanft schlang er den Arm um sie und bedeckte sie mit Küssen. Da ertönte ein leiser Klagelaut, er kam von dem die Mutter begehrenden Kinde.

„Was ist dieß?“ sprach lauschend Cornelia, welcher die Stimme anders als gewöhnlich klang.

„Eduard weint über dich!“ sprach Moriz, und hastig riß sie sich los, nach dem Nebenzimmer eilend; doch an der Thüre desselben verließen sie die Kräfte und mit dem Ausrufe „wehe mir!“ sank sie erblassend zu Boden.

Moriz trug die Zitternde in das Sofa, kniete vor ihr nieder, und rief mit flehender Stimme: „Um aller Heiligen willen, entdecke dich mir, was, meine Cornelia, quält dich?! Hast du einen Fehltritt zu bejammern, o weine dich aus am Herzen deines treuesten Freundes; sollen, dürfen Wesen, die in so inniger Verbindung stehen als wir, Geheimnisse vor einander haben? Enthülle mir deine Seele, meine Geliebteste, bist du nicht das Weib meines Herzens? habe ich deine Vergangenheit zu richten?“

„Du sollst Alles hören!“ rang sich aus dem beklommenen Herzen, „verdamme mich, ich will es eher tragen als das Geheimniß. Du hast beydes in deiner Hand, Leben und Tod! vielleicht bringt dein mildes Urtheil mir Leben. Aber erst sage mir noch einmal, daß du mich liebst!“ rief sie, ihn fester umschlingend „sage es mir, daß dieser süße Klang alles Andere in mir übertöne, daß ich ihn noch höre in der Ewigkeit!“

„Ja ich liebe dich, werde dich ewig lieben!“ sprach er bewegt.

Sie zog eine Rolle Papier aus einem geheimen Fache ihres Schreibtisches, und reichte ihm dieselbe. Noch einen klagenden, bittenden Blick warf sie auf Moriz und schlich dann in das Nebengemach, den weinenden Knaben zu beschwichtigen. Rose ging ahnungsvoll nach seinem Zimmer, um die Papiere zu lesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Minen in Schweden.

(Auszug aus Alexander Daumont's „Voyage en Suède." Paris 1834.)

Von N. Fürst.

Die Minen von Schweden sind eine Quelle des Reichthums, welche dieses Land für seine geringe Fruchtbarkeit entschädigt. Diese mineralischen Erzeugnisse, dem Wechsel der Jahreszeiten nicht ausgesetzt, sind das köstlichste Geschenk, das die Natur einer armen Nation verleihen konnte. Diese Minen blieben jedoch lange gänzlich unbekannt. Anfangs, und durch mehrere Jahrhunderte, waren sie das Eigenthum der Geistlichkeit, die ihren Werth nicht kannte, und sie vernachlässigte. Die Regierung eignete sich später die Minen an, und ließ sie auf ihre Kosten, doch ohne sonderlichen Erfolg, bearbeiten, doch endlich überließ sie die Ausbeutung derselben der Privatbetriebsamkeit, unter der Bedingung einer angemessenen Entschädigung. Aber die Unerfahrenheit der neuen Eigenthümer war noch so groß, daß es ihnen an allen Kenntnissen der einfachsten Verfahrungsarten zur Ausbeutung fehlte, und die Erzeugnisse der Minen wurden roh in fremde Länder ausgeführt. Erst gegen das vierzehnte Jahrhundert wurde ihre Wichtigkeit gehörig gewürdiget und man erkannte endlich den ganzen Einfluß, den diese natürlichen Reichthümer auf die Wohlfahrt des Landes haben mußten.

Man berief Bergleute aus Deutschland und Lüttich; man verfaßte Reglemente, die durch ihre bewunderungswürdige Klarheit jetzt noch als Muster dienen können. Die Hansestädte gaben die nöthigen Capitalien zur Betreibung der Arbeiten her, und die Ausführung dieses Industriezweiges veränderte in kurzer Zeit die ganze Gesittung dieses Landes. Statt einer ganzen Bevölkerung von Jägern, die allen Entbehrungen ausgesetzt, in den Wäldern ein erbärmliches Leben führte, statt jener Leute, die der Hunger unaufhörlich zur Verfügung der Factionsmänner stellte, sah Schweden eine arbeitsame Bevölkerung entstehen, und fing an, den Werth zu erkennen, den die Erde dem Fleiße darbietet. Zum Austausch des Kupfers und Eisens, womit die Schweden das Ausland versorgten, erhielten sie Tücher, Wein, Leinwand, Gegenstände des Kunstfleißes und selbst des Luxus. Diese Austauschungen führten bey ihnen neue Bedürfnisse und neue Genüsse ein, und die einheimischen Sitten und Gebräuche erhielten dadurch eine gänzliche Umgestaltung.

Im Herzen von Schweden ist es, wo die Natur den Vereinigungspunct dieser mineralischen Schätze gebildet hat. In den mittlern Provinzen und in den Gegenden nahe bey Upsala befindet sich die größte Masse der Metalle, das heißt, die größte Anzahl der Minen. Man zählt deren 586 in ganz Schweden, und der Centralpunct, der Wermeland, Nerike, Westmanland und einen Theil von Dalekarlien in sich schließt, besitzt deren allein dreyhundert ein und sechzig.

Wenn man sich von der Bergebene oder dem metallreichen Centrum entfernt, nimmt die Anzahl der Minen unmerklich ab, bis man endlich gar keine mehr antrifft. Diese Abstufung ist gegen Süden bemerkbarer als gegen Norden. In den mittäglichen Provinzen, welche die äußerste Grenze von Schweden bilden, wie Schonen, Blekingen, Göthaborg (Gothenburg) u. s. w. befindet sich nur eine einzige Mine, aber von keinem Belange, während, wenn man sich gegen Norden entfernt, die Abnahme minder bemerkbar ist, denn man zählt noch 16 Minen in Norrland und Lappland. Es scheint selbst, daß letztere Gegend Minen in sich verbirgt, die, wenn sie auch nicht zahlreich, doch die reichsten von ganz Schweden sind.

Das schwedische Eisen, das streckbarste und hämmerbarste aller bekannten Eisenarten, ist in einigen Bezirken in solchem Überflusse vorhanden, daß man es auf der Oberfläche des Bodens findet. Das schwedische Eisen verdankt seine Vorzüglichkeit dem Umstande, daß man zu dessen Schmelzung statt Holzkohlen gewöhnliches Brennholz anwendet.

Man zählt in Schweden 35,000 Arbeitsleute, die mit den verschiedenen Operationen zur Förderung der Metalle aus den Minen beschäftigt sind. Das Eisen bildet den größten Theil der Production der Minen; es wird von dem-

selben für beträchtliche Summen ausgeführt, das Übrige wird im Lande selbst verbraucht.

Die vorzüglichsten Minen befinden sich in Wermeland, Södermanland, Upland, Ostgöthaland und in den Gegenden von Örebro, die beträchtlichste von allen ist die zu Dannemora, aber ihre Production, die sich noch bis auf 1,600,000 Franken beläuft, nimmt jedes Jahr ab.

Dannemora liegt in der Provinz Upland, einige Meilen von Upsala entfernt. Die Mine hat mehrere Öffnungen; die hauptsächlichste ist eine Aushöhlung von 500 Fuß Tiefe, und im Grunde sieht man die Arbeiter beym Fackelschein arbeiten. Pferde setzen Räder in Bewegung, an welche große Kübel angehängt sind, die zur Förderung des Erzes aus den Gruben dienen. Man braucht gewöhnlich Schießpulver, um die Minen zu sprengen, und die Erschütterung, welche die unterirdischen Explosionen der Erdoberfläche mittheilen, ist ein eben so seltsames als schreckbares Schauspiel. Die Gegend um Dannemora ist angenehm; die daselbst zerstreuten Gewerke bilden kleine Dörfer, die gut gebaut sind und wo Alles Betriebsamkeit und Zufriedenheit athmet.

Das Kupfer bildet, nach dem Eisen, den Hauptzweig der mineralischen Schätze Schwedens. Die Mine zu Falun ist die beträchtlichste, die allein das Drittheil der Gesamtproduction liefert. Das Übrige kommt aus den Minen von Westeras, Östersund, Örebro und Linköping, doch steht übrigens die Qualität des Kupfers dem von Falun nach.

Die alte Mine von Falun ist berühmt, aber ihre Adern, vormals so ergiebig, drohen erschöpft zu werden. Unter der Regierung Gustav Adolph's belief sich die jährliche Production auf beyläufig 2,732,000 Kilogramme; unter Carl XI., von 1,366,000 bis 2,186,000 Kilogramme; heut zu Tage gibt sie nur 594,000 Kilogramme Kupfer.

Der Haupteingang ist eine große Aushöhlung, genannt Stöten, die 40 Toisen Tiefe auf 100 in der Breite hat. Diese Grube wurde durch einen schrecklichen Einsturz gebildet, der 1687 Statt fand. Seit längerer Zeit sah der Mineninspector voraus, nach den von erfahrnen Bergleuten bekannten Wahrzeichen, daß ein Einsturz erfolgen werde. Er befahl die Arbeiten einzustellen und die Mine zu verlassen. Da mehrere Tage ohne böse Zufälle verstrichen waren, entstand ein Murren unter den Arbeitsleuten, die sich ohne Arbeit befanden, und ein Aufstand brach aus. Entschieden, die Arbeiten wieder anzufangen, versammelten sie sich an Ort und Stelle mit ihren Geräthschaften und schickten sich an in die Mine hinabzusteigen, als diese plötzlich über ihnen zusammenstürzte. Mehrere Arbeiter kamen um, doch der größte Theil wurde gerettet.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im Februar 1836.

Wir haben hier eine Hinrichtung nach dem Fasching, ein Trauerspiel nach dem Lustspiel gehabt, ich aber gebe Ihnen heute das Trauerspiel zuerst, dann die Farce, wie sich dieß gebührt. Es war am Morgen nach dem letzten Maskenball, ein düsteres Nebelgezelt war über die Hauptstadt gespannt, und die Schneeflocken flogen im Winde. Mir steckte der Kopf noch voll Narren, voll Contretänze und schöner Frauen; aber diese Schattenbilder weltlicher Lust erbleichten und entflohen, als ich durch die öden Straßen schritt, und als die feyerlichen Glockenstimmen von S. Sulpice durch den Nebel rollten; der Aschermittwoch richtete sich auf vor mir, bleich und zürnend, und schritt über verwelkte Blumen und über zerrissene Festgewänder. Ich ging in die Vorstadt S. Jacques. Die Vorstädte enden hier mit schlechten Hütten, ohne die Wacht- und Schlachthäuser könnte man glauben, man wäre in einem Dorfe. An diesem Morgen aber drängten sich dichte Massen in der Vorstadt S. Jacques. Man hoffte, Fieschi werde hingerichtet werden. Die Leute liefen, ritten und fuhren aus allen Stadttheilen herbey. Da sah man Ballgäste, die noch vom letzten Becher Punsch glühten, ganze Maskenzüge, noch vom Tanze bestäubt, Mädchen in Beinkleidern und Herren in Robe und Shawl, fröhliche Truppen, die sich nach dem

Kehraus noch nicht gesetzt hatten, Equipagen mit schönen, geputzten Damen, die wie wandernde Blumengestelle umherzogen; man schrie und sang, sprang und jubelte, und lud sich zum Frühstücke ein; es war wie ein Nachfasching, und eine halbe Stunde später sollten drey Köpfe unter dem Messer fallen! Sie fielen aber nicht, die Hinrichtung war auf den andern Tag verschoben worden. Ich habe mich schon oft gefragt, woher es komme, daß die Frauen am begierigsten zu solchen blutigen Schauspielen eilen; — vielleicht eben weil sie gut und mitleidig sind. Das klingt wie ein Paradoxon, um so mehr, da es an Zeit fehlt, mich weiter zu erklären. Des andern Tages ging ich absichtlich zu spät an die Richtstätte, es war zwölf Uhr, um acht Uhr hatte die Nemesis hier ihr schreckliches Amt verwaltet. Die Menge hatte sich bis auf einige wenige aus dem Volke verlaufen. Jenseits des Gitters der Barriere, vor der Thüre eines Marchand de vin traiteur hielten zwey Karren, darauf lagen rothe Pfosten, rothe Breter, rothe Körbe und Kasten, alles roth, blutroth, es war die Guillotine, und auch die Knechte, die eben vorspannten, waren roth, es waren die Henkersknechte, sie waren roth vom Weine, sie hatten sich's gut schmecken lassen, sie hatten einen guten Tag gehabt: drey Köpfe! „Sehen Sie diesen Korb," sagte mir ein betrunkener Fiaker, „da ist ein Rasirmesser drin, damit wird einem zum letzten Male der Bart abgenommen." Auch der Fiaker hatte einen guten Tag oder vielmehr eine gute Nacht gehabt, um zwey Uhr hatte er schon Neugierige hieher gefahren; der Kerl sah höhnisch drein und hatte mir derb auf die Schulter geklopft, ich wollte nicht zurückbleiben. „Seht Ihr den Sack," sagte ich zu ihm, „in dem werdet Ihr zum letzten Male niesen." Jetzt traten die Lacher auf meine Seite, mir standen die Haare zu Berge. „Eine schlechte Prise Tabak," schrie der Kutscher und lachte. Ich drehte mich um und ging.

Auch auf diese schreckliche Geschichte hat ein hiesiger Kaffeewirth speculirt, im Café de la renaissance, auf dem Börseplatze, sitzt die Nina Lassave am Comptoir, sie erhält dafür 1000 Franken monatlich. Dieses Kaffeehaus war eines der schönsten von Paris, im Geschmacke der Kunstperiode decorirt, welche die Franzosen renaissance nennen, der Wirth machte ein Estaminet daraus: statt der eleganten Welt, die sich früher zahlreich einfand, strömten nun Billardspieler und Tabakraucher hieher; bald war das zierliche Getäfel und die goldenen Rosetten und die Malereyen schwarz, der spiegelblanke Fußboden schmutzig, man kann sich nicht leicht einen widrigeren Aufenthalt denken, als ein Pariser Estaminet. Indessen fand der Wirth seine Rechnung, auch diese Speculation ist ihm geglückt, die anderen Limonadiers schreyen zwar, es sey unmoralisch, allein die Gäste strömen in Massen herbey, und jeder muß ein Billet zu einem Franken einlösen. Der Zulauf ist so gewaltig, daß der Wirth die Neugierigen oft um Himmelswillen bittet, sie möchten doch draußen bleiben. Die Nina Lassave sitzt nicht am Hauptcomptoir, man hat ihr ein eigenes in einem Billardzimmer errichtet; sie ist meistens mit Sticken beschäftigt mit tief gesenktem Kopfe. Das schwarze Haar ist vornan in zwey breite Bandeaux gescheitelt, und hinten in mächtigen Flechten aufgesteckt, durch die sich eine goldene Kette windet. Das übriggebliebene Auge ist nicht ohne Interesse im Ausdruck, im Ganzen aber hat die Physiognomie der Geliebten Fieschi's etwas Widerwärtiges.

(Der Schluß folgt.)

München, im Jänner 1836.

(Schluß.)

In Deutschland werden die Postanstalten das ergiebige Regale wie ein unveräußerliches, unschmälbares Kleinod zu wahren sich bemühen — es collidiren zwey Interessen, jenes der Staaten, resp. der Regale, und der Unternehmer. England hat keine Fahrposten und der Transport von Effecten und Personen ist den Privaten hingegeben. In Deutschland, z. B. in Bayern, Sachsen und Preußen, sind die Diligencen und Eilwägen Staatsanstalten, die Tausende für dieses Institut aufwenden, um verhältnißmäßig Tausende für die Staatscasse zu gewinnen. Das Königreich Sachsen verwahrte seine Postregale, wie uns die allgemein bekannten Statuten der dortigen Eisenbahngesellschaften beweisen, auf die klügste und umsichtigste Weise. Die Gesellschaften müssen Trägerinnen des Postregales seyn; sie können ihr Interesse nicht von jenem des Staates trennen und müssen durch ergiebige Procente das Postärar entschädigen.

Ich weiche von diesem Thema wieder ab und lenke zum Thespiskarren, der noch ohne Dampfmaschine geht, wieder ein. In unseren Tagen kann sich selbst das Gemeine in der Gunst des Publicums heben, sonst könnte auf der königlichen

Hofbühne sich kein unpoetisches Niederländerstück — wie „Lumpacivagabundus“ wiederholen. Auf dem geweihten Raume der Kunst, wo die Gestalten eines Posa, einer Thekla, eines Nathan, Tasso und Hamlet an uns vorüberwandeln, ist ein schmutziger Knieriem oder Bruder Leim mit dem Zwirn eine bedauerungswerthe Trivialität, die man auf das gemeinste Volkstheater verweisen sollte. Ein Dahn, der kurz zuvor voll Begeisterung einen Tasso darstellte, schlieft in die Jacke eines Schreiners, ein Forst, der Don Cäsar oder einen Hohenstauffen spielt, bedeckt sich mit dem Schmutz eines liederlichen Schusters! Das sind nun Übergänge vom Cothurnus zum Soccus und ein guter Schauspieler muß sich in alle Metamorphosen finden können! Jede Zeit hat ihre Idole und lebte Lessing noch, er würde sich über die Entwicklung des deutschen Drama seit 1781 gewiß vortheilhaft äußern! — Inzwischen sind die Intendanzen, die alle Classen und Stände ins Auge fassen und vom Höchsten zum Niedrigsten die Repertoirs wie eine Tonscala herabstimmen, insoferne tadelfrey, als sie uns mit der Richtung der dramatischen Poesie vertraut machen. Houwald, der sinnige Tragöde, dessen „Bild“ einst alle Dramaturgen in Bewegung setzte, ließ sich vor wenigen Tagen wieder in „Fluch und Segen“ auf unserer Hofbühne sehen. Man hört eben nicht ungern jene Werner-, Müllner-, Grillparzer-Fatums-Nachklänge, die Houwald in wehmüthige Molltöne verwandelte. Übermuth, dann Fluch, häuslicher Kummer, Noth und Elend — Auspfändung und Schuldthurm und endlich ein Seiltanzen und Kinderhandel sind zähe Fäden, die zum dramatischen Knaul verschlungen, nur durch einen wunderbaren Deus ex machina sich zur Befriedigung lösen. Und doch ist Houwald immer eine freundliche Erscheinung, die durch Fülle des Gemüthes und eine runde Diction sich die Achtung sichert. Wer spielte am besten in diesem Stücke? Eine Schröder übernahm die Rolle der Mutter und wer zweifelt an einer kunstvollen Darstellung? Hr. Hölken spielte den Vater und vergeudete leider zu viel von seiner declamatorischen Kraft. Den Sieg trug der kleine edle Moriz, der sich für seine Eltern aufopfernde Sohn davon, das seltene Kind, dessen Rolle der kleinen Friederike Holler zugetheilt war. Spiel und Declamation waren in diesem Moriz vollendet. Der kleine Schauspieler, der Held des Stückes, war von seiner Rolle ganz durchdrungen. Er war ganz Gefühl und Wahrheit; er sprach mit Geist die wohllautenden Verse des Dichters und — übertraf sich selbst. Rauschender Beyfall belohnte das hoffnungsvolle Kind, das bald wieder — im Ballete „Arsena,“ in „Amors Pflegekind“ u. s. w. seine anmuthige Kunstfertigkeit an den Tag legen wird.

Lessing's Genius erschien uns im Jänner noch einmal in „Nathan der Weise.“ Hr. Eßlair ist ein eben so geborner Nathan der Weise, als ein geborner Ingurd, Otto von Wittelsbach oder Wallenstein! Seine Größe erhob uns! Hr. Dahn, der sich als Tasso einen Kranz erwarb, der nie welken wird, war sehr verdienstvoll als Templer; Dlle. Schöller als Recha erfaßte die Seite der warmen Innigkeit dieser edlen Naturtochter im hohen Grade und bezeichnete von Situation zu Situation ein rühmliches Vorschreiten im Auffassen der Charaktere. Diese Recha ist ein weiblich-nördliches Frauengebild, eine Doppelnatur voll Anmuth und Schönheit; eine herrliche Conception des großen Dramaturgen. Mad. Kerner als Daja ihr zur Seite war ganz die abendländische, gemüthliche und besorgliche Christinn im Tone einer guten, deutschen Hausfrau. Der Derwisch, durch Hrn. Xav. Mayer dargestellt, vergegenwärtigte sich uns als ein wahres Charakterbild, das mit seiner heiteren, jovialen Offenheit neben dem klaren, reinmenschlichen Nathan von trefflicher Wirkung war. Der Laienbruder, von Hrn. Heigel gegeben, war eine erquickliche Erscheinung. Der Patriarch stand auf dem Puncte, durch Hrn. Mayer parodirt zu werden. Er nahm ihn zu sehr von der ironischen Seite, die Lessing selbst nicht ohne Absicht hervorhob. Und Saladin? Hr. Hölken zeigte Würde in Haltung und Gang, aber ließ das Feuer des Orientalen nicht auflodern, dagegen war Mad. Frieß als Sittah wärmer. Eßlair verbreitete den Glanz der Kunst über alle Umgebungen und Parthien.

Münchens Tagesliteratur scheint sich zusehends einer Wendung zum Besseren zuzukehren. Das „Museum für die elegante Welt,“ ganz nach dem Vorbilde dieser Blätter mit Modenkupfern, trat mit dem Jahre 1836 in die Reihen der Localblätter. Es soll seine Entstehung einer mächtigen Hand verdanken. — Die „Iris“ ist nicht gehaltlos und führt einen anständigen Ton. Die „Fortuna,“ ein Toilettenjournal, macht sich erst die Coiffüre. Das „Panorama“ wird hohe Standpuncte nöthig haben. Die „Gelehrtenanzeigen,“ directe Abkömmlinge der „Annalen,“ beweisen, daß sie Mitglieder der Akademie der Wissenschaften ausstatten. Ein Phalanx von Gelehrten bildet die Kritik!

Concert

des Hrn. Franz Stoll.

Am 13. März trat der Guitarrespieler Hr. Stoll, ein geborner Wiener, zum ersten Male mit einem öffentlichen Concerte in seiner Vaterstadt auf. Die Guitarre ist als Concertinstrument wohl eines der unzulänglichsten und zugleich undankbarsten von allen; der gänzliche Mangel an aller musicalischen Selbstständigkeit hat sie schon von Natur aus auf den beschränkten Kreis der Begleitung zur Menschenstimme angewiesen, und nur die beharrliche Geschicklichkeit einzelner Virtuosen hat ihr jezuweilen den Rang und die Bestimmung eines Solo- oder Concertinstrumentes ertrotzt. Ein solcher Virtuose ist auch Hr. Stoll, der es, gewiß nur durch eisernen Fleiß und sehr muthige Ausdauer, auf seinem mangelhaften Instrumente zu einer wahrhaft bewunderungswürdigen Vollkommenheit gebracht hat. Sein Spiel ist voll Leben und Ausdruck, die Schwierigkeiten, die ihm die Construction des Instrumentes darbietet, überwindet er mit ungemeiner Leichtigkeit, ohne daß man es merkt, daß es Schwierigkeiten sind, und besonders weiß er eine Menge höchst zarter, geschmackvoller Nuancen, Übergänge und Verzierungen anzubringen, welches dem sterilen Tone des Instrumentes Wohllaut, Mannigfaltigkeit und Reiz geben. Der erste Satz eines Giuliani'schen Concertes, so wie die Phantasie und Variationen über ein Schweizerthema, nebst Potpourri über Motive aus mehreren neuen und beliebten Opern, waren in Beziehung auf Vortrag und Kunstfertigkeit wahre Meisterstücke der Virtuosität und erwarben dem Concertgeber die allgemeine und herzliche Anerkennung der zahlreichen Versammlung. Die Mitwirkung der Guitarre, bey jedem von Hrn. Proch componirten und von demselben auf der Violine sehr schön ausgeführten Divertissement über Motive aus Auber's „Pferd von Erz" war, obwohl nicht minder verdienstlich von Seiten des Virtuosen, doch im äußeren Erfolge nicht so glänzend, als die vorangegangenen Leistungen auf der Guitarre allein. — Die übrigen Ausstattungen des Concertes bestanden in der hier zum ersten Male ausgeführten Ouverture unter dem Titel: „Meeresstille und glückliche Fahrt," von Mendelssohn-Bartholdy, einem im Auslande sehr berühmten, gewiß auch seines Ruhmes und seines Urhebers würdigen, wenn gleich nicht von gesuchter, gezwungener Künstlichkeit ganz freyen Musikstücke. Im Laufe des Concertes sang Hr. Klein, dessen schöne, klangvolle Stimme sich immer glücklicher ausbildet, ein Lied von der Composition des vielseitig talentvollen Hrn. Proch. Die Bravourvariationen über ein Thema aus der Oper: „Die Ballnacht," componirt und vorgetragen von Hrn. Theodor Döhler, bewährten das gerechte Urtheil unseres Publicums, welches diesen, durch Klarheit, Kraft und Bravour gleich ausgezeichneten Pianisten bereits in die Zahl seiner Lieblingsvirtuosen aufgenommen hat. Mit wahrem Vergnügen wiederholen wir heute, was wir schon bey früheren Gelegenheiten über diesen reichbegabten Künstler ausgesprochen haben. Die k. k. Hofschauspielerinn, Dlle. Fournier, welche ein etwas langes Gedicht mit Wärme und Gefühl sprach, wurde heute, wie bey ihrem ersten Auftreten im Burgtheater nach einer mehrmonatlichen, lebensgefährlichen Krankheit, von der Versammlung mit jener gemüthlichen Herzlichkeit empfangen, welche die liebenswürdige Künstlerinn so sehr verdient, und welche überhaupt ein gewiß nur wohlthätig rückwirkendes Verhältniß zwischen Publicum und Künstler bildet.

Modebild XI.

Ein Mantel von taubengrauem Seidenstoff, mit Rosataffet gefüttert und mit gepreßtem Sammet geziert, nach einem Originale von Hrn. Thomas Petko, bürgl. Damenkleidermacher, Spenglergasse Nr. 426.

Eine Haube von Tülle-Application mit Blumen und Taffetband, nach einem Originale von Josephine Niederreiter (vormals Langer), Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

Fr. Stöber. sc.

Wiener Moden.

Wien. Zeitschr. No. 33.
17. März. 1836.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 19. März 1836.

34

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Cornelia.

(Fortsetzung.)

Aus Corneliens Briefsammlung.

Robert Fernau an Cornelia.

G. im December.

Schmücke immer den Christbaum und schäle die Mandeln zum Kuchen; so sehr ich mich auch sträube, die Einladung deines Vaters anzunehmen, so fühle ich mich doch verpflichtet, Eure Residenz zu besuchen, denn du würdest untröstlich seyn, wenn dein holder Vetter dir nicht die Feyertage verschönte. Außer meiner blauen Polonaise und dem neuen Zobelpelze wirst du auch die Fertigkeit anstaunen, die ich mir in der edlen Schauspielkunst erworben habe. Viel trug natürlich die Hoffnung, mit dir ein Stück aufzuführen, zu meiner Vervollkommnung bey. Gewiß hat dein Vater schon ein allerliebstes Stück ausgewählt, und ich werde nicht ermangeln mich dir und deinen guten Freundinnen (Mädchen haben doch keine Freundinnen, sondern nur gute Freundinnen) im vollsten Glanze zu zeigen.

Noch melde ich dir, reizende Cousine, um nicht nachher der Heimlichkeit beschuldigt zu werden, daß ich einen Fremden mitbringe, der dir vielleicht gefallen wird. Er ist ein Dichter, also eine angenehme Eroberung für ein Mädchen, das sich gern besingen läßt. Seinen Namen, so wie desselben Pseudonamen, erfährst du mündlich. Er wird beym Pfarrer Sternheim wohnen, mich aber oft besuchen, da er mein Freund ist. Du wunderst dich vielleicht, daß dein unpoetischer Vetter sich in dem nähern Umgange mit einer durch und durch poetischen Seele gefällt? Vielleicht wird dir klar, daß auch in mir ein großer Genius wohnt, nur sitzt er zu tief und ich bin zu bescheiden, mein Licht leuchten zu lassen.

Mein Freund ist sehr schwermüthig und trübe (wie mir scheint, ist sein früheres Leben nicht heiter gewesen), ich hoffe ihn durch den Aufenthalt in dei-

nem Städtchen zu zerstreuen. Sey freundlich gegen ihn, denn er hat eine gewisse Scheu vor Frauen, vielleicht weil er das Geschlecht so hoch stellt und in einem jungen Mädchen so gern das Ideal jeder Reinheit findet. Grüße den Oheim und die alte Base tausendmal und hebe dein freundlichstes Gesichtchen auf für deinen treuen, lustigen Vetter Robert.

Therese an Cornelia.

L. am 5. Jänner.

Wie unendlich ich es bedauert habe, daß ich diese Feyertage nicht bey dir verleben konnte, wirst du mir glauben, beste Cornelia, da du meine Anhänglichkeit an dich kennst. Diese Traurigkeit ist noch sehr vermehrt worden durch die reizende Schilderung, welche meine Schwester von diesen schönen Tagen und besonders von dem Schauspiele entwarf. Gesteh' einmal recht ehrlich, ob der junge Dichter, welcher der Ferdinand von dir, liebe Stella, war, so angenehm ist, als ihn Louise darstellt. Sie sagte mir, daß selbst du, lose Männerquälerinn, eine gewisse an Scheu grenzende Hochachtung für ihn gezeigt hättest, und meine gereizte Neubegier bittet dich nun inständigst, um ein kleines Gemälde von ihm.

Vielleicht erlauben meine Eltern, dich bald zu besuchen. Dieser Gedanke kürzt meinen Brief ab, da ich in diesem Falle noch Vorbereitungen treffen muß. Lebewohl.

Abschrift eines Briefes von Cornelia an Therese.

Du bist nicht gekommen, meine Therese, und wie die Hoffnung auf unser baldiges Wiedersehen schwindet, will ich wenigstens die Erinnerung fest zu halten suchen, und dir mittheilen, was einiges Interesse für dich haben kann. Der junge Fremde, bey uns nur der Dichter genannt, ist ein hübscher, ernster Mann mit großen, blauen Augen und einem trüben Zuge um den Mund. Seine Haltung ist edel, seine Sitten sind fein und einfach. Der Ernst seines Äußern vermehrt das Anziehende, welches ihm eigen ist. Indem man ihm anmerkt, daß er ein Geheimniß in sich trägt, wird der Wunsch erregt, ihn näher kennen zu lernen. Er ist sehr schweigsam, aber das Wenige, was er sagt, verräth Geist und Gemüth. Die Unterhaltung mit Männern scheint ihn mehr anzuziehen, als die mit Frauen, obgleich ich mich rühmen darf, von ihm ausgezeichnet worden zu seyn.

Er ist das Gegenstück zu dem Baron Wild. Wenn dieser lachte, sah der Dichter ernsthaft vor sich nieder, und als Wild mit mir tanzte, blieb dieser sitzen, obgleich es an Tänzern fehlte. Er schlug sogar mir, der Tochter vom Hause, eine Extratour ab.

Es war mir nicht lieb, daß mein Vater darauf bestand, Goethe's „Stella" gegeben zu sehen, und noch peinlicher, daß ich mit dem Dichter zusammenspielen mußte, obgleich er seinen Charakter vortrefflich studiert hatte.

Robert hatte auf eine Posse gerechnet und war nicht eher mit dem Vater versöhnt, als bis dieser ihn versicherte, das nächste Stück solle „Pagenstreiche" seyn. Der Dichter sprach mit tiefem Gefühl und scheint doch sonst so kalt! Ich möchte wissen, ob er lieben kann, und bin darum sehr freundlich gegen ihn. Er ist sehr schüchtern und von diesem Manne geliebt zu seyn, muß neu und reizend seyn! Da sprech' ich recht kalt, als hätt ich schon oftmals geliebt,

ach Therese, kalt bin ich und geliebt hab' ich, um nie wieder zu lieben, denn die Männer finden eine Freude daran, ein reines, schönes Herz zu zerreißen! Lebewohl. —

Am 10. Jänner.

Eduard an Cornelia.

Wenn mich auch Ihre Gedanken nicht aufsuchen werden, sind doch die meinigen so gern und darum auch so oft bey Ihnen, und indem diese mich fragen, ob Sie mir wohl über dieses Blättchen zürnen werden, malt sich meine Phantasie Ihr mildes Bild und Sie sagen zu meiner Freude: „Ich zürne nicht!“ Auch kann ich ja das Buch, welches ich Ihnen aus Versehen mitgenommen, nicht so unbegleitet von allem Dank gegen Ihre freundliche Güte abgehen lassen. Es liegt auch ein Liedchen dabey, weil Sie eins in Ihre nächste Rolle einzuweben wünschten; möchte es Ihnen doch ein wenig gefallen. Vielleicht, da es Ihnen nicht so fremd ist!

Meine Reise nach G. war angenehm, ach wie oft blickte ich nach Ihrem Wohnorte hin! Auf meinem Schreibtische blühen Veilchen in zierlichen Töpfen. Ich kaufte sie, weil auf Ihrem Nähtische ihre holden Schwestern so lieblich blühten. Doch ich wage wohl zu viel, wenn ich länger Ihre Güte, mich anzuhören, mißbrauche. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater und zürnen Sie dem Kühnen nicht.

G. am 1. Februar.

Cornelia an Therese.

L. am 4. Februar.

Du fragst, ob der Dichter wieder abgereiset sey? Spötterinn, der ist längst über Berg und Thal. Heute bekam ich einen Brief von ihm, den ersten von einem jungen Manne, der mir nicht durch Verwandtschaft nahesteht. Es ist etwas so Angenehmes Briefe zu empfangen, daß ich Lust habe, ihm zu antworten. Vielleicht entstünde dann ein Briefwechsel, und Briefe von einem Dichter zu erhalten, ist doch höchst interessant.

Das Leben in unserm Städtchen ist so einfach, daß eine kleine Abwechslung ihm nur Reiz geben kann, und warum soll man denn nicht scherzen? Ich achte Eduard, wenn ich ihn auch nicht liebe, möchte ihn aber doch gern ein wenig necken, da es jeder Mann an den Frauen verdient, und ein Scherz ist ja nicht böse gemeint!

Lebe wohl und besuche mich recht bald.

Eduard an Cornelia.

Wie glücklich ich bin, daß ich Ihnen schreiben darf, verehrte Freundinn, wie Alles so froh in mir ist, seit ich Sie kenne! Ach die ganze Welt ist jetzt schöner für mich, die trüben Weihnachtsabende meiner frühen Kindheit sind tausendfach ersetzt durch den einen, wo Sie zuerst vor mir standen in Ihrer schuldlosen Heiterkeit und frommen Milde.

Schon blühen die Rosen und die Johanniskäfer fliegen Sternen gleich in der blauen Luft, und doch ist die schönste Rose für mich nichts gegen die

Christblume, die Sie von Ihrem Beete für mich brachen. Der Flockentanz ist mir von nun an schöner, als der Schnee duftiger Blüthen. Ich denke immer und immer an Sie, und wenn ich Ihnen weder interessant noch geistreich zu schreiben vermag, o dann schelten Sie mich nicht! — Weiß ich, daß Sie traurig sind, so bin ich es mit, und möchte, daß Sie heiter wären; erscheinen Sie mir aber fröhlich und beglückt, o dann betrübe ich mich, denn Sie können heiter seyn ohne mich!

Ich dichte jetzt wenig, wer könnte auch Sie besingen? Mein Heldengedicht, dessen Anfang Ihnen so wohl gefiel, liegt noch immer unbeendigt. Ich ergötze mich an schönern Bildern, sehe mich in einer freundlichen Wohnung, nicht mehr allein und verlassen, neben ihr, die mir so theuer ist! Wird dieser Traum Wahrheit, o dann ist mein Leben ein Gedicht. Diese Hoffnung regt mich an, nach dem Lorbeer zu streben, die Rosen bricht mir Ihre Hand. Sie verweisen mich Einsamen in Ihrem letzten Briefe auf die Liebe meiner Eltern. O Cornelia! mein Vater liebt mich wohl, aber die Mutter ist mir nicht hold, und mein Bruder ist noch ein Kind, das ich liebe, aber es versteht mich nicht.

Ich werde Sie lange nicht sehen, vor künftigen Ostern nicht, aber dann hoff' ich das Schönste. Habe ich Ihre Worte, Ihre sanften, schüchternen Blicke nicht zu kühn gedeutet, o dann sendet mir mein Engel, der das Christfest zum wahren Christfeste, zur heiligen Weihnacht für mich schuf, im Osterfeste das Auferstehungsfest und für mich gibt es dann weder Grab noch Tod. Die Liebe stirbt nimmer, und reine Liebe ist die Gewißheit der Unsterblichkeit, des Wiederfindens. Was ein reines Herz fand, bleibt ihm ewig! —

Leben Sie wohl, theure Cornelia, gedenken Sie meiner bisweilen, wie ich Ihrer immer gedenke.

(Die Fortsetzung folgt.)

In der Villa Albani bey Rom.

Des Sommers Lüfte hauchen süßen Frieden
In ragender Cypressen dunklen Saal,
Es spritzen leichtgeschürzte Karyatiden
In's Becken hin des Quells krystallnen Strahl.

Albano's sanftgezogne Rebenhügel
Begrenzen dort den Blick so reizend mild,
Umschleyernd senket sich mit leisem Flügel
Der blaue Äther auf das schöne Bild.

Im hochgewölbten, luft'gen Säulengange
Steh'n alte Büsten links und rechts gereiht;
Mir wogt die Brust mit niegefühltem Drange,
Ich leb' mit Einmal in vergang'ner Zeit.

Wie ist die Welt so einsam hier und stille!
Wer gibt die Deutung mir des Zaubers kund?
Dort lächelt ernst die marmorne Sibylle
Und legt den Finger schweigend an den Mund.

Ch. W. Huber.

Ueber die Minen in Schweden.

(Auszug aus Alexander Daumont's „Voyage en Suède." Paris 1834.)

(Schluß.)

Die Förderung des Metalls aus dem Innern der Mine von Falun geschieht in einer Tiefe von mehr als 200 Toisen. Da aber die Arbeiten anfangs schlecht geleitet waren, haben sich Einstürze gebildet, die einen unwillkürlichen Schauder einflößen. Man steigt von einer Seite durch schräge, unterirdische Gänge hinab, an welchen ziemlich bequeme hölzerne Treppen angebracht sind, die bis zu einer Tiefe von ungefähr dreyßig Toisen führen; aber von dort an sind die Treppen gänzlich abschüssig. Die Bergleute fahren gewöhnlich in einer Tonne hinab, deren Dauben mehr als vier Zoll Dicke haben und die noch obendrein mit eisernen Reifen versehen und von allen Seiten mit Eisenblechplatten bedeckt sind. Zuweilen sind die Arbeiter genöthigt die Tonnen von einander zu entfernen, um das Anhängen an den hervorragenden Felsstücken zu verhindern. Oft sieht man ihre Weiber auf dem Rande dieser nämlichen Tonnen stehen, mit dem Arm um das Seil geschlungen, ruhig stricken, indem sie in diese schreckliche Tiefe hinabfahren. Gegen die Mitte der Hinabfahrt hat man zwey große Räume angebracht, genannt der alte und neue Rathssaal. Als Gustav III. zum ersten Male diese Räume besuchte, schrieb er an der Seitenwand mit Kreide die Worte: „Gustav, 20. September 1788," die später in den Stein eingehauen wurden, wie man sie noch sieht.

Es ist unmöglich, den Eindruck zu beschreiben, den man bey Durchwanderung dieser unterirdischen Welt empfindet. Das düstere Schweigen, das unter diesem finstern Geklüfte herrscht, wird zuweilen unterbrochen durch das Geräusch der zum Auspumpen des Wassers oder zum Emporheben des Erzes dienenden Maschinen, oder durch das Brausen der unterirdischen Gewässer, die sich in den Abgrund hinabstürzen, oder auch durch den Gesang der Werkleute, von welchen man nur die Fackeln bemerkt, die an diesem Orte feurigen Irrwischen in einer finstern Nacht gleichen. Oft rollt das in den Minen entstandene Getöse langsam durch die Gallerien, und wenn dieses in einer zu großen Entfernung ausbricht, um deutlich gehört werden zu können, vernimmt man ein Dröhnen durch alle Gewölbe, die sich um den Besucher herum in allen Richtungen durchkreuzen. Zuweilen hört man ein unheilschwangeres Krachen, als ob ein Felsstück sich von seiner ewigen Einfassung losmachte. Alles läßt uns endlich in diesem ungeheuren Abgrunde fühlen, daß ein bedeutender Abstand uns von den durch die Sonne beleuchteten Regionen trennt, um uns gleichsam anzudeuten, daß wir uns dem Centrum der Erde nähern, dem Orte, wo nie das Schweigen der Nacht unterbrochen wurde.

Das Erdreich in der Umgegend von Falun hat nichts Metallisches; in der Mine zeigt sich das Metall in Massen und nicht in Adern. Die Gegend ist unfruchtbar; von allen Seiten erblickt man nur wilde Felsen, ausgedorrte Bäume. Ein dicker Nebelrauch verfinstert den Horizont, und die Stadt Falun, deren eingeräucherte Häuser einen düstern Anblick darbieten, ist zuweilen ganz von demselben eingehüllt.

Das Kupferwerk von Falun wird als das vorzüglichste von ganz Europa betrachtet. Zu Afvestad, einem Flecken in Dalekarlien, wird das Kupfer raffinirt. Die Hälfte der Production der Mine wird zur Fabrication des Messings und des Garkupfers verwendet und die andere Hälfte zu Schiff- und Dachblech oder zu verschiedenen Werkzeugen für den Fabriks- und Hausgebrauch.

Die gesammte Ausbeute der Kupferwerke Schwedens beläuft sich ungefähr auf 1,700,000 Franken.

Die Minen edlerer Metalle sind von keinem Belange; die von Sala, zwölf Meilen von Upsala, ist die beträchtlichste. Sie liegt auf einem Berge, der deßwegen auch Salberget heißt. Diese Mine wurde für die reichste in

Schweden gehalten, aber sie ist schon seit langer Zeit erschöpft und ihre Ausbeute hat jährlich abgenommen. Die Production der Goldminen wurde im Jahre 1825 nur auf drey Pfund geschätzt, zum Werth von 1200 Thaler. Die Ausbeutung der Goldminen zu Edelfors wurde aufgegeben, weil der Ertrag nicht die Kosten deckte.

Der Gesammtertrag der Silberwerke Schwedens übersteigt nicht 3022 Pfund, zum Werthe von 60,440 Reichsbankthaler.

In Schweden gibt es nur eine Steinkohlenmine, die sich in Högenäs, in der Nähe von Helsingburg, befindet. Ihre Ausbeute beläuft sich auf 135,000 Tonnen, jede zu einem Bankthaler gerechnet.

Der reichste Minenbesitzer ist der Graf Carl von Geer; seinen Reichthum an Gruben und Werken (nicht seiner großen Ländereyen zu gedenken) kann man auf sechs Millionen Franken schätzen.

Die Herren Adelswärd und Tham sind nach ihm die vorzüglichsten Eisenhämmerbesitzer. Ihr Vermögen wird auf zwey Millionen Franken geschätzt.

Die Erzeugnisse der Minen im Jahre 1825 waren: Gold 3½ Pfund, Silber 3022 Pf., Kupfer 6111 Pf., Kobalt 46,629 Pf., Bley 253 Schiffpf., Alaun 10.148 Schiffpf., Schwefel 577 Schiffpf., Vitriol 1,504 Schiffpf., Zink 471 Schiffpf., Zinn 135,112 Tonnen, Eisen 415,000 Schiffpf., im Gesamtbetrage von 10,007,948 Reichsbankthaler.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im Februar 1836.

(Schluß.)

Jetzt zum Carneval, und zwar zum Fastnachtdienstag: er wird zunächst auf den Boulevards gefeyert, von der Madeleine bis zum Bastillenplatze, einer Strecke von beynahe anderthalb Stunden. Auf beyden Seiten drängen sich die Spazierenden, welche im Grunde den größten Genuß haben. Da sie alle dreyßig Schritte in Gefahr gerathen, erdrückt zu werden, so finden sie sich ungemein behaglich, wenn sie dem Strudel entgangen sind, und da sich solche Wirbel auf einer so langen Strecke unzähligemale bilden, so sehen Sie, daß die Leute eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen haben, auch ohne die Maskeraden. Den mittleren Theil der Boulevards nehmen zwey Reihen Equipagen ein, zwischen diesen zwey Reihen zirculiren die Fußgänger, die aber den Raum noch mit den Carossen des diplomatischen Corps, mit den Municipalen zu Fuß und zu Pferde und mit den Polizeyagenten und den Masken zu Pferd und zu Fuß theilen. Suchen wir in dem Gedränge das Characteristische, Nationale heraus, so bemerken wir zuerst, daß man keinen einzigen Betrunkenen antrifft: die Kinder und Frauen stopfen sich mit Kuchen und anderen Leckereyen an, die Männer nehmen eine Demitasse oder trinken ein Glas Bier; das Volk trinkt einen Canon beym Marchand de vin; der Canon ist ein Glas Wein, das zwey Sous kostet. Sind die Franzosen nüchtern, so sind sie dafür höchst unmusicalisch, vielleicht gerade deßwegen; hören Sie nur die gräßlichen Töne: hier kreischt ein blinder Bettler sein Klagelied durch die Menge, dort kommt ein ganzer Schwarm zu Pferde und bläst auf Posthörnern. Die beste Nationalmaske, die Poissarde, verschwindet allmälig, dafür sieht man aber Robert Macaire in unzähligen Abdrücken. Das Costume ist leicht gemacht, zerrissene Hosen und Weste und zerrissene Beinkleider nebst zerrissenen Stiefeln, zerrissenem Hute, daran hat Paris Überfluß: ein tüchtiger Knotenstock und ein Foulard, das zur Tasche heraus im Straßenkothe nachschleift, und der Kerl ist fertig. Jetzt sind wir am Jardin turc: hier in diesem kleinen Hause mit zwey Stöcken und zwey Fenstern wohnte Fieschi, aus dem obersten Fenster, das jetzt vermauert ist, feuerte er seine Höllenmaschine los; hier fiel der Marschall Mortier, zwey Schritte hinter dem Könige. Aber was kommt dort für ein Gedränge, welch ein Jubel, wie schreyen die Jungens. Ein kolossaler Wagen mit einem Gestelle von etwa fünfzig Schuh Höhe, darauf sitzen in gar anmuthigen Gruppen Schäferinnen und Pierrots und Pierretten, Scapins und Scapinen bis oben hinauf, ein tüchtiger Arlequin macht die Spitze der Pyramide; eben hat er mit der Pritsche die Stra-

sienlaterne eingeschlagen: daher der Jubel, daher das Gedränge: wer denkt noch an Fieschi und sein Attentat! Lord Seymour führte auch dieses Jahr wie gewöhnlich einen glänzenden Zug; es waren einige hundert Reiter in allerley Costümen, sie trugen eine Fahne mit der Inschrift: Société des pur-sangs. Die Pferde, die sie ritten, waren alle von reiner englischer Rasse.

Meine Gesellschaft ging früh weg: man muß an solchen Tagen bey Zeiten suchen in den Restaurants Platz zu bekommen. Die fröhlichsten Menschen sind die besten, pflegt man zu sagen, hier und auf dem Balle fand ich demnach lauter treffliche Menschen, allmälig gediehen sie zu einem solchen Grade der Vollkommenheit, daß sich die Polizey ins Mittel legen mußte, und einige allzuselige und allzugute zur Thüre hinausschob. Wer einmal draußen ist, darf nicht wieder herein; diese Maßregel hat das Gute für den Wirth, daß man in den benachbarten Kaffeehäusern keine Erfrischungen zu sich nehmen kann. Somit wären wir wieder dahin gelangt, wo wir angefangen, nemlich zum Aschermittwoch. Der Fasching wird hier so gewissenhaft gefeyert, als trüge man die Hälfte der Fasten hindurch Asche auf dem Haupte, und faste dreymal die Woche; und die Faste hindurch wird getanzt, als seyen die trois jours gras längst abgeschafft. In der Fasten gibt jetzt die vornehme Welt ihre Bälle, und da wir von der vornehmen Welt sprechen, so beeile ich mich, Ihnen eine wichtige Nachricht mitzutheilen, daß nemlich die Gigotsärmel abgeschafft sind, und daß man jetzt platte Ärmel trägt, es läßt in der That ziemlich platt! Wie mancher schöne Wuchs wird jetzt plump und unbeholfen erscheinen!

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 14. März zum ersten Male: „Eine Hütte und sein Herz.“ Lustspiel in drey Aufzügen, nach Scribe von Fr. A. von Kurländer.

Der edle und liebenswürdige Lord Weelsey hat ein armes, schutz- und elternloses Mädchen von niedriger Herkunft aus den Händen ruchloser Seelenverkäufer gerettet, und auf seinem Schlosse, mit allem Luxus des Reichthums und der feineren Welt umgeben, beherbergt. Evelinens Schönheit und ihre unter seinen Augen erworbene Bildung haben sein Herz gerührt und er bietet ihr auf die edelste, zarteste Art seine Hand. Eveline aber, von gewissen romantischen Erinnerungen verleitet, glaubt, ihr Herz hänge mit unauflösbaren Banden an dem ehrlichen, treuherzigen Genossen ihrer niederen Vergangenheit, dem Pächter Griffort, der ein paar (englische) Meilen vom Schlosse ein Gut des Lords in Pacht hat. Von der Überzeugung ausgehend, die gleiche Leidenschaft und Stimmung in ihrem ersten Geliebten wiederzufinden, beschließt Eveline den Glanz des Lebens dem Glücke des Herzens zu opfern. Sie benutzt also die zufällige Abwesenheit ihres Wohlthäters, theilt ihm schriftlich ihre Gesinnung und ihren Entschluß mit, und eilt als Magd verkleidet auf das Pachtgut ihres Geliebten. Kaum aber dort angekommen und erkannt, sieht sie sich auf das fürchterlichste enttäuscht. Statt des ehrlichen, biederherzigen, zärtlich liebenden Freundes, findet sie einen rohen, gemeinen Burschen, der dem Trunke und dem niedrigsten Eigennutz hingegeben, im Begriffe steht, um des Vortheils willen seine Hand an eine ungeliebte, widerwärtige Person zu verhandeln. Von Ekel über ihre Umgebungen ergriffen, von den gleißnerischen Anträgen eines Nichtswürdigen verfolgt, endlich durch die Ankunft des Lords auf dem Pachtgute erschreckt, flieht Eveline noch in derselben Nacht aus dem Wohnsitze der Gemeinheit und kommt erschöpft, doch ungesehen, auf das Schloß ihres Wohlthäters zurück. Hier in ihrem Vorzimmer erwartet Lord Weelsey die versprochene Antwort auf seinen Antrag. Ehe indessen Eveline, die ihre Verkleidung ablegt, erscheint, findet er den vor ihrer Flucht hinterlassenen Absagebrief. Edel und großmüthig, wie er ist, gibt er ohne Klagen und Vorwürfe seine Hoffnungen auf, und beschließt Eveline mit Wohlthaten zu überhäufen und mit ihrem Geliebten zu vereinigen. Natürlich aber ist Evelinens Sinn und ganzes Wesen seit der gestrigen Erfahrung geändert, ihre vermeintliche Liebe zu Griffort und ihre Sehnsucht nach dem „Glücke in der Hütte“ sind verschwunden und von des Lords Großmuth vollends überwältigt, legt sie ihm das Geständniß ihrer Liebe ab. Dieser im Gefühl seines Glückes erspart ihr auch die letzte Demüthigung, indem er durch eine sehr geschickte Wendung die Bewohner des Pachthofes, die in Geschäften auf das Schloß gekommen und mit Erstaunen in der Lady von heute die Magd von gestern erkannt haben, auf eine andere Fährte zu leiten weiß; Evelinens

romantische Excursion bleibt allen ein Geheimniß und das Glück der Liebe wird, statt in der Hütte, im Pallaste gefunden.

Wenn wir das vorliegende Lustspiel, mit Beyseitesetzung aller daraus zu ziehenden Folgerungen, bloß als eine treu nacherzählte Anekdote aus dem Leben, als ein losgerissenes Stück aus der Tageserfahrung und dem Weltlaufe betrachten, so läßt sich dem hier aufgestellten Bilde eine naturgetreue Übereinstimmung mit vorkommenden Beyspielen der Wirklichkeit durchaus nicht absprechen, ja die einzelnen Parthien und Staffagen sind mit einer Correctheit ausgeführt, der wir unsere Anerkennung nicht versagen können. Scribe's überaus glückliches Nachbildungs- und Gestaltungstalent hat sich auch heute nicht verläugnet, und Jeder, der sich gewissenhaft an die Worte der französischen Eidesformel hält und nur die Wahrheit, nicht mehr und nicht weniger als die Wahrheit verlangt, der wird in dem heutigen Stücke finden, was er eben suchte — die Unterhaltung an einem sehr geschickt, aber auch sehr willkürlich zusammengesetzten Bilde. Anders dagegen verhält es sich, wenn wir das Stück in die Kathegorie der Kunstwerke aufnehmen wollen und diejenigen Anforderungen stellen, die ein Kunstwerk befriedigen muß, sobald es diesen Namen verdienen will, wenn wir uns nemlich nach der Idee umsehen, welche dem Ganzen zum Grunde liegen und welche zu veranschaulichen des Dichters Zweck und Absicht seyn mußte. Was die Humanität derselben betrifft, so können wir uns füglich jede weitere Bemerkung ersparen, zumal da ohnehin die tägliche Erfahrung sie auf die bündigste und für die Menschheit tröstendste Art widerlegt.

Der Erfolg des heutigen Stückes ward durch mehrere gelungene und wirksame Einzelnheiten, besonders durch das in der That vortreffliche Spiel der beschäftigten Personen gesichert. Unter den Letzteren zeichnete sich vor allen Hr. Fichtner aus, der den Lord Weelsey mit einer Zartheit, Wahrheit und Würde gab, die nicht leicht übertroffen werden können. Wir können diese neueste Leistung des unermüdlich fleißigen Künstlers nicht genug loben und der Beachtung des Publicums empfehlen. Vortrefflich war auch Mad. Fichtner als Eveline, obwohl der Charakter mehr dem ernsten als dem heitern Genre angehört. Mit großer Feinheit wußte sie namentlich im zweyten Acte eine Menge Nuancen anzubringen, welche ihrem Verstande und Nachdenken, wie ihrem weiblichen Tacte zu gleicher Ehre gereichten. Dlle. Zeiner machte aus der unbedeutenden Rolle der Sarah einen wirklichen Charakter, und bewies, daß man mit Fleiß und Willen auch das Kleine erheben könne. Höchst wirksam, wie immer in solchen Parthien, war Mad. Koberwein als Gastgeberinn Dorothee. Hr. Herzfeld als Pächter gab ein naturgetreues, kräftiges Lebensbild, scharf markirt, aber nicht übertrieben, wie das in andern Händen leicht geschehen könnte. Durch solche Auffassung konnte der Eindruck des Stückes nur gewinnen. Gleiches Lob der Mäßigung bey hinreichender Wirksamkeit verdient auch Hr. Wothe als Alkson.

Große musicalische Akademie.

Zum Vortheile des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publicum zur musicalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg am 27. und 28. März, als am Palmsonntag und Montag, geziemend einzuladen. An beyden Tagen wird das Oratorium:

„Der Messias,"

in Musik gesetzt von Händel und mit vermehrter Instrumental-Begleitung von W. A. Mozart, aufgeführt werden.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 22. März 1836.

35

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Cornelia.

(Fortsetzung.)

Aus einem Briefe Robert Fernau's an Cornelia.

Was hast du gethan, Cornelia? Wie konntest du den so tief kränken, der dich so treu liebt? Während Eduard mit eisernem Fleiße nach dem Ziele strebt, während er mit inniger Freude an die Gründung seines Hausaltars denkt, und mit heiliger Treue und Liebesglut dein Bild im Herzen bewahrt, fliegst du von Ball zu Ball und lässest dich überall als die Braut des Barons Wild erklären? Willst du um eines leeren Titels Willen Eduard von dir stoßen? — Nein, das kannst du nicht, wenn du ihn je geliebt hast! Überall ein Fremdling, findet Eduard in deinem Herzen die erste, schöne Heimat, und jetzt sollte ihn ein Mann, wie Wild, verdrängen? Du weißt nicht, was du ihm in dir raubest. Du kennst dieses reizbare, tiefe Gemüth noch nicht ganz.

Cornelia, bedenke Alles, laß ab von dem verderblichen Leichtsinn, in dem du dir seit einiger Zeit gefällst, fahre nicht wieder in Wild's Begleitung auf den Maskenball. Gott weiß es, Eduard's Trübsinn hat mich ganz weich und ernsthaft gestimmt.

G. am 18. Februar.

Cornelia an Robert Fernau.

Wie sonderbar doch die Menschen sind! In jedem Worte finden sie einen verwundenden Pfeil, in jedem freundlichen Blicke sehen sie das Geständniß der Liebe.

Was habe ich denn gethan, daß du mich mit Vorwürfen überschüttest? daß Eduard nicht an mich schreibt? Ich bin jung und lebhaft, und liebe den Scherz und das Vergnügen. Soll ich, um Eduard's Eifersucht nicht zu erregen, keinen Ball mehr besuchen? weil er den Tanz haßt, diese Freude nicht

mehr haben? — Noch sind wir nicht öffentlich verlobt, ich habe den Anstand nicht verletzt; mein Vater hat mir erlaubt diesem Balle beyzuwohnen. Will Eduard mir dieses Vergnügen nicht gönnen? Warum soll ich mit Wild nicht sprechen? Wenn er mich liebt, muß er es doch natürlich finden, daß auch andere Männer mich auszeichnen. Soll ich denn für nichts um mich her mehr Augen haben? Ich liebe ihn ja nicht weniger, wenn ich einmal fröhlich bin. Seine Eifersucht ist mir schmeichelhaft und peinigend zugleich. — Warum schreibt er nicht an mich? Ist es denn wahr, daß er mich nicht mehr liebt?

G. im Februar.

Cornelia an Therese.

— Schreiben, meinst du, schreiben solle ich ihm? Kann ich dieß, ohne mich zu demüthigen, da Eduard nichts mehr von mir hören will? Ich sey im Unrecht, sagst du. Er liebe mich und Liebe lasse sich leicht durch Liebe versöhnen. Nun, ich will sie prüfen diese Macht, und sein Herz! Ach ich bin recht traurig, ihn verloren zu haben, es war so süß für mich, ihm Alles zu seyn.

Eduard ist rein und er liebte mich! Das ist sehr viel, denn die meisten Männer lieben nicht nur sich am meisten, sie wissen sogar die treue Liebe des Weibes nicht zu schätzen. Ich bin voll Unruhe; ach, ich muß ihn wieder haben, und will er sich von mir trennen, so sey es, nur soll Eduard nicht klein von mir denken, das darf nicht seyn — nein, das kann ich niemals ertragen! Lebe wohl.

Eduard an Cornelia.

Cornelia, meine Cornelia! So darf ich Sie ja wieder nennen, seit ich den Brief in der Hand halte, den lieben Brief, der mich von Ihnen grüßt mit dem trauten Gruße der Treue. Sie haben mich nicht vergessen, sind nicht Wild's Verlobte, waren traurig, weil ich schwieg, meine Liebe, Gute!

Glauben Sie mir, Cornelia, ich freue mich, wenn Sie heiter sind, mein Ernst soll Ihnen die schönen Tage der Jugend nicht verkümmern, aber es ist mir unerträglich, Sie umschwärmt von andern Männern zu sehen. Bedarf ein Mädchen von Ihrem Werthe der Schmeicheleyen gehaltloser Thoren? Nehmen Sie mir den Glauben nicht, daß die treueste Liebe eines Einzigen Ihnen mehr ist, als der Beyfall der bunten Menge, die Ihr Innerstes niemals gehörig würdigen wird, die Ihre Seele gar nicht versteht. Seyn Sie fröhlich, aber gedenken Sie meiner in Ihrer Freude. Das Weib, das ich liebe, von dem ich das schönste Geständniß vernahm, muß mein seyn, ganz mein, kein Anderer wage es, Ihr näher zu treten! Sie wissen nun meine Gesinnungen; wenn Sie wahrhaft lieben, müssen Sie sogar wünschen, daß Sie die Heilige bleiben mögen, die verschleyert in meinem Herzen thront, die für keinen Andern sichtbar ist. Seyn Sie überzeugt, daß ich Artigkeit gegen fremde Männer von Freundlichkeit zu unterscheiden weiß. Ich bin kein Spanier, der Sie einschließen will, ich bitte Sie nur, in meiner Abwesenheit eingezogen zu leben. Sie kennen mein erregbares Gefühl, ich bitte, schonen Sie es.

Sie bitten mich zum Osterfest zu Ihnen zu kommen, ich komme, komme mit Freuden. Robert wird mich dieses Mal nicht begleiten. Schon zähl' ich die Tage, die noch vergehen müssen, eh' ich Sie wiedersehe. O wie schön ist doch das Wiedersehen.

All mein Heil ist, stets dich sehen,
Selbst der Abschied keine Pein,
Komm' ich jemals um zu gehen,
Geh' ich, bald zurück zu seyn.

Ja Cornelia, ich komme Ihren Vater zu fragen, ob er Sie mir für immer geben will, und hab' ich das heilverheißende Wort, so scheide ich, um Alles vorzubereiten, die Schönste würdig zu empfangen. Leben Sie wohl.

Cornelia an Therese.

Du schreibst mir, daß es dir unmöglich sey, mich zum Feste zu besuchen? O liebe Therese, nimm diese Worte zurück, bringe mir in dir eine Freude. Ein inniger Brief an Eduard hat über seine erkünstelte Kälte gesiegt, er wird diese Woche kommen und morgen, wie ich eben vom Vater vernahm, unser Nachbar der Baron Wild. Ich werde mich sehr hüten müssen, nur im Geringsten freundlich gegen Wild zu seyn, um Eduard nicht weh zu thun; wenn er aber finster und ungesellig ist, gedenk' ich ihn doch ein wenig für diese Launen zu bestrafen, vielleicht ändere ich ihn.

Wild und Eduard gefallen sich gegenseitig nicht, sie sind zu verschieden, um jemals zu harmoniren. Eduard mag Wild nicht, weil er wohl weiß, daß der Baron mich auszeichnet und mir gefällt. Wild wird sich wohl bald trösten, wenn er hört, daß ich verlobt bin, denn er ist leichtsinnig und keiner Liebe fähig. Eduard hingegen wird hoffentlich fühlen, daß ich Wild nicht lieben kann, aber einsehen, daß er ein vortrefflicher Gesellschafter ist.

Mein Vater achtet Eduard unendlich, ich bin ihm von Herzen gut, aber ich glaube fast, daß er mich glühender liebt, als ich ihn. Ich glaubte einst einen Andern zu lieben, aber auch dieses Gefühl war Täuschung; ich meine einer ernsten, glühenden Leidenschaft nicht fähig zu seyn. Bald hoffe ich dich zu sehen. Lebe wohl.

Am Gründonnerstag.

Eduard an Cornelia.

Wundern Sie sich nicht, mein Fräulein, daß ich die Gesellschaft gestern so zeitig verließ, und auch heute nicht erscheinen werde. Sie waren so gütig, bey Austheilung der Rollen mir die Rolle des guten Freundes zuzuspielen; da ich ihr nicht gewachsen bin, muß ich bitten sie einem Andern zu übertragen. Sie werden bald Einen finden, der sie mit Freuden annimmt, denn Ihre Bekanntschaft ist sehr ausgebreitet. Wahrscheinlich wird sich der Baron Wild, als Liebhaber, diesesmal selbst übertreffen und Ihrem Spiele wird die Wahrheit nicht fehlen.

Leben Sie wohl und heiter, doch dieses werden Sie ja auch ohne meinen Wunsch; Sie können wohl betrüben, aber selbst nicht betrübt seyn. Dieß ist nicht gesagt, als ob ich betrübt wäre, o nein, ich habe sehr gelacht über den Glauben an weibliche Liebe und Treue. Wie kann auch in einer so zierlichen, mit Spitzen und Seide geschmückten Gestalt eine tiefe Leidenschaft wohnen? Es ist schade, daß so reizende Geschöpfe so oberflächlich sind. Sie haben mein Herz nie erkannt. — Sie waren unedel genug, meine Reizbarkeit nicht zu schonen, ich bin nun im Klaren. Leben Sie glücklich.

(Der Schluß folgt.)

Wo find' ich Dich?

Auf Bergeshöhen, im tiefen Thal
Such' ich, Geliebte, dich überall;
Und wo ich suche, ist keine Spur,
In meinem Herzen find' ich dich nur.

In meinem Herzen, so reich und arm,
In meinem Herzen, so voll und warm,
In meinem Herzen da glüht es still,
Daß es dich ewig lieben will.

Es will dich lieben durch alle Zeit,
Es will dich lieben in Freud' und Leid;
Es ruft der Frühling, die Welt so groß,
Wo soll ich ruhen, so ruhelos!

Wo soll ich rasten in Ruh' und Freud'!
Und was ich liebe, das ist mir weit,
Und was ich hoffe, das ist ein Traum,
Aus weiter Ferne nur winkt er kaum.

Du bist mein Frühling, du bist die Welt,
Die all mein bebendes Herz umhält;
Ich halt' dich innig, ich halt' dich fest,
Nur mit dem Leben die Liebe läßt.

H. Klette.

Zeitbilder aus Paris.

Madame Récamier.

(Nach Mistreß Trollope.)

Von allen Damen, die ich in Paris kennen gelernt, scheint mir Madame Récamier das vollendetste Muster französischer Eleganz darzubieten. Ich erinnere mich, daß ich dieselbe Dame vor, ich wage nicht zu sagen, wie vielen Jahren, in London sah, wo sie der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war. Sie ist es auch jetzt noch. Früher hatte ich sie bloß von der Ferne gesehen, man hatte sie mir als die schönste Frau in Europa gezeigt. Jetzt aber, da ich das Vergnügen habe, sie persönlich zu kennen, begreife ich recht gut, wie es kommt, daß Reize, die gewöhnlich so vergänglich sind, bey ihr so lange dauern. Sie ist im eigentlichen Sinne ein Muster weiblicher Anmuth. Was die Person sowohl als den Anzug, die Stimme, die Manieren, die Bewegungen anbelangt, wird sie allgemein als vollendet anerkannt; für junge Mädchen wüßte ich kein besseres Mittel, ihre Bildung zu vervollkommnen, als jede Stellung, jede Geberde der Madame Récamier zu studieren.

Früher wurde sie ihrer Schönheit halber als ein Wunder gepriesen, jetzt, wo sie über das Alter hinaus ist, wo die Schönheit in der Blüthe steht, verdient sie vielleicht noch mehr Bewunderung. In einem bedeutenden Cirkel der höchsten Gesellschaft von Paris wird sie hochgeachtet und angehört, angeschaut und angebethet; man trifft bey ihr die berühmtesten französischen Literaten. Selbst die leblosen Gegenstände, die sie umgeben, erhalten durch ihre Gegenwart einen eigenen Reiz. Ich bin öfters in Salons getreten, die groß genug waren, um ihre ganzen Appartements in sich zu fassen; aber ich habe keine gesehen, deren Pracht einen solchen Eindruck auf mich gemacht hätte, wie ihr allerliebster, kleiner Salon in Abbaye aux Bois. Die reichen Draperien von weißer Seide, der bläuliche Widerschein der Tapeten, die Spiegel, die Blu-

men, alles vereinigt sich, um diesem Aufenthalte eine Anmuth zu verleihen, die ganz zu der schönen Bewohnerinn paßt. Sie trägt keine anderen als weiße Kleider, und in der That wäre die Mischung jeder anderen Farbe eine Entweihung ihres zarten, ätherischen Wesens.

Des Morgens empfängt Madame Récamier eine gewisse Anzahl von Freunden, deren Namen dem Bedienten im Vorzimmer angegeben sind. Hier wurde ich Hrn. von Chateaubriand vorgestellt, den ich seitdem dort öfters angetroffen, ein Genuß, für den ich gern die Hälfte der schönen Sachen aufopfern würde, die man auf einer Reise nach Paris zu sehen bekommt. Der Cirkel ist nie sehr zahlreich und die Unterhaltung stets allgemein. Das erste Mal, als ich dort war, fand ich bloß eine Dame, und ein halbes Dutzend Herren, unter denen auch Hr. von Chateaubriand war. In einer Ecke des Salons befindet sich das Gemälde der Corinna von Gerard, es ist kühn und großartig aufgefaßt und mit vieler Sorgfalt ausgeführt. Die Corinna ist in einem Augenblicke poetischer Begeisterung dargestellt, eine Lyra in der Hand und die Stirne mit einem Lorbeerkranze umwunden. Ohne die modernen Anzüge könnte man sie für eine Sappho halten. Der Anblick dieses Meisterstücks führte das Gespräch auf Frau von Staël. Man sprach von ihrem Verhältnisse mit Madame Récamier; man erzählte, wie einst ein Herr, der zwischen beyden Frauen saß, sich äußerte: „er befinde sich zwischen dem Geiste und der Schönheit.“ — „Ohne weder schön noch geistreich zu seyn,“ war der Frau von Staël beißende Antwort.

Ich benutzte diese Veranlassung, um Madame Récamier zu fragen, ob Frau von Staël wirklich die Absicht gehabt, sich in der Corinna zu malen. „Allerdings,“ erwiederte sie, „das Gemüth der Frau von Staël spricht sich ganz in der Corinna aus.“ Hierauf wendete sie sich gegen das Bild und fügte hinzu: „Dieß sind die Augen der Frau von Staël.“ Sie zeigte mir ein Miniaturporträt, welches ihre Freundinn in der vollen Jugendblüthe darstellte, in einem Alter, wo sie bestimmt nicht von Frau v. Récamier gekannt war. In der That hatten die Augen die Farbe und den begeisterten Ausdruck der Augen, welche Gerard der Corinna gemalt; der Künstler hatte zu viel Geschmack oder nicht Muth genug, um die Ähnlichkeit weiter zu treiben. Die dicken Lippen und das kurze breite Kinn der wirklichen Sibylle sind auf dem Gemälde in die feinsten, lieblichsten Umrisse umgewandelt. Das Alter, auf welches die Züge des Miniaturporträts deuten, läßt mit ziemlicher Gewißheit auf die Epoche schließen, wo es gemalt wurde, ich bekam eben keinen hohen Begriff von dem Geschmacke, welcher zu jener Zeit herrschte. Ein à la Titus frisirter Kopf ruht auf einer Büste und auf Armen, die eben so wenig mit Draperien umhüllt, aber weit derber und fleischiger sind als die der mediceischen Venus.

Während wir abwechselnd das Porträt und das Gemälde betrachteten, wurde ich von der edlen Stirne, den schönen Augen und der äußerst anmuthigen Sprache einer Person frappirt, die mir gegenüber saß. Ich machte die Bemerkung, daß wenigen Räumen die Ehre zu Theil geworden, das Sujet zu einem so schönen Tableau, wie das von Gerard, herzugeben, und setzte hinzu sie müßte sich durch dessen Besitz sehr geschmeichelt fühlen. „Allerdings,“ gab Madame Récamier zur Antwort, „indeß ist es nicht der einzige Schatz der Art, den ich besitze, ich habe noch die Originalzeichnung der Atala von Gerard, wovon Sie wohl öfters den Kupferstich werden gesehen haben.“

Wir folgten ihr in das Speisezimmer, wo diese interessante Zeichnung aufgehängt ist. „Sie kennen Hrn. von Chateaubriand nicht?“ Ich erwiederte, daß ich das Vergnügen nicht hätte. „Er saß Ihnen im Salon gegenüber.“ Ich bat Madame Récamier, mich ihm vorzustellen, welches zu thun sie die Güte hatte, nachdem wir in den Salon zurückgekommen waren. Das Gespräch ging auf die anmuthigste Weise seinen Gang fort. Lamartine, V. Hugo, Casimir Delavigne, Alex. Dumas und einige andere wurden nach einander gemustert, und mit Geist und Witz beurtheilt. Dann kam die Reihe an Byron, Scott u. s. w. und ich überzeugte mich, daß sie nicht allein gelesen, sondern auch verstanden worden waren. Ich fragte Chateaubriand, ob er Lord Byron gekannt, er erwiederte: „Nein, ich war ihm im

Leben vorangegangen, und unglücklicherweise ist er mir im Grabe vorangegangen."

Es wurde die Frage erörtert, in wie weit eine Nation völlig im Stande sey, die Literatur einer anderen zu beurtheilen und zu würdigen: Hr. von Chateaubriand meinte, diese Beurtheilung müsse nothwendigerweise sehr mangelhaft seyn, besonders was die feineren Nuancen und Schattirungen des Ausdrucks anbelange. Ich habe Madame Récamier mehrmal seitdem besucht, öfters habe ich sie auf das Capitel ihrer verstorbenen Freundinn gebracht, und ich habe jedes Mal mit ungemeinem Interesse alles angehört, was sie mir über Frau v. Staël erzählte. Sie scheint zu fühlen, daß sie nie eine solche Freundinn ersetzen kann und umgibt sich daher mit allen Gegenständen, die sie an die Verstorbene erinnern können. In ihrem Schlafzimmer sieht man das Porträt der Frau v. Staël, welches Gerard nach ihrem Tode gemalt, und das nicht allein durch Kupferstiche, sondern auch auf Tassen, Vasen u. s. w. vervielfältigt worden ist. Das Miniaturgemälde, von dem ich oben gesprochen, verläßt sie nie, und die Corinna bleibt stets für sie ein Gegenstand der Verehrung sowohl als der liebevollsten Erinnerung.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im Februar 1836.

Der Carneval ist bereits zu Grabe getragen, und da er heuer seine Pflicht in vollem Maße erfüllt, und — wo Störungen eingetreten, nicht er, sondern der unerbittliche Freund Hain der Unheilstifter gewesen, so will ich den Versuch wagen, als sein getreuer Historiograph vor das Publicum zu treten. Das erste freundliche Tanzfest, welches eine große Anzahl von Personen aus der fashionablen Welt vereinigte, war der höchst angenehme Gesellschaftsball der Mediciner, die sich in dieser Hinsicht seit einer Reihe von Jahren einen guten Ruf erworben haben. Die Versammlung war so zahlreich, als es die räumlichen Verhältnisse ohne Schmälerung des Tanzvergnügens zulassen, dabey sehr glänzend, und enthielt nebst der Elite der höhern Bürgerclassen auch — mit Ausnahme dreyer Sterne erster Größe — die Zierde der Gesellschaft, die gesamte Damenwelt der höhern und höchsten Kreise, nebst den Herren des Adels, welche die allgemeine Lust ohne störende Rücksichten theilten. Auch das ganze Arrangement war höchst lobenswerth zu nennen, die Decorationen des Badsaales, dessen unästhetischviereckige Form seine Ausschmückung sehr erschwert, elegant, sinnreich und zweckmäßig, die Ordnung musterhaft, und das Ganze entsprach seinem Zwecke, anständige Lust zu verbreiten, im vollsten Maße. Der Gesellschaftsball der Juristen zeigte eine nicht minder glänzende Versammlung, doch war er dermaßen überfüllt, daß das allgemeine Vergnügen — selbst der Zuschauer — in der drückenden Schwüle gleichsam erstickte, manches Tänzerpaar in einem ganzen Walzer oder Galoppe nicht aus der Colonne kam, und die Überfülle endlich Unordnungen hervorbrachte.

Eine eigene und höchst interessante Gattung von Ballfesten sind jene, welche die Officiere der Prager Garnison unter dem bescheidenen Namen: „Reunion" im Convictsaale dergestalt zu veranstalten pflegen, daß sie allein die Kosten des Tanzfestes tragen, das ganze Civile aber, Herren und Damen, Adel und Bürgerliche, nur als geladene Gäste des Militärs erscheinen. Eine höchst brillante Gesellschaft beyder Geschlechter, die ersten und die schönsten Damen der Stadt in gewählter Balltoilette, und eine so streng eingehaltene Ordnung, daß man sie in natürlicher Ideenassociation die exacteste Herren- und Damenzucht nennen möchte, und die gleichwohl, selbst bey der größten Gästezahl, mit der galantesten Chevalerie von den Herren Ausschußofficieren gehandhabt wird, zeichnen diese Reunionen vor den meisten andern Tanzgesellschaften aus, welche überdieß dem Auge des ruhigen Beschauers zugleich einen weit ergötzlicheren und mannigfaltigeren Anblick darbieten. Auf andern Bällen nemlich bilden bloß die schwarzen, blauen, grünen und braunen Fracks der Herrn den Gegensatz zu den weißen, rosenrothen, himmelblauen, scharlach- und purpurrothen Gewändern der schöneren Hälfte des Menschengeschlechtes, da hier im Gegentheil die Uniformen aller Farben und Waffengattungen der Generäle, Stabs- und subalternen Officiere und selbst der Cade-

ten das reizendste Mosaik darstellen, das man nur sehen kann. Im heurigen Jahre gaben die Officiere drey sehr besuchte Reunions, und den Schlußstein derselben machte die Cadetenreunion, welche jedoch ganz dieselbe Gesellschaft enthielt, und eben so munter und belebt war, als jene ersteren.

Die Gesellschaftsbälle des hohen Adels litten einigen Abbruch durch den Todesfall des allgemein betrauerten Fürsten Kinsky, des Fürsten Rohan, wie der Fürstinn Lobkowitz und Gräfinn Mitrowsky, welche vornehmlich den Kreis der Theilnehmer an den beyden letzteren Societätsbällen (von welchen einen die jungen Damen, den andern die unverheiratheten Herren von der Noblesse gaben) sehr vorengte. Auch Fürst Taxis hatte einen großen Ball in seinem Pallaste vorbereitet, bey welchem er den gesamten Adel zu einer Revanche für das Militär vereinigen wollte, der jedoch, eingetretener Familientrauer wegen, nicht abgehalten werden konnte.

Die Zahl der Hausbälle, Picknicks u. s. w., zum Theil von bedeutendem Umfange, war im heurigen Jahre so groß, daß selbst manche privilegirte Tage, z. B. der Abend der dritten Redoute, die gewissermaßen als ein Volksfest der höheren Classen betrachtet wird, zu Privat-Tanzfesten benützt, und jene dadurch sehr beeinträchtigt wurden. Hr. Stöger eröffnete die Redouten im Theater mit einem choreographischen Divertissement, doch war sie, wie auch die zweyte nicht sehr besucht und belebt. Die dritte, zwar nicht dergestalt überfüllt, als im vorigen Jahre, war gleichwohl zahlreich besucht, und mit vielen muntern Masken begabt. Die angenehmste Redoute des heurigen Carnevals war jedoch die letzte am Faschings-Dienstag, deren letzte Tanzklänge in das erhabene und erhebende: „Gott erhalte unsern Kaiser!“ übergingen, und so die Carnevalslust auf eben so poetische als patriotische Weise verklang.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 15. März zum ersten Male: „Das Castell von Ursino.“ Oper in zwey Acten, italienisch von F. Romani, deutsch von G. Ott, mit Musik von Bellini.

Wenn es irgend einem Hochstraßenritter eingefallen wäre, den Ref. beym Herausgehen aus dem Theater, mit vorgehaltener Pistole, zuzurufen: „Den Inhalt der Oper oder das Leben!“ dann hätte es schlimm gestanden — denn wahrhaftig, den Stoff dieser Neuigkeit zu errathen, wenn man nicht das Buch selbst gelesen hat, dürfte zu den Unmöglichkeiten gehören. Ref. vermuthet bloß, daß es sich um einen Usurpator handle, welcher die Besitzungen von Urbino unrechtmäßigerweise an sich gebracht hat, dem sie aber zuletzt wieder abgenommen worden; sollte noch sonst Etwas vorkommen, die obligate Liebe der Unterdrückten abgerechnet, so gesteht Ref. willig, daß es ihm vollkommen entgangen sey: übrigens weiß man ja, was man von einem Libretto zu erwarten habe. — Die Musik des zu frühverblichenen Meisters ist eine seines Rufes ganz würdige Arbeit, wenn auch vielleicht nicht frey von Reminiscenzen und nicht auf gleicher Höhe mit seinen übrigen Schöpfungen stehend. Mehrere Nummern sind sehr schön gedacht und ausgeführt, größtentheils dem Charakter der Situation angemessen und dankbar für den Sänger, hie und da finden sich auch wohl einige jener eigenthümlichen, begeisterten Momente, die Bellini's Talent so ehrenvoll bezeichnen, und durch welche der Hörer gleichsam unwillkürlich mit fortgerissen wird. Hinsichtlich des Technischen zeigt sich die Musik allenthalben tüchtig gearbeitet, das Accompagnement glücklich und discret, vorzüglich ist der Part der Primadonna mit großer Liebe behandelt, so daß er vielfältige Gelegenheit bietet, Bravour und Vortrag auf glänzende Art geltend zu machen. Für die übrigen Parthien und für den Chor ist nicht minder vortheilhaft gesorgt, und, wenn schon weniger durch originelle und imposante Motive gewinnend, als andere Opern Bellini's, darf die heutige dennoch eine gelungene genannt werden, für deren Wahl man der Direction des Josephstädter Theaters aufrichtig verbunden seyn darf; auch läßt sich erwarten, daß das Publicum sich für selbe interessiren werde. — In der Darstellung hat uns Mad. Schodel auf das Angenehmste überrascht. Die Künstlerinn war sehr gut disponirt und sang mit einem Feuer, einer Energie und so trefflicher Nuancirung, daß wir diese Leistung unbedenklich zu ihren besten zählen, ja, daß wir glauben, sie dürfte in Einzelnheiten dieser Rolle von Wenigen übertroffen werden. Lärmender Beyfall und vielfältiges Hervorrufen war die gerechte Würdigung ihres Strebens, welches noch bedeutendere Hoffnungen für die Zukunft hegen läßt.

Hr. Mellinger verdient ebenfalls warme Anerkennung für den Fleiß und die weise Mäßigung, womit er seine Aufgabe löste; wenn dieser Sänger seine schöne Stimme gehörig zu behandeln gelernt haben wird, steht ihm gewiß eine ehrende Laufbahn bevor. Auch ihm ward reicher Beyfall zu Theile. Das Wenige, was den Mitteln des königl. Würtemberg'schen Hofsängers, Hrn. Jäger, in der Tenorparthie zugänglich war, executirte er mit Umsicht und Geschmack — leider waren solcher Glanzpuncte zu wenige, um den Totaleindruck günstig zu gestalten. Noch waren Dlle. Walter und Hr. Koch entsprechend beschäftigt. — Hr. Hoftheater-Capellmeister Kreutzer leitete die erste Aufführung aus Gefälligkeit, der eminente Gang der Chöre und des Orchesters ließ sein umsichtiges Walten nicht verkennen, auch war die Ehre des Erscheinens am Schlusse eine verdiente Auszeichnung dafür. — Das Haus war ganz voll und die Aufnahme überwiegend zu Gunsten der Novität.

K..K. priv. Theater an der Wien.

Am 18. März zum ersten Male: Prinzessinn Gold, oder die Abenteuer in der Johannisnacht." Original-Zauberspiel mit Gesang in zwey Aufzügen vom Verfasser der Stücke: „Traumleben," „der Zaubermund" ꝛc. Die Musik von Hrn. Adolph Müller; die neuen Decorationen von den HH. Jachimovich und de Pian d. j.; die Maschinerie von den HH. Seitelhofer und Süßbauer.

Fidelius Immerfroh, ein lockerer Zeisig, kömmt in der Johannisnacht in das Gebirge, um von Telluris, dem Könige der Erdgeister, Unterstützung zu erflehen. Sie wird ihm zugesagt, doch unter der Bedingung, daß er die Prinzessinn Gold, die Tochter des Geisterfürsten rette, welche vor langen Jahren ihm entführt worden; zu diesem Zwecke wird auch die Hülfe der Elemente und Metalle zugesichert. Der alles durchspähenden Luft gelingt es, zu entdecken, daß die Geraubte in dem Hause des Überflusses als Gefangene schmachte; Fidelius schafft sich, als Bettler verkleidet, Aufnahme daselbst, belauscht den Überfluß, als er geheimnißvoll zu Goldchen schleicht, findet ihren Aufenthalt, einen Krystallpallast, und macht nun, mittelst der herbeygerufenen Elemente und Metalle, die Prinzessinn frey. Die Vereinigung mit seiner Geliebten, einer Hausherrntochter, und Reichthum werden sein Lohn. — Wäre in dieser Neuigkeit etwas mehr Handlung, etwas mehr komische Kraft, etwas weniger schon dagewesene Situationen und, vor Allem, nicht allzuviel Allegorie, es wäre eben nichts Erhebliches dagegen einzuwenden; allein das Ganze ist so dicht in einen Nebel von Beziehungen und sinnbildlichen Andeutungen gehüllt, daß es ziemlich unklar bleibt, welche moralische Lehre durch die Gesamtheit derselben paraphrasirt werden soll. Das Glück verläßt im zweyten Acte den Überfluß, weil er nicht mehr zufrieden ist; allein schon in der ersten Abtheilung sehen wir ihn mißvergnügt und griesgrämig; sonst würden wir allenfalls den Satz „Reichthum macht nicht glücklich," als Hintergrund der Allegorie vermuthet haben; zumal, da Fidelius am Schlusse die Verbindung mit Prinzessinn Gold ausschlägt; — was sonst damit versinnlicht werden wollte, haben wir nicht errathen. Eben so ist uns manches Andere nicht deutlich geworden, z. B. wodurch gerade dieser Fidelius zu dem Rettungswerke geeignet sey, worin eigentlich dessen Verdienstlichkeit bestehe, nachdem sein Diener die Intrigue leitet u. dgl.; — allein, es stellt sich allenthalben ein anspruchsloses, besseres Streben heraus, mehrere Scenen, wie jene der Bettler, des steyrischen Bauers, sind recht gelungen, einige Stellen des ernsten Dialogs mit Wärme und Phantasie geschrieben; — genug, um nicht allzustreng mit einer Piece zu verfahren, die, wenn sie etwas lebhafter gehalten wäre, immerhin einigen Erfolges versichert seyn dürfte. — Die Aufführung und Ausstattung waren genügend, von Seite der ersteren zeigte sich wieder Hr. Scholz, dessen Rolle auch fast die einzige, ziemlich dankbare ist, als Seele des Ganzen; Dlle. Schadetzky als Luft sprach allerliebst, doch wohl etwas zu schnell. Die Aufnahme war nicht ungünstig.

(Mit Nr. 12 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

Allgemeines Notizenblatt.

I. Literarisches.

Allgemeines.

Endlich hat Raynouard sein längst versprochenes und sehnlichst erwartetes Werk: „Nouveau Choix des Poésies originales des Troubadours" herauszugeben begonnen. Es wird, wie sein früheres, an das es sich anschließt, aus 6 Bänden bestehen, wovon der erste die Einleitung und einen Nachtrag zu der Auswahl aus den Gedichten der Troubadours, die übrigen aber das wichtige Wörterbuch der alten Provenzalsprache, verglichen mit den übrigen romanischen, enthalten werde. Der zweyte Band (der erste des Wörterbuchs, die Buchstaben A—C enthaltend) ist bereits erschienen, und der erste und dritte werden noch im Laufe d. J. 1836 ausgegeben werden. 8.

Eine merkwürdige linguistische Abhandlung ist zu Philadelphia im vorigen Jahre erschienen: „De lingua Othomitorum Dissertatio, auctore Emmanuele Nazera Mexicano." 58 Seiten in 4. Die Othomiten sind die Überbleibsel eines uralten mexicanischen Volksstammes, deren Sprache leicht die ärmste und barbarischeste unter den in diesen Gegenden gesprochenen seyn dürfte. 8.

Madame Gottis hat einen historischen Roman: „Isabella, ou les Maures en France" in 4 Bänden herausgegeben. 8.

Von Richard Burgeß ist erschienen: „Greece and the Levant" (Griechenland und der Orient, nach einer Reise i. J. 1834). London 1835. 2 Vols. 8. Früher gab er ein Werk ebenfalls in 2 Bänden, über die Topographie und Alterthümer von Rom heraus, worin bereits die neuen Entdeckungen in der Via sacra und auf dem Forum aufgenommen sind. 8.

Für Paleographie und Bibliographie sind vor Kurzem zwey hochwichtige Werke erschienen: „1) Essai sur la paléographie française, ou Introduction à la lecture des écritures usitées dans les chartes et autres titres aux 11, 12, 13, 14, 15, 16 et 17 siècles." Par Alphonse Chassant. Mit 15 Kupfertafeln. 2) Inventaire ou catalogue des livres de l'ancienne bibliothèque du Louvre, fait en l'année 1373." — Von Gilles Mallet, Custos dieser Bibliothek; nebst einer Abhandlung Boivin's des Jüngeren, über dieselbe Bibliothek unter den Königen Carl V., Carl VI. und Carl VII., und mit historischen und kritischen Noten ausgestattet. 8.

Eine Künstlern gewiß sehr willkommene Erscheinung ist folgendes so eben begonnene Werk: „Illustrations encyclopédiques, ou Recueil de vignettes, culs-de-lampe, fleurons, ornemens, emblèmes, attributs, allégories, alphabets, sujets variés etc., dessinés et gravés sur bois par les premiers artistes de Paris et de Londres, et polytypés par Curmer frères." 8. Die erste Lieferung ist am 15. December v. J. ausgegeben worden, und es werden jährlich 12 bis 24 Lieferungen (jede zu dem Spottpreis von 25 Centimes) erscheinen. 8.

Von der hochwichtigen „Collection de documens inédits sur l'histoire de France, publiés par ordre du Roi et par les soins du ministre de l'instruction publique," sind bereits 3 Bände von der „Première série: Histoire politique" bey Firmin Didot erschienen; sie enthalten: 1) Journal des états généraux de France, tenus à Tours en 1484, sous le règne de Charles VIII., rédigé en latin par Jehan Masselin, député du bailliage de Rouen, publié et traduit pour la première fois sur les manuscrits inédits de la Bibliothèque du roi, par A. Bernier. — 2) Négociation relative à la succession d'Espagne sous Louis XIV., ou correspondances, mémoires et actes diplomatiques concernant les prétentions et l'avénement de la maison de Bourbon au trône d'Espagne, accompagnées d'un texte historique et précédées d'une introduction par M. Mignet. 8.

Hr. Redouté, der bekanntlich Prachtwerke über die Rosen und Lilien herausgegeben hat, hat nun eine Auswahl aus dem ersteren dieser Werke erscheinen lassen unter dem Titel: „Choix de soixante roses, publié en quinze livraisons paraissant tous les deux mois. Première livraison. Dédicace à S. M. la reine des Belges. Introduction, signée Jules Janin. 4. (jede Lieferung besteht außer dem Texte aus 4 Kupfertafeln und kostet 12 Frs.). 8.

II. Artistisches.

Theatralisches.

Im Theater zu Treviso wurden im Verlaufe der Saison drey Opern gegeben, Ricci's „Clara von Rosenberg," Rossini's „Cenerentola" und die „Straniera" von Bellini. Die letztgenannte machte am meisten Glück und wurde auch am besten gegeben. Die Hauptrollen waren durch Sga. Belloti und die HH. Petrazzoli und Rivarola besetzt; erstere bewies sich als eine Sängerinn von schönen Mitteln und einer Ausbildung, die eines größeren Wirkungskreises würdig seyn dürfte. 10.

In Venedig befindet sich, wie wir bereits früher gemeldet, eine Bühne, auf welcher die Marionetten des Hrn. Nocchi aus Rom spielen. Es wird daselbst viel Neues gebracht und eine der letzten Novi-

täten war unter andern: „Attila, König der Hunnen," die mit großem Pompe in die Scene ging. — Die Geißel Gottes als Drahtpuppe — das muß sich wunderlich genug ausgenommen haben. 6.

„Beatrice di Tenda" hat in Lemberg nicht angesprochen. Vielleicht war aber mangelhafte Besetzung daran Schuld; in Italien fand diese Arbeit Bellini's mehrfach eine beyfällige Würdigung und erhielt sich auf den Repertoirs verschiedener Bühnen. 22.

„Lord Novart," Lustspiel in 5 Acten, in Prosa von Hrn. Empis, hat im Théâtre français sehr angesprochen, wiewohl es dem Stoffe nach viel zu sehr an Scribe's „Ehrgeizigen" mahnt. Es ist ein geistvolles Stück mit schönen Einzelnheiten, als gelungenes Ganze darf es aber nicht bezeichnet werden. Wäre der Schluß nicht so kalt, die Neuigkeit würde vermuthlich enthusiasmirt haben. Die Darstellung war sehr gut, besonders thaten sich die Volny's in den Hauptrollen auf glänzende Weise hervor 13.

Im Vaudeville machte „Madeline, die Holzschuhhändlerinn" Glück; doch auch hier steht der dritte Act den beyden früheren nach, besonders dem zweyten, in welchem ein paar bezaubernde Momente vorkommen. — Als Verfasser nannte man die HH. Bayard, Desnoyers und Laffitte. In diesem Stücke erschien Mad. Albert als neugewonnenes Mitglied und reussirte; doch war sie nicht in ihrem eigentlichen Fache und würde besser gethan haben, diese Antrittsrolle zu vermeiden. Das Stück, in zwey Acte zusammengezogen, würde ohne Zweifel ein Zugstück werden. 20.

„Adelisa," Tragödie von Carl Marenco, hat am Theater Rè zu Mailand eine beyfällige Aufnahme gefunden, wiewohl Anlage und Haltung noch sehr die Jugend des Dichters verrathen. Die Diction und Einzelnheiten sind vielversprechend, auch die Marchionni und Vestris waren im Spiele Stützen des Productes. Die Dichtung ist bereits in Turin mit Beyfall gegeben worden und auch schon im Druck erschienen. 22.

Am Triester Theater wurde ein neues Ballet von Gioja: „Die Brautleute aus Syrmien" mit Beyfall aufgenommen, was zum Theile auch der guten Aufführung zuzuschreiben ist. Hiezu gab man: „Die Probe einer ernsthaften Oper" vom Maestro Gnecco, und auch diese gefiel allgemein. Sga. Bottrigari, der Liebling des Publicums, und Sgra. Cavaceppi wurden mit Applaus überschüttet, besonders erstere in einer eingelegten Arie; die Umgebung that ihre Schuldigkeit. Diese Vorstellung wird sehr wahrscheinlich gute Geschäfte machen und dem Repertoir für geraume Zeit zur besten Stütze dienen. 22.

Im k. k. priv. Theater an der Wien soll Mad. Pann wieder angestellt werden seyn; bis jetzt erscheint sie noch als Gast. Sie erschien bereits im „Peter Szapar" als Helene, als „Johanna von Montfaucon," als Amalie in „dreyßig Jahre aus dem Leben eines Spielers" und in Schiller's „Räubern." Mad. Pann ist aus ihren früheren Engagements an dieser Bühne und am Josephstädter Theater als eine achtbare Schauspielerinn mit sehr schönen Mitteln bekannt und gehörte jederzeit zu den beliebtesten Bühnenindividuen, die Direction hat daher gut gethan, sie wieder zu gewinnen, wodurch eine Lücke im Personale recht entsprechend wieder ausgefüllt wird. Mad. Pann zeigt überall Fleiß, gute Auffassung des Charakters und viel Wärme; letztere verleitet sie ziemlich häufig zu einem übermäßigen Aufwande an Pathos, welcher ihren Vortrag nicht selten überladen erscheinen macht; dieß ist aber auch fast das Einzige, was sich gegen diese brave Darstellerinn einwenden läßt und was sie mittelst einiger Achtsamkeit leicht vermeiden könnte. Die Aufnahme der Debutantinn war glänzend, beynahe an jedem Abende wurde sie mehrere Male vorgerufen. Hr. Kunst unterstützte sie seinerseits recht con amore, übrigens ist uns in den „Räubern" Hr. Schritt als Spiegelberg aufgefallen, der recht wacker sprach, jedoch mit dem Kopfe und den Händen die Luft auf eine fast lächerliche Weise durchsägte. 20.

In der Scala zu Mailand ging, wie wir bereits meldeten, der seit Jahren nicht mehr aufgeführte „Don Juan" unseres unsterblichen Mozart in die Scene. Die Besetzung der Parte war folgende: Don Giovanni, Hr. Marini; Don Ottavio, Hr. Poggi; Commandeur Hr. Mignani; Leporello, Hr. Marcolini; Donna Anna, Mad. Schoberlechner; Donna Elvira, Mad. Puzzi-Tosi; Zerline, Dlle. Tadolini. Einzelnheiten in der Executirung gefielen, besonders von Seite der Damen Schoberlechner und Tadolini; doch war die Gesamtleistung und der Gesamterfolg nicht von der Art, um eine dauernde Wirkung hervorzubringen. Zum Schlusse der Saison wünschte man neuerdings die „Capuleti und Montecchi" zu hören. 22.

III. Geselliges.

Mode.

Atlascravaten, Gilets von Sammt und Atlas, mit Gold oder Silber gestickt, sind so ziemlich das Einzige, was in den Männermoden zu bemerken seyn dürfte. Kleine Jabots sind dem Elegant unentbehrlich. Zu Ballanzügen wird ein Claquehut von schwarzem Sammt, mit weißem Atlas gefüttert, erheischt, das Taschentuch ist weißer Foulard.

Unter den Damen nimmt man wieder vielen Schmuck wahr; doch ist er sehr einfach, eine Reihe von Perlen oder Diamanten erscheint nicht selten als der ganze Putz der Coiffure.

Halsbänder und Sammtbinden zeigen sich abermals sehr häufig, die letzteren werden gewöhnlich mittelst eines einzelnen Brillants verschlungen und haben Enden, welche bis auf das Kleid herabreichen. Zuweilen hängt ein kostbares Kreuz daran.

Manche Damen zeigen sich wieder mit bloßen Locken und einer der Physiognomie angemessenen Coiffure von Blumen. Über derselben wird eine Schärpe von Blonden chiffonirt, die von beyden Seiten auf den Hals niederfällt und eine zarte, sinnige, fast ätherische Verzierung abgibt; doch läßt sie nicht zu jedem Gesicht gut. 6.

IV. Verschiedenes.

Am 4. d. M. stürzte ein Kaminfeger aus dem sechsten Stockwerke eines Hotels zu Paris in den Hof der Fuhrwagenserpedition des Hauses Laffitte und Compagnie herab auf einen Wagen, der nach Caen abgehen sollte. Als man ihn aufhob, war er ohnmächtig, kam aber, in Folge eines Aderlasses, zu sich und fühlte sich vollkommen unverletzt. Wenn sich nicht innere Verletzungen ergeben, so wird dieser Mensch also wunderbarer Weise mit dem bloßen Schrecken davonkommen. 10.

Da die Lotterie in Frankreich aufgehoben ist, so speculiren die Freunde des Spieles nun im auswärtigen Lotto. Neulich wurden zu Grenoble eine Menge auf die Ziehungen in Turin und Genua lautende Billets weggenommen. Der Unternehmer dieser Winkelcollectur hatte eine bedeutende Anzahl von Clienten. 22.

Der gelehrte Dutrochet in Frankreich versichert, daß man mittelst eines rothen Mercurial-Präcipitates den Schimmel an der Tinte für immer beseitigen und hintanhalten könne; es bedürfe hiezu einer so kleinen Dosis, daß für die Gesundheit oder anderweitig nicht das Geringste zu besorgen stehe. 22.

Im Jahre 1835 sind in dem Hafen von Calais 950 Packetboote mit 15,019 Passagieren eingelaufen, 485 Wagen und 605 Pferde. Ausgelaufen sind 924 Packetboote mit 18,161 Reisenden, 568 Wägen und 66 Pferden. Schlägt man die Zahl der Personen, welche mittelst Segelschiffen transportirt wurden, auf 6 bis 7000 an, so ergibt sich eine Summe von 40,000 Reisenden, welche im abgewichenen Jahre die Stadt passirten. 6.

Zu Brassy ist zwischen zwey herumziehenden Auvergnaten folgender Vertrag abgeschlossen worden: „Ich, Johann Gaumont, verpflichte mich, Hrn. Damian zehn Millionen Dutzend Eyer, das Dutzend zu eilf Sous, zu liefern. Die Lieferung soll von heute an beginnen und bis 14 Tage nach Ostern dauern, die Zahlung aber von 14 zu 14 Tagen geschehen. Die Lieferung findet zu Brassy Statt und wird die Bedingung festgesetzt, daß von jedem tausend Dutzende, welche Gaumont nicht liefert, eine Entschädignng von 200 Francs gezahlt werden sollte. — Auf Abschlag sechszig Francs empfangen u. s. w. 22.

Endlich wird das Louvre gepflastert werden; wenigstens gibt der Umstand, daß man den Platz bereits nivellirt hat, gegründete Hoffnung zur Befriedigung dieses sehr fühlbaren Bedürfnisses. 10.

Einer der Directoren eines Pariser Nebentheaters ist plötzlich verschwunden, ohne daß man wüßte, was aus ihm geworden sey. Man hielt ihn stets für einen wohlhabenden, wo nicht reichen Mann; jedoch scheint es, daß fehlgeschlagene Speculationen ihn in Verlegenheiten gestürzt, denen er sich durch die Flucht entziehen zu müssen glaubte. Schon am dritten Tage nach seiner Entfernung zeigte eine Dame dem k. Procurator an, daß sie eine Forderung von etwa hunderttausend Francs an den Verschollenen geltend zu machen habe; wahrscheinlich dürften sich noch mehrere dergleichen Anmeldungen ergeben. 6.

Herr Dupaty ist bekanntlich Mitglied der Akademie geworden und V. Hugo, welcher mit ihm concurrirte, für dießmal leer ausgegangen. Am Tage nach seiner Aufnahme sandte nun Dupaty an den letztgenannten seine Karte mit dem nachstehenden Quatrain:

Avant vous je monte à l'autel;
Mon âge avait droit d'y prétendre.
Déjà vous êtes immortel
Et vous avez le tems d'attendre.

Deutsch etwa so:

Vor Dir steig' ich zum Thron:
Laß dieses Recht dem Hochbejahrten;
Du bist unsterblich schon,
Hast also Zeit, um zu erwarten.

Die Blätter meinen nun, das sey recht schön, allein das Institut könne nicht wohl als Unterstützungsfond für die Invaliden der Literatur angesehen werden. 22.

Der Jury, welche über die Aufnahme der Gemälde zur Pariser Ausstellung entscheidet, wurde vor einigen Tagen eine Landschaft gebracht, in welcher der Sonnenschein so wunderbar wirkte, daß der darauf haftende Blick den Glanz nicht ertragen konnte. Einer der Richter näherte sich endlich, da alle fragten, wie ein so außerordentlicher Effect erreicht werde, mit angelaufenen Brillen dem Bilde, besah es genauer und fand, daß der Maler an der Stelle der Sonne einen kupfernen Nagel mit polirtem Kopf eingeschlagen hatte. Dieser geniale Einfall konnte aber die Jury nicht bestimmen, das Original zur Ausstellung zuzulassen. 6.

Das Comité, welches über die Aufnahme der Kunstwerke in den diesjährigen Salon zu Paris entscheidet, soll bisweilen mit ziemlicher Unkenntniß verfahren; so wies es neulich ein Bild zurück, das ihm der Ausstellung nicht würdig erschien, obwohl es von einem der ersten Künstler eingesendet und verfertigt war. Zum Glück entdeckte ein Mitglied des Ausschus-

ses am Rande die Signatur des Meisters und der Spruch wurde zurückgenommen. Noch mehrere dergleichen Anekdoten cursiren im Publicum und geben den Bonmotisten Anlaß zu Witzspielen; bey der Eröffnung des Salons herrschte übrigens, trotz eines heftigen Regens, großer Zudrang von Schaulustigen. 6.

Hr. Lindsay in London hat die Erfindung gemacht, die Electricität zur Beleuchtung anzuwenden. Der Gedanke lag sehr nahe; allein man wußte nicht, die Funken permanent zu machen und dieß soll dem Britten gelungen seyn. Die Flamme, die er hervorruft, ist stark, hell, ohne Rauch und Ausdünstung und könnte allenthalben, besonders aber als Sicherheitslampe in Bergwerken, mit dem besten Erfolge gebraucht werden. In größeren Localitäten würden mehrere Lampen dieser Art nöthig seyn. 6.

Die Commerzkammer in Boulogne hat Klage geführt, daß durch das Einschwärzen holländischer Häringe viel Schaden dem Vertriebe der inländischen Fischerey zugehe. Es werden nun Maßregeln von Seite der Regierung getroffen, um durch eine energische Überwachung der Küste den Schmugglern, deren Unwesen immer frecher zu werden droht, auf eingreifende Weise das Handwerk zu legen. 10.

Die Zeitungsträger in Paris haben die Gewohnheit, Früh Morgens, um die Portiere nicht so zeitlich aus den Federn zu reißen und um Zeit zu gewinnen, ihre Blätter unter die Thorwege hinzulegen und weiter zu gehen. Diesen Umstand machen sich nun Spitzbuben zu Dienste, welche Jenen auf der Ferse nachfolgen, bald nach ihnen die Zeitungen auffammeln und damit entwischen. Wenn ihre Ernte gemacht ist, begeben sie sich vor der Abfahrt der Diligencen zu den Zeitungsverkäufern, schlagen ihre Waare etwas billiger los und haben nun so viel gewonnen, um den Tag hindurch nichts arbeiten zu dürfen. Das Sprichwort: „Morgenstunde hat Gold im Munde," trifft bey den Rittern dieser neuen Industrie vollkommen zu. 30.

Am 19. Februar wurden auf der Pariser Polizeypräfectur drey Bürger mit Auszeichnungen betheilt, welche bey mehreren Gelegenheiten, mit Gefahr des eigenen Lebens, Andere gerettet hatten. Dejeune, Drucker, hatte 9 Personen, welche im Begriffe waren zu ertrinken, aus dem Wasser gezogen; Noël, Schiffer, hatte dasselbe Verdienst um 12 Individuen; Drouel, Mauthcommis, hatte 16 Personen aus Feuersgefahr befreyt. Sie empfingen nun öffentlich goldene Verdienstmedaillen, welche ihre Namen und die Daten ihrer schönen Handlungen trugen. Drouel war bereits mit einer dergleichen Schaumünze für frühere Bravheit versehen. 6.

In einer der letzten Sitzungen der geologischen Gesellschaft zu Glasgow producirte Hr. Paterson eine sehr merkwürdige Petrification aus den Steinkohlengruben von Dalmarnok, nemlich ein versteinertes Insect, eine Art von Fliege aus dem Geschlechte limnobia, welches nicht mehr existirt. Es ist dieß das erste Beyspiel eines Insectes in den Lagern von Steinkohlen, welches bisher bekannt wurde. 10.

Herr Delaunay in Paris ist im eigentlichsten Sinne ein Roßhändler, denn er besitzt eine einzige Stute, die mit dem Wurm an einem Hinterfuße behaftet ist und ernährt sich von derselben. Er weiß dieses Thier an den Mann zu bringen; doch kaum hat der Käufer den Fehler entdeckt, so will er den Kauf rückgängig machen und der brave Delaunay willigt gegen eine Rücktrittsentschädigung ein, die man ihm gerne bezahlt. Der Verkehr ging lange recht gut, allein dieser Tage kam die Circularstute durch Kauf an Hr. Noël, der minder gutmüthig als die früheren Käufer, den Roßhändler wegen Betrug vor Gericht forderte. Der Spruch ist auf 14 Tage verlegt worden und dürfte wahrscheinlich dem unschuldigen Handel ein Ende machen. 20.

Eine Maske, als Fuhrmann gekleidet, welche den Fasching auf dem Balle im Theater des Ambigu beschlossen hatte, wollte am Morgen darauf mit seinem Liebchen, einer niedlichen Schäferinn, ein Frühstück auf der Barrière von Belleville einnehmen. Eben hielten sie still, als ein Fiaker ihren Wagen kreuzte und drey Männer von unergötzlichem Ansehen, ein Handelsgardist mit zwey Gehülfen, ausstieg, um den Fuhrmann, einen jungen Fashionable, wegen Schulden zu verhaften. In dem Augenblicke, als man ihn nach der Straße Clichy abführen wollte, kam ein Trupp fröhlicher Leute vorüber, darunter zwey Deputirte und einer der geistvollsten Vaudevillen-Dichter; letzterer improvisirte eine Subscription und dieselbe hatte so guten Erfolg, daß der Gardist befriedigt werden konnte. Der Fuhrmann dankte seinen Befreyern auf das wärmste; diese aber führten ihn unter dem Bravo der Menge zu einem Frühstück. Die Schäferinn war mittlerweile verschwunden, allein ihr Ritter wird in dem Abenteuer Ersatz genug gefunden haben. 6.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates hat die HH. Conradin Kreutzer, Capellmeister, Friedr. Dionys Weber, Director des Conservatoriums der Musik in Prag, und Johann Wenzel Tomaschek, Capellmeister, zu Ehrenmitgliedern ernannt, und ihnen die Aufnahmsdiplome bereits zugefertiget.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 24. März 1836.

36

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Cornelia.

(Schluß.)

Ein noch unerbrochener Brief von Cornelia an Eduard.

Am 25. April. Früh um 10 Uhr.

Hab' ich Ihnen weh' gethan? O Eduard, das wollt' ich nicht; gewiß Sie sind mir theuer! Kann ich Ihnen denn nicht das finstere Mißtrauen abgewöhnen? Hören Sie mich und verdammen Sie mich, wenn Sie können! —

Als ich noch sehr jung war, liebte ich, oder meinte ich einen Mann zu lieben, der, obgleich bedeutend älter als ich, sehr liebenswürdig und anziehend war. Eitel bis zur Grausamkeit fand er Genuß daran mich zu quälen, und wandte ich mich endlich beleidigt und verletzt von ihm ab, dann gab er scheinbar nach, um sein erbärmliches Spiel aufs Neue zu beginnen. Sein Schicksal entfernte ihn von mir, und ich erkannte, daß ich ihn nie geliebt, daß mich nur sein seltsames Benehmen angezogen hatte, aber ein bitterer Eindruck war mir geblieben, er erneuerte sich, so oft ich das Wort Liebe hörte. Meine frohe Laune rettete mich vom Trübsinn. Alle Männer neckend, suchte ich mich für das Leid zu rächen, das Einer mir gethan.

Sie, Eduard, sind der Liebe fähig, einer Liebe, deren ich keinen Mann mehr für fähig hielt. Ohne die schwärmerische Glut für Sie zu empfinden, welche die Dichter schildern, achte ich Sie dennoch sehr hoch. Ich bin Ihnen von Herzen gut. Die kleine Lust, Sie zu quälen, ist noch ein Nachhall jener Bitterkeit; es ist, ich fühle es schmerzlich selbst, so wenig Mildes in mir. Vielleicht gelingt es Ihrer Liebe, diese Bitterkeit in Milde zu verwandeln, meine Ruhe zur Glut anzufachen! — Ich möchte Sie so gern beglücken. — Wenn auch nichts als Ihre Verzeihung, aber doch diese wird mein offenes Bekenntniß mir bringen.

Eduard, o seyn Sie gut! — Leben Sie wohl.

Cornelia.

Eduard an Robert Fernau.

Am 24. April. Nachts 12 Uhr.

Cornelia liebt mich nicht mehr, Sie hat mich wohl nie geliebt — Sie ist keiner Liebe fähig! o fühle diese Qual!

Die trübe Jugend lag hinter mir, den spöttischen Blicken meiner Stiefmutter war ich entgangen, mein Fleiß hatte das Ziel erreicht, mein Haus ist geschmückt, die, ach, noch immer geliebte Cornelia zu empfangen! — Und sie wendet sich von mir, sie, die mir Alles seyn sollte, sie liebt, oder scheint zu lieben, einen Thoren! — Wie schön war in dieser Zeit das Leben für mich, wie erbärmlich ist es nun! Einsam werd' ich die geschmückten Zimmer betreten und lachen, lachen über die Liebe! Aber bin ich nicht ein Thor mit meinen Klagen? Warum in einer Welt verweilen, wo keine treue Liebe lebt?

Lebt wohl ihr Traumbilder, die ihr im Leben die Menschen äfft, Liebe, Treue, Edelmuth, und welche schöne Namen ihr führt. Fluchen möcht' ich euch, müßt' ich nicht lachen darüber! —

Ein gräßliches Licht dämmerte Moriz auf, mit bebender Hand legte er die Blätter hin und stürzte in Corneliens Zimmer.

„Und das Ende?" rief er zitternd der Gattinn zu.

Diese erhob den Kopf vom Sofa, bedeckte das Gesicht mit den Händen und sprach: „Eh' ich den Brief an Eduard abgeben konnte, kam er selbst, blaß und verstört, aus seinem Zimmer und ging ohne mich anzusehen an mir vorbey. Ich hatte nicht den Muth ihn anzureden, und eilte nach dem Garten, wo ich ihn vermuthete. Am Eingange des Gartens begegnete mir Wild, vergebens suchte ich ihm zu entschlüpfen, er faßte mich bey der Hand, kniete nieder vor mir und sagte den Anfang seiner Rolle her, die Eduard unbekannt war: „Nun bist du mein, denn Gott vernahm den Schwur und der Segen des besten Vaters heiligt unsern Bund!"

In diesem Augenblicke ward er abgerufen. Ich ging nach meinem mit Tannen umschatteten Lieblingsplätzchen zu. Ein Klagelaut ertönt. Eduard liegt, den Dolch in der Brust, in seinem Blute! Verzweifelnd stürze ich zu ihm hin, mit einem vorwurfsvollen Blick seufzt er: „Ich konnte nicht leben ohne dich, Gott sey mir gnädig!" —

Cornelia zitterte am ganzen Körper und sprach dann weinend: „Wie und wann Eduard beerdigt wurde, weiß ich nicht. Mich entrückte das Nervenfieber der Gegenwart. Der Brief von Eduard an Robert kam unentsiegelt in meine Hände, nun wußt' ich Alles!

Den Eltern Eduard's, die wir nicht kannten, da er fast nie von ihnen sprach, hat Robert schonend den Vorfall bekannt gemacht, er hat ihnen verschwiegen, daß Eduard sich selbst getödtet hat! Nun bin ich am Ende meiner Geschichte!" —

„„Noch nicht! Noch nicht!"" sprach Moriz mit verzweiflungsvollem Tone, „„sprich Unglückliche, hieß dein Opfer Eduard Reiner?""

„Du sagst es!" entgegnete sie eintönig.

„„O mein Gott, er war mein Bruder, mein geliebter Freund!""

Rose hauchte diese Worte nur aus der Brust und sank bleich und verändert neben der Wiege seines Kindes nieder. Der Knabe erwachte von dem

Falle und schrie, die Wärterinn eilte herbey, ihn zu beruhigen; Rose raffte sich auf und schlich nach seinem Zimmer. Da erklang ein Schmerzeston. Es war die Stimme des kleinen Eduard, der sehr erschrocken war.

„Was ist dieß?“ rief Cornelia furchtsam.

„Eduard,“ entgegnete gleichmüthig die Wärterinn.

Ihre Herrinn fiel unter heftigen Krämpfen in die Arme derselben, diese ließ das Kind vom Arme stürzen und mit dem gellenden Wehruf: „Eduard ist todt!“ schloß Cornelia die Augen.

Cornelia an ihren Gatten.

Du bist von mir gegangen ohne ein Wort des Trostes, ohne einen Blick der Verzeihung! Du hassest mich wohl, weil ich den Bruder dir raubte? Oft hast du seinem unbekannten Mörder Rache geschworen, ihm geflucht; armer Moriz, du hast nicht verdient ihn in dem Weibe, das du in das Leben riefst, ihn in deiner Gattinn zu finden! —

Eine Sünde zieht die andere nach sich! — Mich hat ein Mann zum Verderben geweiht! „Wehe dem, durch welchen Ärgerniß kommt!“ sagt die Schrift.

Moriz! Moriz! Wie hab' ich dich geliebt, was bist du für mich gewesen, und jetzt, o ich fürchte dich! Du stehst vor mir wie ein Engel mit einem feurigen Schwerte und lässest mich nicht in das Paradies, und Eduard blutet immerfort! O wie sich Gleiches durch Gleiches rächt! Der treuen Liebe hab' ich weh' gethan, Eduard Liebe gelogen und ihn durch Leichtsinn getödtet. Mich rief die Liebe aus Leichenerstarrung zum neuen, seligen Leben, aber sie soll mich nicht beglücken, darum mußt du Eduard's Bruder seyn. Es ist recht, daß man den Räuber der Freyheit beraubt und den Mörder mit dem Schwerte tödtet.

Wer Lieb' und Treue in Versen rühmt, den schmückt der Lorbeerzweig, ob er auch Frauen verläßt und Herzen zerreißt!

Für erlogener Liebe Kuß ziert die Braut am Altare der Myrthenkranz. Der Lorbeer duftet nicht, er schimmert nur und die Myrthe wird der Liebeleeren zur Nessel. Die Strafe, die dem öffentlichen Verbrecher wird, o sie ist gelinde gegen die Stimme des Gewissens. Ich kann jeder Strafe ledig seyn, denn Wehthat bringt Wehthun zurück! O könnte mein Tod dir den Bruder zurückgeben, und dich von der ungeliebten Gattinn befreyen!

Wie ich dich sah, glaubte ich, Gott habe mir verziehen, du bist Eduard's jüngeres, schöneres Ebenbild. Ach du Guter, jetzt so elend durch mich! Glaube mir, nur auf Stunden schwieg die Mahnung des Todten! Länger konnt' ich mein Geheimniß nicht ertragen. O, hätt' ich es dir noch nicht vertraut, nun bist du unglücklich! Wüßtest du mein Geschick nicht, würdest du mich noch lieben!

Du willst dich wohl von mir trennen, mein Moriz? Ach gehe weit von mir. Vielleicht sterb' ich bald, und dann wird ein anderes Weib dich in dem Maße beglücken, in dem ich dich unglücklich gemacht. Ich weine sehr, o komm' doch einmal zu mir, damit ich dich sehe. Wehe mir! — Ach, mich friert so und meine Augen sehen vor Thränen nicht mehr! — Mein Kind ist ja auch das deine. Moriz — Moriz! —

Moriz an seine Gattinn.

Dein Brief hat mein Herz zerrissen, unglückliche, noch immer theure Cornelia. Beruhige dich, du bist keine Mörderinn! Du spielteſt ein gewagtes Spiel, der Pfeil ist nicht mehr unser, wenn er den Bogen verlassen hat, du konntest den Gang des Geschickes nicht mehr aufhalten. Eduard's Schatten zürnt nicht mehr; längst hat ihn deine Reue versöhnt. Wenn wir uns freywillig trennen, wenn du dem Glücke mit mir zu leben entsagest, wirst du ruhiger werden!

Ach, wie dich meine Liebe beglückte, hat auch deine reine, innige Neigung mich beglückt! Aber ich kann nicht mehr bey dir seyn, wenigstens jetzt nicht, ich muß erst ruhiger werden. Laß uns bethen und Gott vertrauen, er wird uns Frieden schenken. Um unserer Ruhe willen werd' ich schon morgen das Gut verlassen, und indem ich dir durch meine Entfernung Schmerz erspare, ihn selbst weniger empfinden.

Sey bereit mich heute Abend zu sehen. O warum muß solche Liebe durch solch' ein Schicksal getrennt werden! Moriz.

Das Wiedersehen der unglücklichen Gatten war herzzerreißend. Corneliens Jammer überstieg alle Grenzen. Moriz, sanft und edel wie immer, vergaß die eigne Qual und suchte nur die Gattinn zu trösten. Der Gedanke, den Gatten zu verlieren, war ihr schrecklicher als die Erinnerung an Eduard. Der neuere, größere Schmerz milderte die frühere Qual. Wunderlich brach durch die Nacht der Reue der Strahl himmlischer, glühender Liebe für Moriz hindurch.

Den Morgen am Tage seiner Abreise trat sie noch einmal mit dem Kinde auf dem Arm in sein Gemach und: glühende Geliebte, Vertraute seines Herzens, Freundinn seines Geistes, Mutter seines Sohnes, alles dieses war sie ihm jetzt. Nur das Gefühl des Schmerzes, der im Zusammenleben beyde aufreiben mußte, trennte ihn von ihr. Noch einmal umschlang Cornelia den Geliebten fest, als wollte sie ihn halten und nimmer lassen, und kehrte dann starr und thränenlos in ihr Gemach zurück.

Rose's Briefe enthielten meist Fragen nach Corneliens Befinden, nach dem Gedeihen des Kindes. Die ihrigen nur ähnliche Fragen und die nöthigen Antworten. Sie versank allmälig in ihren ehemaligen Trübsinn, aus welchem sie nur auf Augenblicke des lieblich aufblühenden Kindes Lächeln zu wecken vermochte.

Nach Jahresfrist kehrte Rose zurück, in Eduard ein Bild lieblichen Lebens, in der Mutter das Bild des Todes findend. Seine Liebe und die Kunst vermochten sie nicht zu retten, doch blieb sie vollkommen klar und ward immer ruhiger, bis sie in seinen Armen starb. Rose verkaufte das Gut und wandte sich in eine andere Gegend.

Ein reines, stilles Mädchen ward drey Jahre nach Corneliens Tode seine Gattinn. Ruhig und freundlich lebt er hin, und unter seinen Kindern ist sein Liebling seine Tochter Cornelia.

Ghaselen.

III.

Kein Arzt ist für den Schmerz, der zu verschweigen ist,
Doch Rath ist für die Wunde, die zu zeigen ist;
Ich aber ziehe rathlos durch die Wüste hin,
Wo ohne Klang und Spur der Horen Reigen ist.
Der Stab ist morsch — die Sohlen glüh'n — der Gaumen lechzt —
Wie gut, daß meine Sonne schon im Neigen ist!
O hätt' ich nur zuvor die lichte Höh' erreicht,
Die für den Müden nicht mehr zu ersteigen ist,
Für Schweiß, der Segen wurde, dort den Lohn erlangt,
Der nur ein armer Kranz von grünen Zweigen ist,
Und durch Entbehrung mir den frommen Stolz erkauft,
Wie er dem edlen Baum des Südens eigen ist,
Dem nie der Lenz den heitern Schmuck der Blüthen bringt,
Und der doch immer schwer von süßen Feigen ist.

IV.

Es ist mein Loos, noch vor dem Herbst verdorrt zu steh'n, ich weiß es;
Wie um die Blüthe, ist es um die Frucht gescheh'n, ich weiß es;
Und was noch nächtlich dem Gemüth der Sturm entschütteln wird,
Wird, welken Blättern gleich, gar bald der Wind verweh'n, ich weiß es.
Aufflackern wird es zwar noch oft in mir, und oft noch wird
Mein Auge thöricht hoffend sich zur Zukunft dreh'n, ich weiß es;
Doch dunkler wird sodann die Nacht nur werden in der Brust,
Und in der Zukunft werd' ich keinen Stern erspäh'n, ich weiß es.
Mir wird's das Herz zerreißen zwar, wie dir, beglückter Freund!
Wenn du die Leiche wirst von der Geliebten seh'n, ich weiß es:
Und blickst du jahrelang, sie schlägt nicht mehr die Augen auf —
Du wirst es glauben müssen, und doch nicht versteh'n, ich weiß es.
Doch sinnverwirrend selbst, hat klaren Sinn doch dieß Gefühl:
Was einmal hin ist, läßt sich nicht zurückerfleh'n, ich weiß es;
Doch jedes Daseyn, ob verpuppt noch, ja ob nie bemerkt,
Ist schon für ewig da, und kann nicht untergeh'n, ich weiß es.
Verloren ist die Rose nicht, die in der Knospe welkt;
Die Perle schauend, wird man nicht die Muschel schmäh'n, ich weiß es.
So sey denn endlich ruhig, mein Gemüth! erkenn' dich selbst!
Du hast die Schwinge, mag auch nie der Flug sie bläh'n, ich weiß es;
Und bist du auch in Nacht versperrt, und längst wie eingescharrt —
Du schlummerst nur, und **mußt** doch einmal aufersteh'n, ich weiß es.

Joseph Emanuel Hilscher.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im Februar 1836.

(Fortsetzung.)

Der Schauspieler Hr. Ernst hat sich für sein Benefice selbst ein Stück geschrieben: „Jung und Alt, oder die bestellte Überraschung im Volksgarten," Lustspiel in drey Acten, welches nicht allein manche sehr gute und wirksame, sondern auch meist recht consequent und natürlich herbeygeführte Situationen hat. Recht drollig ist die Zusammenstellung der beyden ungleichen Ehepaare. Unter den Mitspielenden waren

vorzüglich die HH. Polawsky (Bernau), Dietz (Sause) und Grabinger (Erbe) ausgezeichnet. Der erste verlieh einer an sich unbedeutenden Rolle ein ganz eigenes Interesse. Mad. Allram (Ursula) trug die Farben etwas stark auf, und hatte schon eine ans Unheimliche grenzende Toilette gemacht. Hr. Ernst (Sahling) schien selbst in seinem eigenen Werke nicht ganz sicheren Gedächtnisses zu seyn. Die Aufnahme von Seiten des Publicums war sehr freundlich zu nennen. Hr. Ernst und einige der in dem Lustspiele beschäftigten Mitglieder wurden mehrere Male hervorgerufen.

Als Zugabe zu diesem Lustspiele erhielten wir: „Das Fest der Gärtner," Divertissement vom Hrn. Balletmeister Fabbri, welches zum ersten Male in der ersten Redoute aufgeführt worden war.

Bellini's „Seeräuber" wurden zum Vortheile des Sängers und Opernregisseurs, Hrn. Joseph Pöck, neu und glänzend wieder in die Scene gesetzt, machte jedoch kein großes Glück, und dürfte bald wieder vom Repertoire verschwinden.

„Die Müllerinn," komische Oper in zwey Aufzügen, Musik von Paisiello, ist aus langem Winter- (und Sommer-) Schlafe erweckt worden, um sich nach ein paar Vorstellungen aufs Neue zur längeren Ruhe zu legen, oder höchstens einmal als Lückenbüßer bey einem schnell eintreffenden Krankheitsfalle zu dienen. Dlle. Lutzer war eine der lieblichsten Müllerinnen, sie erinnerte, zumal in dem virtuosen Vortrag der berühmten Catalanischen Variationen, an ein früheres goldenes Zeitalter der Prager Oper, und bildete mit den HH. Pöck (Pistofolus) und Preisinger (Amtsverwalter Knoll) ein recht interessantes Kleeblatt, wenn gleich dem ersten dieser Herren etwas mehr Humor zu wünschen gewesen wäre. Hrn. Demmer scheint die Parthie des Baron Felsenherz nicht sehr zuzusagen. Von Mad. Podhorsky können wir nichts sagen, da sie Alles, was sie zu singen hat, ausließ.

Zum Vortheile des Komikers Hrn. Feistmantel sahen wir den längst vom Repertoire verschwundenen „Tarockerl, oder Skûs, Mond und Pagat," einmal wieder eine Posse, die eigentlich nur eine sehr ergötzliche Scene und einige gute Musikstücke hat. Dießmal hatte eine unberufene Hand mehrere Plattitüden und Gemeinheiten hinzugefügt, die jedoch wenigstens dem wohlgefüllten vierten Stock behagten, der sich daran nicht satt hören konnte.

Die dritte Antrittsrolle der Dlle. Bayer war Liesli im „Alpenröslein" und hier erschien die Kunstnovize wieder im vortheilhaftesten Lichte; vorzüglich gelang ihr die Scene mit dem Vater in der dritten Abtheilung. Von ihren Umgebungen müssen vorzüglich Hr. Dietz (Rentheim) und Mad. Binder (Baroninn Rautenhof) erwähnt werden, welche letztere diesen Abend bewies, daß es für eine Künstlerinn, der es ernst mit ihrer Kunst ist, gar keine undankbare Rolle gibt. Dieß bewies der Beyfallssturm, den sie erregte, wozu freylich der Umstand gerechnet werden muß, daß Mad. Binder noch vor einem Jahre das Liesli mit dem lebhaftesten Beyfall gab, und nun ohne den leisesten Anflug von übler Laune die ganz heterogene Gestalt der koketten Rautenhof darstellte, und mit so vieler Liebenswürdigkeit ausstattete, als die Parthie nur immer aufzunehmen fähig ist, was insbesondere in Bezug auf Rentheims Inclination einen guten Eindruck macht, welche bey den meisten Vorgängerinnen der Mad. Binder unter die unbegreiflichen Dinge gehörte. Auch die HH. Bayer (General) und Grabinger (Vater Martin) wirkten sorgfältig mit.

Hr. Raimund hat bisher sechs Gastrollen („Bauer als Millionär" dreymal, Florian im „Diamant des Geisterkönigs" zweymal und fünf verschiedene Charaktere in dem Quodlibet: „Der Carneval unter der Moldau"), bey stets gefülltem Hause und mit der vollen Anerkennung seines hohen Werthes gegeben, der einem Künstler seiner Art nirgend fehlen kann. Ich behalte mir eine Würdigung seiner Leistungen bis nach der Vollendung seines Gastrollencyclus — möchte er doch recht lange währen — vor.

Dlle. Sabine Heinefetter sang auf ihrer Durchreise die Norma als Gastrolle bey vollem Hause und mit reichem Beyfalle. Dem Vernehmen nach werden wir sie noch zweymal, als Romeo in „Montecchi und Capuletti" und Rosine im „Barbier" hören.

Ein Hr. Kraus wagte in der Rolle des Pietro in der „Stummen von Portici" seinen ersten theatralischen Versuch bey einem dermaßen überfüllten Hause, wie es seit Jahrzehenden nicht gesehen worden war. Der Debutant leistete, was man von einem ersten Versuch fordern kann, das Publicum war in einer wahrhaft rosenfarbenen Laune, lachte aus vollem Hause, jubelte, applaudirte und rief hervor. Das Ganze glich mehr einem Volksfeste als einer Talentprobe.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 19. März zum ersten Male: „Der achtzigste Geburtstag.“ Schauspiel in einem Aufzuge nach Scribe von F. A. von Kurländer.

Der achtzigjährige Hr. von Senange hat eine arme sechzehnjährige Waise geheirathet und seine junge Frau nach zweymonatlicher Ehe auf sein Landgut bey Havre geführt, um dort seinen achtzigsten Geburtstag zu feyern. Zu gleicher Zeit trifft auch sein Mündel, Anatole Feron ein, ein junger Mensch, der Frau von Senange noch in der Kostschule gekannt und geliebt hatte, aber nach Amerika gegangen war, um sein Glück zu machen und dasselbe mit der Geliebten seines Herzens zu theilen. Dort in seinen Hoffnungen getäuscht, sieht er bey seiner Rückkehr ins Vaterland auch sein Herzensglück gestört, denn er findet die Geliebte als die Frau seines Wohlthäters wieder. Als Mann von Ehre ist er entschlossen die Rechte des Letztern zu achten und der Gefahr durch Entfernung zu entgehen, allein es drängt ihn, seine Empfindungen wenigstens Adelen mitzutheilen, deren übergroße Naivetät weder den Zustand seines, noch ihres eigenen Herzens erkennt und bisher jede Erklärung unmöglich machte. Ein von Anatole geschriebener Brief mit der Bitte um geheimes Gehör kommt durch die Ungeschicklichkeit der Bestellerinn wie der Empfängerinn, in Hrn. von Senange's Hände, der weise genug ist, den Zusammenhang wie den Zustand der jungen Leute zu durchschauen. Nachdem er sich in einer vertraulichen Besprechung mit seiner jungen Frau von Adelens Herzens- und Sinnesreinheit überzeugt und Anatole's schriftliche Drohung, sich im Gefühle der verlornen Achtung seines Wohlthäters das Leben zu nehmen, durch väterliches Zureden beseitigt hat, weiß er den jungen Mann mit dem Leben und der Hoffnung wieder zu versöhnen, indem er ihn zu neuen Unternehmungen in die Ferne sendet, zugleich aber auch mit den beyden Sylben „warte,“ welche er, auf einen Zettel geschrieben, dem Scheidenden in die Hand drückt, den Schmerz der Trennung erleichtert und den Blick in die Zukunft erhellt.

Es werden in den einzelnen Stellen des heutigen Stückes eine Menge höchst löblicher Gesinnungen ausgesprochen, wie überhaupt auch das Ganze in Zweck und Tendenz eine beyfallswürdige sittliche Richtung nimmt, ein Umstand, der den Erzeugnissen der neu-französischen Schule nicht immer nachgerühmt werden kann, und der denn auch das, was dem Stücke etwa an Handlung und eigentlich dramatischem Interesse abgehen mag, auf befriedigende Weise ausgleicht. Der Gegenstand, um den es sich handelt, das Verhältniß eines achtzigjährigen Ehemannes zu seiner sechzehnjährigen Frau, ist von so delicater, ja gefährlicher Natur, daß die leiseste Verirrung von dem Tone der Herzlichkeit und der Empfindung in den der Leichtfertigkeit und Frivolität für unser besseres Gefühl nicht anders als unheilbar verletzend gewesen wäre. Dieser, dem Gegenstande ziemliche und den Zweck des Stückes fördernde Ton ist namentlich in den Gestalten des Hrn. von Senange und des jungen Anatole sehr consequent und preisenswerth behauptet; minder glücklich scheint er uns in dem Charakter Adelens getroffen, wenigstens glauben wir, daß sich die Wendung des Ganzen noch klarer und erfreulicher herausgestellt haben würde, wenn die Naivetät der jungen Frau etwas weniger stark aufgetragen und nicht bis zur völligen Beschränktheit gesteigert wäre. Wo es sich, wie hier, um den Sieg des Sittlichkeitsgefühles über Neigung und Leidenschaft handelt, da ist die geistige Unmündigkeit des Kämpfenden kein weise gewähltes Mittel den Sieg zu verherrlichen, eben weil die absolute Unbekanntschaft mit dem eigenen Herzenszustande wie mit der Gefahr auf der anderen Seite, den Kampf auf unbillige Weise erleichtert und das Verdienstliche des Sieges ganz aufhebt. Eine Tugend, welche die Versuchung nicht kennt, nicht einmal ahnet, mag wohl den Bürgen ihrer Dauer in sich tragen, aber sie taugt nicht wohl zum Beyspiel des Verdienstes und des Triumphes.. Die für ein einactiges Stück etwas oft vorkommenden längeren Erzählungen sind wohl in der Anlage des Ganzen begründet und erscheinen sogar als nothwendig, um dem Zuschauer das auf den ersten Blick unnatürliche Verhältniß eines achtzigjährigen Ehemannes zu einer sechzehnjährigen Frau begreiflich zu machen. — Das Stück gefiel bey der Aufführung, besonders trug der dramatisch frappante Schluß mit dem räthselhaften Abschiedsworte des Greises und der dadurch hervorgerufenen edelherzigen Äußerung Anatole's zur Wirkung des Ganzen bey.

Unter den Darstellenden haben wir zuvörderst des Hrn. Carl La Roche zu gedenken, welcher den achtzigjährigen Hrn. von Senange mit so viel Würde und zugleich mit viel Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit darstellte, daß man recht gern an die Möglichkeit eines solchen Bündnisses glauben mochte. Hrn. Fichtner's Rolle (Ana-

tole Feron) ist ein wenig sentimental eintönig gehalten; was er thun konnte, that er mit der ihm stets eigenen Gewandtheit. Dlle. Wildauer gab die Parthie der Adele mit großem Fleiße und dem ganzen Reize ihrer persönlichen Erscheinung und ihres unverkennbaren, fortschreitenden Talentes. Die kleineren Rollen des Tricot und der Marie wurden von Hrn. Wothe und Dlle. Reichel mit Geschick und Erfolg gegeben.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Gastrolle der Mad. Milder, königl. preußischen Hofsängerinn.

Die Aufführung der Gluck'schen „Iphigenie auf Tauris" gibt uns eine willkommene Gelegenheit, der berühmten Sängerinn, welche in der Titelrolle auftrat, zum zweyten Male in diesen Blättern mit Dank und Achtung zu erwähnen. Die Iphigenie der Mad. Milder gehört für alle diejenigen, die sich auf ihr Gedächtniß verlassen können, gewiß zu den unvergänglichen Erinnerungen; solche Zuhörer werden daher auch die Auffrischung jenes verjährten Eindruckes gern und dankbar hingenommen haben. Es klingt aus der Stimme der Sängerinn, wie sie jetzt noch ist, so Vieles aus einer besseren Zeit herüber, daß man schon aus Dankbarkeit gegen die Natur, die von dem Herrlichen noch so Schönes erhalten hat, das Fehlende vergessen kann, und sich einer Gesanges- und Darstellungsart erfreuen darf, von der wir nun wohl für lange Zeit, wo nicht für immer, Abschied zu nehmen haben. Mögen der trefflichen Künstlerinn, die durch den Klang ihrer Stimme so unzählige Herzen entzückt und die an großartiger Einfachheit und hinreißender Gewalt des Vortrages als unübertroffenes Musterbild ihrer Zeit gegolten hat, die dankbaren Erinnerungen des deutschen Vaterlandes noch lange und unverkümmert bleiben. — Was die übrige Aufführung des unsterblichen Meisterwerkes betrifft, dessen Klänge jeden Freund des Wahren und des Schönen mit einem beynahe heiligen Feuer erwärmen müssen, so verdient Hr. Binder unsere ungetheilteste Anerkennung für die wirklich treffliche Art, mit der er, von wahrer Begeisterung für die ehrenvolle Aufgabe ergriffen, die Parthie des Pylades, und vor allen die herrliche Arie im zweyten Acte vortrug. Wir haben den allgemeinen, enthusiastischen Beyfall der Versammlung, welche die Wiederholung der Arie verlangte, selten so gerecht gefunden, als bey dieser Gelegenheit. Hr. Weinkopf (Sohn) ist der Parthie des Orestes, zumal nach Wild's Vorgange, weder im Gesange noch im Spiel gewachsen, allein sein unverkennbares Streben und das Aufbieten seiner besten Kräfte verdient Anerkennung und Aufmunterung. Als Thoas erschien ein uns bisher unbekannt gebliebener Sänger, Hr. Bieling, dessen reichliche und schöne Mittel indessen noch sehr der Ausbildung bedürfen.

Modebild XII.

Morgenanzug von klein gestreiftem Levantine mit Spitzen geziert, nach einem Originale von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidermacher, Dorotheergasse Nr. 1108.

Hut von Gros d'Indes mit Federn und Blumen geziert. Capote von Gros-Grain mit Taffetband. Nach Originalen von Josephine Niederreiter (vormals Langer), Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Ankündigung.

Die geehrten Abnehmer dieser Zeitschrift werden bey dem bevorstehenden Beginne des zweyten Quartals dieses Jahrgangs eingeladen, den Pränumerationsbetrag dafür zu entrichten. Die Bedingnisse wolle man gefälligst unter dem Titel des Blattes einsehen.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Fr. Stuber sc.

VII.

Wiener Moden.

Wien. Zeitschr. No. 36.
24. März 1836.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 26. März 1836.

37

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerod in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Prolog,

gesprochen von Hrn. Anschütz, k. k. Hofschauspieler, bey der ersten Vorstellung des Bauernfeld'schen Lustspiels: „Der literarische Salon" zur Einnahme der Regie des k. k. Hoftheaters am 24. März 1836.

Da wir vor allen an dem heut'gen Tag
Die Freunde und die Gönner unsrer Kunst
Versammelt wissen, brächten wir so gern
Das Beste, Würdigste, wie ehedem,
Als Schiller, Lessing, und der große Britte
Aus unserm Munde sprach an solchen Tagen.
Doch ausgebeutet ist der reiche Schacht,
Das Große fördert langsam sich zu Tage,
Und Neues will das Leben, will die Kunst.
Versagt Melpomene die tiefe Spende,
So bieten wir Thaliens leichte Gabe
Bescheiden und mit leisem Zweifel an.
Denn heute hat der Dichter unter Scherz
Und Munterkeit ein ernstes Ziel verborgen:
Den Dünkel, die Verbildung unsrer Tage
Mit keckem Wort zu schildern, will er wagen;
Die freche Lüge, die mit Kunst und Wissen
Ihr Spiel nur treibend, sich und And're täuscht;
Die Schwäche, leicht verführt von solchem Treiben;
Hingegen den gesunden, festen Sinn,
Der durch des Lebens Wirren sicher schreitet.
Das Ziel ist löblich, wenn die Kraft auch klein;
Doch redlich Wollen ist ein halbes Thun,
Und darf auf freundliche Begegnung hoffen. —
Ernst ist die Wahrheit, aber Scherz und Lachen
Dient oft dazu, sie heiter zu ergründen;
Wie sich die Zeit auch tief und groß bewege,
Die Thorheit nimmt doch ihren Theil daran:
So schöpften wir die Bilder aus dem Leben.
Gefällt sich unsre Zeit in Übertreibung,

So zeigen wir im Spiegel unsrer Dichtung
Das tolle Wesen, die verkehrte Richtung;
Doch unter Thorheit, ja, in ihrer Mitte
Bleibt uns verehrt: Gemüth und reine Sitte.

Bauernfeld.

Ein Tag auf der Glashütte.

Wanderbild

von Joh. Gabr. Seidl.

„O über uns kleinliche, engbrüstige, verwöhnte Großstädter, deren Blicke nicht hinausreichen über die bequem hingelehnten Hügel und die bescheiden hinansteigenden Berge, welche unsern Gesichtskreis begrenzen! Da glauben wir immer, innerhalb unserer Basteyen sey allein alles Leben, Denken und Fühlen festgebannt, und hinter jenen blauen, duftigen Höhen wohnen keine Menschen, sondern Alles sey dort öd und geistlos und kleinlich; der gewaltige Schneeriese, der im tiefsten Südgrunde herüberrückt, stehe wie ein Beystrich hinter der bedeutenden Ziffernreihe des Residenzlebens, und hinter demselben folge weiter nichts, als die unendliche Kette bedeutungsloser Decimalstellen, welche, alle zusammengenommen, keine Einheit geben!“ —

„O schüttelt sie doch ab, die Ketten des Vorurtheils, ihr Großstädter! Tretet hervor aus euren Mauern, durchstreift die blühenden Thäler im Rücken der ragenden Berge, überschreitet die gastlichen Schwellen ländlicher Hütten, und lernet einsehen, daß die Herrschaft des Herzens weiter reicht, als ihr wähnet, und weidet euch dort, wo ihr es am wenigsten vermuthet haben würdet, an den segensreichsten Wirkungen ihres mächtigen Zaubers!“

So rief ich, als ich in mein Schlafzimmerchen trat, unwillkürlich aus. Ich befand mich aber in dem traulichen Stübchen des sogenannten Herrnhauses, einer im hohen Gebirge gelegenen Glashütte, die ich auf einer einsamen Fußreise vor Einbruch der Nacht eben noch erreicht hatte. Der Director, bey dem ich einsprach, nahm mich gastfreundlich im Kreise seiner Familie auf, und in einem kurzen Stündchen war ich bey den herzlichen, biederen Bewohnern dieser Bergcolonie heimischer, als ich es anderswo vielleicht in Monden geworden wäre. So einladend auch das reinliche Bette mir entgegenwinkte und so sehr mich auch meine ermüdeten Füße, die mich heute so treu und sicher über manchen Schwindelsteg hinüber und an manchem Abgrunde vorbeygetragen, an Ruhe mahnten, so war doch mein Geist noch wach und wollte von keinem Schlummer wissen. Ich öffnete das kleine Fensterchen und sah sinnend in die heitere Herbstnacht hinaus. Mir gegenüber stand der Mond in seiner vollsten Klarheit. Unter dem Fenster lief ein schmaler Holzweg, und jenseits desselben zog sich eine sanft abhängige Bergwiese längs eines Waldeinschnittes bis zum Rande der Kuppe hin, die hier schroff abfiel und einen Fernblick in die Niederung gewährte. Ein feiner, kaum wahrnehmbarer Flor spann sich aus den Strahlen des Vollmondes über die Gegend. Der Thaleinschnitt, aus dessen Grunde der gewaltige Bergrücken aufsteigt, der mich beherbergte, war nur durch einen weißlichten Nebelstreif angedeutet.

Kreideweiß, wie Massen gediegenen Silbers, ragten auf der andern Seite die mächtigen Kalkfelsen empor, hinter denen die Grenzen eines anderen Bezirkes laufen, und eine andere Mundart tönt. Die Unzahl der Sterne schien

mit jedem Blicke, den ich ihnen zusendete, vor meinen Augen zu wachsen, und die Ströme des Lichtes, welche leise hinströmten über die geisterartigen Scheitel der Berge, über die säuselnden Wipfel des Urwaldes und über den dampfenden Kessel des Thales, schwollen immer klarer, immer verklärender an, und blendeten fast das Auge, das sie lange nicht in solcher Fülle eingesogen. Seitwärts erhob sich auf einem Vorhügel die berußte Glashütte, über deren Dach flockige Funken emporflogen, während das Pochwerk der Kiesstampfe mit dumpfen Hammerschlägen die nächtliche Stille eintönig unterbrach, und ein ferner Knall aus der Büchse eines Wildschützen ein hundertfaches, weithinverhallendes Echo weckte. Ich fühlte mich wieder einmal in jene wehmüthige, schmerzlich heitere Stimmung versetzt, wo man nichts Bestimmtes fühlt, denkt, noch dichtet, sondern ausströmen möchte in das All, und verschwimmen in das unendliche Fluidum, dessen in unserem Busen eingekerkerter Tropfe, die Seele, nach Vereinigung sich sehnend, ungestümer anschwillt. Zu schwach dem Gedränge zu widerstehen, in welchem alle Erinnerungen an die Vergangenheit und alle Traumbilder meiner Zukunft, bunt und bunter, wie Gruppen aus einem Ammenmärchen an mir vorübergaukelten, schloß ich das Fenster, und knüpfte an den wachen Traum der Wirklichkeit die Zauberfäden des Schlummers an.

„Du hast auf unsʼrem Bergʼ uns nicht
Vergessen, Herr der Welt!
Schon ist von deinem Morgenlicht
Die höchste Tannʼ erhellt,
Und bald auch unsʼres Häuschens Dach,
Bald Alles allzumal,
Und also geht es allgemach
Bis nieder in das Thal!
Und so wie du auf uns, o Herr,
Vergissest keinen Tag,
Gib, daß von uns auch Keiner mehr
Auf dich vergessen mag.
Und wie dein Licht hinuntersteigt,
Steigʼ unser Flehʼn hinan!
Das Auge spricht, die Lippe schweigt; —
Herr, blickʼ uns gnädig an!“

Dieses einfache Gebeth, von vier rührenden Kinderstimmen nach einer ansprechenden, ungekünstelten Melodie gesungen, weckte mich aus meinem überaus erquicklichen Schlafe.

Ich erhob mich, kleidete mich, umweht von der Morgenluft, die durchs geöffnete Fenster strömte, rüstig an, und eilte den kindlichen Sängern zu. Es waren ihrer vier, zwey Knaben und zwey Mädchen; liebe, kräftige, lebhafte Kinder, in einem Alter von zehn bis vierzehn Jahren einander stufenweise folgend, wie Orgelpfeifen (um mit dem gemeinen Manne zu sprechen), in der That die erbaulichste Orgel, mit der ein Elternpaar den Himmel preisen kann. Ich hatte sie gestern nicht mehr sehen können; sie waren schon zu Bette, als ich mit dem Hausherrn und seiner schlichten, liebenswürdigen Frau das, in aller Eile für mich eigens bereitete Mahl einnahm. Sie kamen ohne Scheu auf mich zu, sahen mich mit forschenden, treuherzigen Augen an, und hatten es in Kürze weg, daß ich ihres Gleichen nicht abhold seyn könne. Ich

ließ sie nach Herzenslust gewähren, und weidete Herz und Auge an ihrer unbefangenen Fröhlichkeit, welche mir wieder einmal unwillkürlich den Gedanken aufdrang, als vermöchte der bloße Anblick derselben um einige Jahre mich zu verjüngen. Aus Allem jedoch, was vorging und gesprochen wurde, entnahm ich, daß heute mehr als nur Sonntag für die Familie sey.

Unter einer Katalpe, welche am Ende eines zierlichen, in nette Blumenbeetchen vertheilten Gärtchens stand und die breiten, noch ziemlich frischen Blätter über einen einfachen, von ländlichen Buchenbänken umgebenen Steintisch breitete, war das Frühstück bereitet, zu welchem mich der Director freundlich einlud. Nur auf mein ausdrückliches Verlangen wurden auch die vier lieben Kleinen herbeygerufen, um ihre Äpfel und ihr Brot in unserer Gesellschaft zu verzehren. Sie bewiesen durch ihr ruhiges, einträchtiges Benehmen, wie sehr sie diese Vergünstigung zu schätzen wußten. Trotz aller Freundlichkeit jedoch, welche sich auf dem Gesichte meiner Wirthe aussprach, entging es mir nicht, daß man mit etwas hinter dem Berge halte, was, wenn ich nicht zugegen wäre, wohl längst schon zur Sprache gekommen seyn dürfte. Dieses Bewußtseyn, in welchem mich das verlegen blickende Auge der Hausfrau bestärkte, welches, wie fragend und forschend, auf den Gatten gerichtet blieb, störte mich anfänglich in meiner Heiterkeit so sehr, daß ich mich entschloß, mich zu äußern. Mir kam nemlich vor, als ob der guten Frau, welcher, nebst den unverkennbaren Spuren vormaliger Schönheit, insbesondere das Feuer und die Lebhaftigkeit des Auges geblieben war, etwas Beengendes auf dem Herzen läge; wenigstens sprach das aus ihren Mienen und Blicken, und nur ungern schien sie sich zu entfernen, ohne dem Herzen Luft gemacht zu haben. Auch ihr Gatte bemerkte es, wie ich wahrzunehmen glaubte; aber seine Bescheidenheit gestattete es nicht, vor einem Gaste von etwas zu sprechen, was nur für ihn und die Seinigen Interesse haben mochte.

„Mir thut es fast leid," begann ich, als wir allein waren, „Sie in Ihrem stillen Sanssouci gestört zu haben. Es will mich beynahe bedünken, daß ich Ihnen zu jeder anderen Zeit gelegener gekommen wäre!"

Er versicherte das Gegentheil und wollte mich beschwichtigen.

„Verhehlen Sie es nicht," fuhr ich fort, „wenn auch Sie, als Mann, sich verläugnen können, so kann es doch das sprechende Auge Ihrer achtbaren Hausfrau nicht so ganz verbergen, als sie es aus zarter Rücksicht für ihren Gast zu thun bemüht ist. Was es gebe, kann ich wohl nicht entziffern, aber daß ich mich nicht täusche, dafür bürgt mir meine Menschenkenntniß. Gott verhüte, daß ich einer Familie, die mich so freundlich aufnahm, durch meine Gegenwart auch nur ein Stündchen verkümmern oder wenigstens um irgend eine höhere Bedeutung bringen sollte! Wenn ich das befürchten müßte, so nähm' ich lieber gleich mein Ränzel wieder auf den Rücken und pilgerte weiter in die Welt hinaus. Wenn Sie mir daher in Ihrer Mitte noch ein paar recht heitere Stunden gönnen wollen, Stunden, wie ich sie lange nicht erlebt habe, so verhehlen Sie mir, wenn Sie's können und wenn's für mich taugt, nichts. Was man einem Menschen mittheilen kann, das findet bey mir, darauf geb' ich Ihnen mein Wort, gewiß Anklang; — ist ja doch jeder Schritt, den ich thue, nur ein Theil einer Wanderung — nach Menschen!" —

Der Director sah mich groß an, drückte mir die Hand und entgegnete, nicht ohne Rührung: „Wahrhaftig, Herr, ein Gast, wie Sie, stört uns nicht!

Wollte Gott, wir fänden an Tagen, wie der heutige, alljährlich eine so theilnehmende Seele; aber leider! sind die Menschen in der Tiefe d'runten so spärlich angesäet, daß zu uns Nachbarn der Schneelinie nur gar selten Einer sich verliert. Nun denn, weil Sie's errathen, ja, lieber Herr! meinem kindischen Weibe liegt etwas am Herzen; aber wenn sie merken wird, daß Sie's heraushaben und d'ran theilnehmen, so wird sie sich Ihrer Anwesenheit nur doppelt freuen. Wir feyern heute ein kleines Familienfest: — den fünfzehnten Jahrstag unserer Vermählung. Wollen Sie Mittags unser Gast seyn und sich die herzlichen Anspielungen, die ich meiner guten Hausmutter wohl schuldig bin, gefallen lassen, so sind Sie freundschaftlichst geladen. Sehen Sie, — das allein drückte mein Weib; sie fürchtete aus Rücksicht für einen Fremden, der an uns weiter kein Interesse nehmen kann, sich Zwang anthun und den, für uns merkwürdigen Tag, unbeachtet vorüberlassen zu müssen, und das beunruhigte sie vielleicht. Wenn sie aber merkt, daß Sie's wissen, daß Sie's uns nicht übel nehmen, ja, daß Sie gar so gütig seyn wollen, unser Familienfest, als solches, mit Ihrer Gegenwart zu beehren, da wird dieser verlegene Blick, der Ihnen alles, wie Sie sagen, verrathen hat, sich alsbald erheitern und Ihnen beweisen, welche innige Freude Ihre Theilnahme auch meinem Weibe gewähre!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Maximen und Bemerkungen.

Von M. Enk.

Mit dem Werth der Menschen verhält es sich, wie mit dem der Brillanten. Bis auf einen gewissen Grad von Größe und Reinheit haben sie ihren bestimmten und festgestellten Preis; über diesen Grad hinaus sind sie über alle Schätzung, und finden keine Käufer.

Die schwachen Menschen sind die leichten Truppen in der Armee der schlechten. Sie thun mehr Schaden, als die Armee selbst; sie quälen, und verderben, was sie nicht gänzlich zerstören können.

Wenn ich behaupten höre, die unempfindlichsten Menschen seyen zuletzt denn doch die glücklichsten, so fällt mir immer das italienische Sprüchwort ein: „Sitzen ist besser als stehen; liegen ist besser als sitzen; aber todt seyn ist das allerbeste."

Man muß eher gerecht seyn, eh' man großmüthig seyn kann, wie man sich früher ein Hemd anschaffen muß, eh' man Spitzen daran nähen kann.

Ist es nicht eine lustige Betrachtung, daß der Ruhm der größten Weisen sich darauf gründet, ihr ganzes Leben hindurch Vorurtheile bekämpft zu haben, die nie in eines Menschen Kopf hätten kommen müssen.

Zwischen einem geistreichen Menschen von schlechtem, und einem solchen von rechtlichem Charakter, findet sich der nämliche Unterschied, wie zwischen einem Meuchelmörder und einem Mann, der seine Waffen geschickt zu gebrauchen weiß.

Was hilft es euch, weniger Schwachheiten zu haben, als Andere, und weniger verwundbare Seiten zu bieten? Um den Angriffen des Neides und der Bosheit zu entgehen, müßtet ihr ein Achill ohne Ferse seyn; und das ist nicht wohl möglich.

Wer zwischen uns und unserm Gegner genau in der Mitte steht, scheint uns jederzeit diesem näher, als uns selbst zu stehen; gerade so, wie der Strahl eines Springquells vermöge einer optischen Täuschung uns immer der entgegengesetzten Seite näher zu seyn scheint, als jener, auf welcher wir uns eben befinden.

Die öffentliche Meinung ist eine Gerichtsbarkeit, die der rechtliche Mann nie unbedingt anerkennen muß, und von der er andererseits nie glauben muß, daß er ihr keine Verantwortlichkeit schuldig sey.

Der hätte es im Studium der Moral am weitesten gebracht, der Stolz und Eitelkeit in allen ihren Zügen zu unterscheiden wüßte. Der erstere ist hochsinnig, trotzig, ruhig, unerschütterlich; die letztere ist von niedriger Gesinnung, unsicher in Allem, was sie thut, unruhig, schwankend. Jener erhebt den Mann, diese bläst ihn auf. Der erstere ist die Quelle von tausend Tugenden, die andere von tausend Fehlern und Verkehrtheiten.

Bilder aus dem Orient.

Landhäuser der Sultaninnen.

Die Reisenden, die den Orient besuchen, schreyen gar sehr über die Barbarey der Türken und über die monströse Abgeschmacktheit des Korans, welcher die Frauen zu einer so abhängigen Existenz verdammt. Man sollte glauben, einer Muselmänninn wäre das Recht zu reden, zu lächeln, selbst zu athmen zugemessen; und die Thüre jedes Harems, insonders des Serails, sey eine Fallthüre, die sich schließe, um sich nie wieder aufzuthun. Die Abhängigkeit der türkischen Frauen läßt sich nicht in Zweifel ziehen; aber diese Sclaverey hat etwas Reiches und Verführerisches, ihre Ketten sind mit Blumen umwunden. Es ist ein allgemein verbreiteter Irrthum, daß die Frau, die einmal das Serail betreten, es nie wieder verlassen dürfe, unter welchem Vorwande und auf wie kurze Zeit es auch seyn möge. Wer zu Constantinopel ankommt, erblickt in der Umgegend, sey es auf den Anhöhen von Scutari oder in der Vorstadt von Galata, reiche Landhäuser und große Gärten, mit zahlreichen Blumenbeeten, umschattet von Granatbäumen mit scharlachrothen Blumen. Hier sind die raffinirtesten Genüsse, alle Koketterien der Kunst und der Natur verschwendet; duftende Bäder, köstliche Aussichten, kühle Schatten, nichts fehlt. Welche sind aber die Göttinnen dieses königlichen Aufenthaltes? Für wen sind diese Marmorsäle, diese Kioske, diese herrlichen Gallerien? Für wen anders als für die Frauen, die der Sultan seiner Liebe gewürdigt? In diesen Landhäusern bringen die Sultaninnen von Zeit zu Zeit einen Tag zu; sie herrschen hier mit unumschränkter Willkür. Sie haben ihre eigenen Sclaven, ihre Baltadschis oder Köche, die Eunuchen haben keinen Zutritt zu diesen Landhäusern. Indeß können wir nicht in Abrede stellen, daß diese Freyheit nur solchen ertheilt wird, deren vorgerücktes Alter sie auch ohne Riegel gegen unbescheidene Wagnisse der Liebe schützt.

Wenn eine Sultaninn das Serail verläßt, um sich auf ihr Landhaus zu begeben, so entsteht an den Orten, wo sie erscheint, eine ungewöhnliche Bewegung. Man findet zu Constantinopel nur zwey öffentliche Gärten, der größte und besuchteste liegt am Ende der Vorstadt von Pera, er bietet einen sehr melancholischen Anblick dar: schwarze Cypressenwälder, weiße Grabsteine, Turteltauben, welche des Abends ihr eintöniges Girren weithin hören lassen: das alles paßt eben nicht sehr zu dem Vergnügen des Spazierganges und des Farniente. Hier sieht man die türkischen Weiber auf kleinen Stühlchen zuweilen auf den Grabmälern sitzen; ihr Gespräch, ihre Gesticulation sind äußerst lebhaft. Man sollte fast meinen, sie sparten für diesen Spaziergang ihre gute Laune

und ihre Munterkeit des ganzen Tags auf. Es ist eine Lust zu sehen, mit welcher Sorglosigkeit sie rauchen, mit welcher Begierde sie den rohen Gesängen einiger ambulanten Künstler zuhören, die von den Bergen der Bulgarey kommen! Plötzlich aber erschallt Waffengetöse, eine Sultannin naht, alles schweigt, die Männer stürzen zur Erde nieder, die Frauen senken ehrerbietig den Kopf, überall Kniebeugungen und Ehrfurchtbezeigungen; der keckste Moslim würde sich kein unziemendes Wort über die Sultaninn erlauben; keine Frau würde es wagen, einen Blick des Zornes und neidischen Hasses auf sie zu werfen; so sehr beschützt sie der Sultan mit seinem Namen und schirmt sie mit seiner Macht. Die Sultaninn wird auf ihrem Palanquin oder Sänfte von vier Sclaven durch die schweigende Menge getragen; sie grüßt kaum mit dem Kopfe. Nicht allein das Volk erweist ihr diese Ehre, sondern auch die höchsten Würdenträger des Reiches, der Pascha, ja sogar der Großwezier muß ehrerbietig das Haupt vor ihr beugen.

In welchem Lande, zu welcher Zeit hat die Schönheit eine so allgemein anerkannte Macht ausgeübt?

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im Februar 1836.

(Schluß.)

Die erste fremde Virtuosinn, welche sich im Laufe des jungen Jahres hier in zwey Concerten hören ließ, war die berühmte englische Harfenspielerinn, Mad. Caroline Friedrichs, geb. von Holst, deren Name bereits durch die Stimme der Zeitungen einen so guten Klang erhalten, daß wir uns nur freuen konnten, endlich durch unsere eigenen Sinne von ihrem Talente und dessen Ausbildung uns zu überzeugen. Mad. Friedrichs hat ihr Instrument — die durch sinnreichen Mechanismus verbesserte englische Harfe — mit Ernst und Tiefe studiert, und ist vom leisesten Piano bis zum schmetternden Fortissimo Herrinn und Gebieterinn desselben. Sie vereinigt Kraft und Bravour mit der höchsten Reinheit, Zartheit und Innigkeit, und beurkundet ihren geläuterten Geschmack durch den Umstand, daß sie zwar bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden vermag, sie aber doch nie auf Kosten des Gedankens aufsucht. Eine große Kunstruhe, die sich Mad. Friedrichs erworben, wirkt auch auf die äußere Erscheinung, die stets edel und graziös bleibt, gleichwohl besitzt sie eine große Tiefe des Gefühls, Wärme und Innigkeit, und wir haben noch nie den Harfenton sich so sehr dem Gesange nähern gehört. Mad. Friedrichs spielte in ihrem ersten Concerte zuvörderst: „Erinnerungen an Irland," von Bochsa; doch ist uns das Genre von Composition zu fremdartig, die irischen Weisen zu unbekannt, auch schien das Orchester der nöthigen Probe ermangelt zu haben, und entsprach seinem alten Ruhme nur schwach. Kurz alles vereinigte sich, damit dieses erste Stück nicht mit derselben Lebhaftigkeit aufgenommen werden konnte, als die darauffolgende Phantasie ohne Begleitung — mit dem „freyen" darf man es nicht so genau nehmen, da selbst die größten Künstler in denselben Reminiscenzen einzuflechten nicht verschmähen, und oft gerade durch dieselben die Wirkung auf das Publicum erhöhen — worin die Künstlerinn ihre Herrschaft über dieses schöne Instrument am glänzendsten entfaltete, das sich auch allein am vortheilhaftesten geltend zu machen vermag. Den Schluß machten „Erinnerungen aus Schottland," gleichfalls von Bochsa, die lebhafter als seine erste Composition ansprachen, sey es, daß man sich schon mehr mit seiner Manier befreundet hatte, oder mag vielleicht auch der Umstand beygetragen haben, daß wir in den Motiven einer angenehmen alten Bekanntschaft aus der weißen Frau begegneten. Ein hiesiger Referent lobt vor Allem an Mad. Friedrichs, daß sie nicht Übertragungen vom Clavier auf die Harfe, sondern Original-Harfencompositionen spielt. Obschon ich glaube, daß jenes Verdienst eben nicht ihr größtes seyn dürfte, so hatte sie auch offenbar der oben erwähnten Phantasie ein wunderschönes Adagio aus einer Beethoven'schen Sonate eingewebt, und ich wundere mich sehr, daß ein so großer Verehrer Beethoven's dieses nicht schneller erkannt hat, als ich.

Eine Ouverture von Pixis eröffnete die Akademie und die Concertgeberinn wurde in den Zwischenräumen von Dlle. Prockſch, Schülerinn des Conservatoriums,

mit einer Arie von Rossini, und von Hrn. Mildner, absolvirtem Zögling desselben Institutes, mit Beriot'schen Variationen sehr löblich unterstützt, wie denn überhaupt die hohe Direction des Conservatoriums der Künstlerinn einen ganz besonderen Schutz angedeihen ließ, und ihr zu einem zweyten Concert nicht allein den Salon des Institutes, sondern auch die Mitwirkung des Orchesters zugestand. In dieser wiederholten Ausstellung ihres Talentes spielte Mad. Friedrichs eine große Phantasie von Bochsa, worin die englischen Melodien des God save the King, Rule Britania und der brittische Grenadiermarsch kunstreich verwebt waren, dann eine zweyte Phantasie ohne Begleitung und ein ganz herrliches, dithyrambisches Schlußstück. Mad. Friedrichs machte dieselben Vorzüge geltend, wie in ihrem ersten Concerte. Die Begleitung der Zöglinge, welche als Rahmen des Tongemäldes die Ouverturen aus dem „Vampyr," „Semiramis" und „der Zauberflöte" mit all dem Jugendfeuer aufführten, das ihre Ouverturen berühmt gemacht hat, zeichnete sich auch im Accompagnement rühmlich aus, und das Concert — obschon ohne Gesang — erregte doch allgemeine Zufriedenheit.

Wenn ich Ihnen sage, daß der Romberg des vierten Decenniums, Ihr trefflicher Merk, bey uns war, so habe ich Ihnen mit wenigen Worten den reichen Genuß ausgesprochen, der uns zu Theil geworden ist. Ein Detail seiner Leistungen nach Wien senden, welches so glücklich ist, ihn oft und vielmals zu hören, hieße Moldauwasser in die Donau tragen, und ich begnüge mich, Ihnen zu sagen, daß wir nebst einigen sehr interessanten, eigenen Compositionen auch das vortreffliche Adagio von Romberg und Rondo von Kummer von ihm hörten, welche Alles hinrissen. Hr. Merk gab zuerst ein sehr gefülltes Concert im Platteisaale, und wollte uns nach demselben verlassen, doch bewog ihn der Theaterdirector Stöger, uns noch einen zweyten Ohrenschmaus im Theater zu bereiten, nach welchem er — viel zu früh für unsere Wünsche — seine Kunstreise fortsetzte.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 21. März zum ersten Male und zum Benefice des Hrn. Kindler: „Ich weiß es nicht, oder der Rechtsgelehrte wider Willen." Lustspiel in zwey Aufzügen, nach dem Französischen der HH. Scribe und Delavigne.

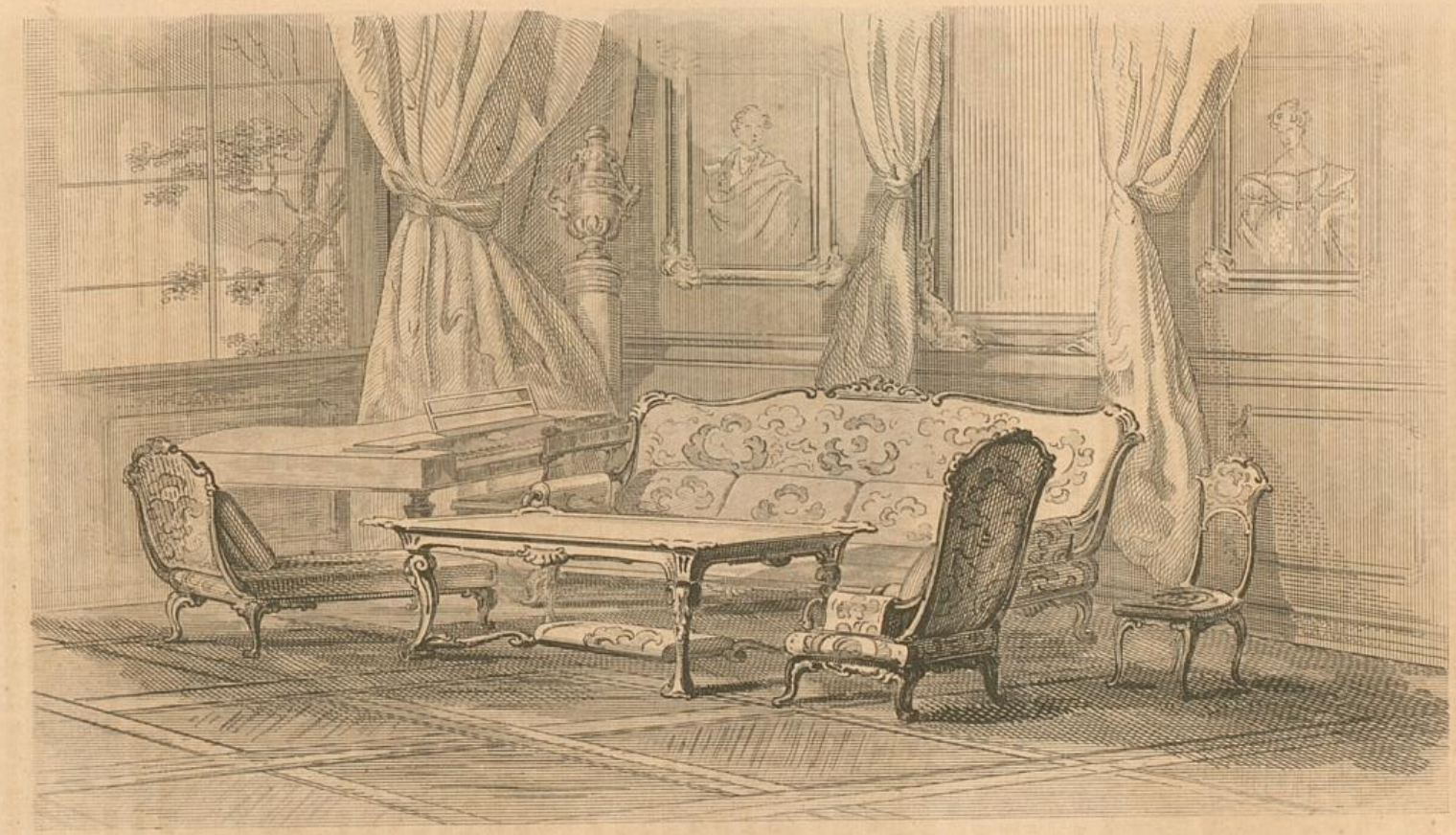
Der Prozeß zweyer Linien eines gräflichen Hauses soll durch eine Heirath geschlichtet werden und der junge Repräsentant der Einen Partey hat zwischen zwey Fräulein der anderen zu wählen. Er ist aber heimlich bereits vermählt und es handelt sich nun darum, den Chef der Familie damit zu versöhnen, welches durch einen Chevalier Rosenhain gelingt, der in das Wirrsal der Handlung, als präsumtiver Vertrauter, hineingezogen wird, ohne Etwas von den Verhältnissen zu wissen und der dadurch eine Rolle spielt wie Hr. von Frosch in Kotzebue's: „Der Verschwiegene wider Willen." Am Ende ergibt sich dann, ziemlich zufällig, die glückliche Lösung und der Chevalier trägt Lohn und Ehre davon, während er eigentlich noch immer nicht weiß, woran er sey. — Das Stück mag, bey einer vorzüglichen Darstellung, recht lustig seyn; hier erschien es unklar, gedehnt, langweilig und ließ völlig kalt; übrigens ist dasselbe bereits gedruckt, somit kann Jeder, welchen es interessirt, den Werth der heutigen Bearbeitung, die dem Beneficianten zugeschrieben wird, gegen das Buch selbst abwägen. Von den beschäftigten Individuen darf Mad. Arbesser wegen ihres netten Spieles und Hr. Kindler wegen seines Fleißes genannt werden. Vorher und im Zwischenacte spielte Hr. Lanner mit seinen Leuten einige Walzer, und zum Beginne wurde: „Der Ziegeldecker" gegeben, in welchem Hr. Rott sehr ergötzlich wirkte.

Wiener Meubleformen I.

Ameublement im Blondel'schen Style, für den k. k. Generalmajor Grafen von Lamberg in Preßburg, ausgeführt in der k. k. landespriv. Meublefabrik der Joh. Danhauser sel. Witwe, auf der alten Wieden, Meierhofgasse Nr. 203.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



Stahlst. von J. Hyrtl.

J. Danhauser ino. & del.

I.

Wiener Meuble-Formen.

Wiener Zeitschrift No. 37
26. März 1836.

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dienstag, den 29. März 1836.

38

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ein Tag auf der Glashütte.

(Fortsetzung.)

Und so war es auch. Als nach einer kleinen Weile die treffliche Hausfrau zurückkam, um mich für den Mittag zu Gaste zu bitten, konnt' ich nicht umhin, ihre mehr höfliche als herzliche Einladung mit der Bitte zu erwiedern: sie möchte mich nicht sowohl als Gast betrachten, als vielmehr einen aufrichtigen Verehrer ihres Hauses und ihrer Familie in mir erblicken, der sich glücklich schätze, den heutigen, schönen Festtag mitfeyern zu dürfen! — Da fiel ihr augenscheinlich eine Last vom Herzen und mit den Worten: „Hast du das Plaudern nicht lassen können?" drückte sie ihrem Gatten die Hand, und verbarg nur mit Mühe die Thränen der Rührung, die sich ihr ins Auge drängten. Nun sah ich es ihr eben so deutlich an, daß ihr meine Gegenwart Freude machte, als vorher, daß sie ihr störend war. Es mag wohl auch einem Herzen, welches einzig und allein auf die Freuden der Natur und der Gemüthswelt beschränkt ist, nichts schwerer fallen, als sich durch die kalte, theilnahmlose Miene eines Fremden um die schöne Freudenausbeute eines, im Jahre nur einmal wiederkehrenden Festtages betrogen zu sehen, welchem man so lange schon in süßer Hoffnung entgegenlebte. Wie froh war ich daher, daß mich mein Blick, der vielleicht in Herzen schärfer und richtiger liest, als in Büchern, auch dießmal nicht irre führte!

Der Nebel hatte sich indeß vollkommen zu Thale gesenkt, und der heiterste Herbsttag lächelte aus blauem, wolkenlosen Himmel auf uns hernieder. Ein helltönendes Glöcklein überraschte mich jetzt durch seinen weithinschallenden, allseits zurückhallenden Silberklang. Es war das Zeichen zur Messe. Eine einfache Breterhütte mit wenigen Stühlen stellt das Gotteshaus vor. So klein diese Bergcolonie ist, so bleibt doch immer ein großer Theil der heranwandelnden Arbeiter und Holzknechte auf die Halle angewiesen, die Gott über Fromme und Böse wölbt, und die er bey Tage mit seiner Sonne beleuchtet und bey Nacht mit seinem Monde. Mit wenigen Andern, denen die Aufsicht über den untergeordneten Troß anvertraut schien, besetzten wir die Stühle

des Kirchleins, dessen Hauptwand ein kleiner, mit einem schöngemalten Madonnenbilde geschmückter Altar einnimmt. Der Priester, welchem, wie ich hörte, an Sonntagen, wenn das Wetter nicht allzustürmisch ist, bis in sein Pfarrdorf ein Saumpferd entgegengesendet wird, braucht drey gemessene Stunden bis auf die Höhe, wo er den Gläubigen die Messe liest und das Wort des Herrn verkündiget. Ein einfaches Lied, von dem Lehrer, der die Kinder der kleinen Gemeine unterrichtet, auf einer Stubenorgel begleitet, klang weit in die feyernde Bergwelt hinaus.

Nach der Messe forderte mich der Director auf, die Fabriksgebäude zu besuchen. Wiewohl eben nicht gearbeitet wurde, so erhielt ich doch einen ziemlich lebhaften Begriff von dem ganzen Verfahren. Er führte mich zuerst in den Kiespocher, wo der Kies, nachdem er ausgeglüht und geschränkt (in Wasser mürbe gemacht) worden, zermahlen wird, um dann in der Zurichtkammer mit den nöthigen Beymischungen vermengt zu werden. Dann gingen wir in die eigentliche Glashütte mit ihren fünf Öfen: dem Bratofen, wo das vorgerichtete Holz getrocknet wird; dem Damperofen, wo die tönernen Schmelztiegel (Häfen) ausgeglüht (gedampert) werden; dem Schmelzofen, wo das Gemenge in den Häfen eingesetzt ist; dem Kühlofen, wo das angefertigte Glas gleichsam auszeitiget, und dem Streckofen, wo man Fenstertafeln biegelt. Ein Glasmachergeselle, mit seinen beyden Eintragbuben, fuhr, um mir einen näheren Begriff von seiner mühevollen, schweißkostenden Arbeit beyzubringen, mit seiner Pfeife in das Gemenge, wiewohl es noch nicht lauter war, faßte mit dem glühenden Kölbchen, das sich am Ende bildete, so viel Materie auf, als zu einem Trinkglase nöthig ist, blies sie breit, und stellte sie dann in den wohlgenäßten hölzernen Model, daß die Funken wegstoben. In wenigen Secunden wanderte das fertige Glas in den Kühlofen. In der Einbindkammer waren einige Dirnen noch damit beschäftiget, Glaswaaren mit gewandten Händen in Stroh einzuflechten. Zum Schlusse besichtigten wir noch die Schleifmühle auf vier Zeug' (Werkstätten), und brachten so den Rest des Vormittags angenehm hin.

Das Mittagsmahl war im geräumigen Mittelzimmer des Herrnhauses hergerichtet. Man wollte mir den Vorsitz einräumen, welchen ich jedoch an den würdigen, schon ziemlich betagten Priester abtrat, der das Meßopfer verrichtet hatte. Es war wieder einmal eine Tafel aus der guten alten Zeit, eine Tafel, hinter welcher alle Diners und Soupers, wo man mit engzugeknöpften Staatsröcken oder mit zierlichen Ballhandschuhen sitzt und Schaugerichte zählt und Bordeaux nippt und dann hungerig, durstig und geistesleer aufsteht, um dem nächsten Restaurateur zuzueilen, weit, weit zurückstehen! Zwar prangten an den Wänden keine riesigen Pfeilerspiegel, um den wichtigen Act des Essens in zwanzig Strahlenbrechungen wiederzugeben, aber durch die kleinen Stubenfensterchen sah der Blick über thürmende Berggipfel hinweg, bis auf die ferne, duftige Ebene, an deren Saume wie ein weißes Pünctchen das Bergschloß der Hauptstadt schimmerte; zwar tönte, das muntere Gespräch überlärmend, kein Mayerbeer'scher Höllenmarsch von schmetternden Trompeten und schrillenden Hoboen herabgetobt, dafür aber erdröhnten plötzlich lustige Böllerschüsse vom Gärtchen herauf und weckten den Wiederhall in wechselnden Abstufungen. Verwundert sahen die beyden Hauptpersonen des Festes einander an und neugierig streckten die Kinder ihre Köpfe. Der

Priester lächelte; ich glaubte ihn zu verstehen, ergriff das Glas und brachte, seinem Wunsche begegnend, dem würdigen Ehepaar ein herzliches Lebehoch aus. Die Pöller donnerten munter fort. Jetzt, als sie schwiegen, erklang vor dem Thore des Hauses ein fröhlicher Alpenchor, nach dessen erster Strophe die Thüre aufging und von jeder Classe der Fabriksarbeiter ein Abgesandter eintrat. Der Wortführer sprach im Namen Aller einen ländlichen Glückwunsch aus und überreichte auf einer Tasse dem Hausherrn, der Hausfrau und jedem der Kinder ein Glas mit dem eingeschliffenen Namenszuge des Beschenkten, der Jahreszahl und dem Monatstage, und mit nett eingeschmolzenen Verzierungen im Eise des Bodens. Ungekünstelte Rührung und warmer Dank belohnte die redlichen Leute für ihre zarte Aufmerksamkeit. Diese wohlgemeinte Überraschung war das Werk des Priesters, welcher das Festpaar vor fünfzehn Jahren in seinem damaligen Aufenthaltsorte getraut hatte und vor einigen Monden, in Folge einer Beförderung, hier mit ihm zufällig wieder zusammengekommen war. Er machte die Arbeiter, die ihrem Director herzlich zugethan waren und lange schon eine Gelegenheit suchten, ihm ihre Achtung zu bezeigen, auf diesen Tag aufmerksam, welcher ihm, besonderer Umstände wegen, fest im Gedächtnisse geblieben war.

Für den Nachmittag wurde ein Spaziergang vorgeschlagen. Das Kirchlein, welches eine halbe Stunde von der Fabrik aufwärts auf dem höchsten Puncte des Bergrückens steht, sollte das Ziel seyn. Man versprach mir dort eine herrliche, über die Marken dreyer Länder hineinreichende Fernsicht. Auch blieb dann noch Zeit genug, um mit dem Priester den Rückweg zu seinem Pfarrdorf anzutreten, um dort zu übernachten und am nächsten Morgen meine Wanderung weiter fortzusetzen.

Ich ging mit dem Director voraus; die Frau mit den Kindern sollte in Gesellschaft des Priesters nachfolgen. Das halbe Stündchen, welches ich da im Gespräche mit meinem treuherzigen Wirthe zubrachte, zähle ich zu den genußreichsten Augenblicken auf meiner Fußreise. Ich konnte es nemlich nicht über mich gewinnen, mir einige Fragen zu versagen, welche mir über das Leben und Treiben einer Familie Aufschluß geben konnten, deren idyllisches Stillleben meine Theilnahme in so hohem Grade erweckt hatte. Der Director begegnete meinen Wünschen und Anspielungen auf das offenste. Ich äußerte mich, für welch' ein unbezahlbares Glück ich es erachte, solch' einen glücklichen Hausstand zu begründen; wie Wenigen das hienieden gegönnt sey, und wie das oft nicht so einzig von dem Charakter der Personen, die sich zusammenfinden, als vielmehr von vorbereitenden und nachwirkenden Umständen abhange, die man in einer Lebensepoche, wo man sich selbst zum Mittelpuncte seiner Welt hinstellt, weniger beachtet, als sie es verdienen. Über diese meine Äußerung stutzte mein Wirth und lächelte, als ob er nicht damit einverstanden wäre. Als ich ihn fragte: ob ich nicht Recht habe, und ob man bey der Wahl einer Lebensgefährtinn nicht eben so abhängig als von ihr und von sich selbst, auch von den Verhältnissen, von der Umgebung, von den Beyspielen und Eindrücken sey, die sich ihr darstellen? — da schüttelte er den Kopf und meinte: das Alles sey wohl höchst wichtig, entscheiden aber könne doch nur der eigene Gehalt, die innere Selbstkraft. — „Ich kann gewiß," fuhr er fort,

„mich rühmen, durch Gottes gnädigen Beystand, in meiner Ehe recht glücklich geworden zu seyn, und doch, wenn ich Ihnen sagte, unter welchen Vorzeichen und Umständen ich sie geschlossen habe, so würden Sie sehen, wie ungünstig diese waren und wie wenig sie doch auf unser Glück nachwirkten. Ich will diese Erfahrung zwar nicht als Anlaß betrachtet wissen, jedesmal über Ähnliches hinauszugehen; aber nur beweisen könnte ich damit, daß es, wenn man seiner selbst gewiß und versichert ist, auch bey den abschreckendsten Verhältnissen, möglich sey, glücklich zu werden, wenigstens so glücklich, als ich geworden zu seyn meinem lieben Herrgott danke!“

Ich bat ihn zu erzählen; er versicherte mir, daß es ihm schwer ankomme, indem es Wunden aufreiße, welche zu heilen ihm viele Mühe gekostet. Um mir aber einen Beweis seiner Achtung zu geben, entschloß er sich doch.

(Der Schluß folgt.)

Werth der Zeit.

Gering hab' ich gar oft gehalten
Des Lebens kurze flücht'ge Zeit,
Jetzt ist es anders! Festzuhalten
Den Augenblick steh' ich bereit.

Dem Prasser bin ich zu vergleichen,
Der seine Habe aufgezehrt
Und jetzt mit eingefall'nem, bleichen,
Verstörten Antlitz Trost entbehrt.

Wohl steht er mit dem letzten Ringe
Und wiegt genau, und zählt und zählt,
Wie viel noch von dem kleinen Dinge
Zur Fristung seines Lebens fehlt.

Wohl denkt er, wie in flücht'gen Tagen
Ihm solch' ein Demant Spielwerk war;
„Ein Demant,“ wollt ihr staunend fragen,
„Ein Demant, und von Werth sogar?“

Staunt nicht, was auch der Mann verschwendet,
Doch gleicht's der Zeit, der flücht'gen, nicht,
Die Zeit, die ihren Lauf geendet,
Ersetzt kein strahlend Demantlicht.

Fragt nur die Männer, deren Locken
Mit ihrem Hauche sie verweht,
Und weichen Schnee, gleich Silberflocken,
Auf's kahle Gletscherhaupt gesät:

Ob für den Demant einer Krone
Zum Morgen wird das Abendroth?
Und ob's nicht heißt vor jenem Throne:
Die Stunde kam — die Stund' ist todt!

Die leise schleichenden Secunden
Vergehen, ausgesprochen kaum!
Wo ist die Macht, die sie gebunden?
Sie sind kein Seyn und sind kein Traum!

Der Weise schätzt der Zeit Demanten,
Und die Secunde sey gezählt
Gleich einem schweigenden Gesandten,
Den sich die Ewigkeit erwählt.

Jos. Ferd. Weigl.

Aphorismen.

Von Ernst Freyh. von Feuchtersleben.

Bey der Welt setzt man sich in Respect, wenn man tadelt, — bey Vernünftigen, wenn man billig ist.

Weder Demokrit noch Heraklit ist mein Mann. Es ist in der Welt nichts zu belachen, nichts zu beweinen, — aber viel zu betrachten.

Universalgenie? Jedes wahre Genie ist ein Universalgenie. Man hat mehr oder weniger Anlage zu diesem oder jenem, aber man ist ein Genie ein- für allemal.

Die Welt spürt die Überlegenheit eines tüchtigen Geistes; sie gibt dieß Gefühl durch Kritteln zu erkennen, weil sie sich gern von der Übermacht befreyen möchte; allein nur Liebe und Anerkennung befreyen wirklich.

Den wahren Werth Anderer erkennen, heißt seinen eigenen aussprechen; denn nur der Würdige würdigt.

Die Unzufriedenheit ist auch ein Element in der Complexion des Menschen; es ist zu etwas da; man muß ihm seinen Wirkungskreis anweisen.

Mit wenig Bemühung, im Rausche des Momentes, wird das Ungeheure zur Welt geboren; rastloser Aufwand harmonischer Kräfte bringt nach langen Jahren das unscheinbare Große hervor.

Instinct ist das Naturgesetz unter dem Scheine des Willens; Wille ist das Naturgesetz mit Selbstbewußtseyn; Charakter ist die ausgebildete Gewohnheit zu wollen.

Reue ist Verstand, der zu spät kommt.

Man hätte die Anlagen zu bilden, die Neigungen dagegen zu dämmen, und dabey stets die Übereinstimmung mit sich selbst im Auge zu behalten.

Jeder Mensch will eigentlich jeden Andern anders haben; das ist der Ausdruck für das gemeine Menschenverhältniß. Jemanden nicht anders haben wollen als er ist, heißt ihn lieben, und entspringt aus Erkenntniß. Alle Menschen haben wollen, wie sie sind, heißt die Menschheit erkennen und lieben. Es versteht sich, daß hier bloß vom Menschlichen die Rede ist, das diesen Namen verdient. Der Höchste läßt uns Alle gelten.

Was wäre das Große, wenn es vom Kleinen gefaßt werden könnte?

Mittheilungen vom Rheine.

Mainz, im Februar 1836.

Eisenbahn zwischen Mainz und Frankfurt.

Die Wuth für Eisenbahnen, die plötzlich in Deutschland erwacht ist, hat auch unsere Gegend nicht verschont, und schnell, wie der Blitz, war hier das Project fertig, zur Anlegung einer Bahn nach unserer Nachbarstadt Frankfurt. Da es hier und in Frankfurt durchaus nicht an den Fonds zu dieser Unternehmung fehlt, so war von unserer Seite eine andere Frage in Betracht zu ziehen, die nemlich, ob wir nicht etwa durch Anlegung dieser Bahn unserem kaum erst aufgeblühten Handel mehr schaden als nützen, da wir durch dieselbe die reiche Nebenbuhlerinn allzunah auf den Hals bekommen, indem durch die Dampfwägen der Weg in einer halben Stunde zurückgelegt wird, zu welchem man bisher acht Stunden nöthig hatte. Das Detailgeschäft, glaubte man, werde namentlich durch die Bahn leiden, weil es zu befürchten stehe, daß mehrere Gegenden dann ihre bedeutenderen Bedürfnisse von Frankfurt bezögen. Es ist über diesen Punct bey der hiesigen Handelskammer viel gestritten worden. Das Resultat blieb, daß man in dieser Beziehung die Concurrenz der Nachbarstadt nicht zu fürchten habe, und daß die Vortheile der Bahn die etwaigen Nachtheile weit überwiegen. Man schritt also sogleich zur „Unterzeichnung der Actien," zur „Einholung der Erlaubniß der Staatsregierung" und zur „Bestimmung des Terrains" der Bahn. Diese wird nächstens begonnen werden, und wir denken sie innerhalb einem Jahre vollendet zu sehen. Daß dieselbe eine gute Dividende abwerfen wird, bezweifelt niemand, und schon sind die Actien im Preise gestiegen; denn die Concurrenz zwischen hier und Frankfurt ist außerordentlich, der gegenseitige Transport von Gütern und Menschen ungeheuer, und die beyderseitigen Geschäftsverbindungen von höchster Bedeutung. — Von dieser geraden Bahn werden zwey Seitenbahnen abgehen, die eine nach Darmstadt, die andere nach Wiesbaden, und auch dieser Umstand verspricht dem Unternehmen Gedeihen. Nur finde ich es thöricht, wenn man allzusehr sanguinische Hoffnungen von diesen Eisenbahnen erwartet. Das Unternehmen ist in unsern Zeiten zu sehr den Wechselfällen ausgesetzt, als daß man auf entschiedene Erfolge rechnen dürfte! Eins nur ist gewiß: durch diese großartigen Unternehmungen werden die Capitalien, die sich allzusehr angehäuft haben, in Circulation gesetzt, und der Wohlstand der mittlern Classe um manches gehoben, eine allerdings zu berücksichtigende Sache!

Theater.

Zum Schlusse dieser Notizen eine Skizze über unser Theaterwesen. Seitdem unser neues, prachtvolles Theater vollendet ist, ist dahier eine neue Ära für diese Sache ins Leben getreten. Man besucht gegenwärtig das Theater ungemein stark; man hält es für Bedürfniß, ins Theater zu gehen; für Ton, einen Platz daselbst zu haben. Dabey sind wir so glücklich die Direction in sehr guten Händen zu sehen, und wir können uns sagen, daß unsere Bühne mit den Bühnen weit größerer Städte rivalisiren kann. Allein für den ächten Theaterfreund bleiben doch noch manche pia desideria! Die Opernsucht ist auch hier zu Hause; auch hier wird das Drama für eine Nebensache gehalten! Ja, was noch mehr sagen will, die Opernsucht wäre noch erträglich, wenn sie ihren Geschmack auf gediegene Musik geworfen hätte; das vernachlässigte Drama ginge noch hin, wenn nur zu Zeiten Melpomene eine würdige Verehrung fände, wenn nicht allzusehr der leichten Waare gehuldigt würde, wenn nur zuweilen ein Lessing, ein Goethe oder ein Shakespeare auftauchte. Schlimm, sehr schlimm! Doch fällt in der Beziehung nicht die Schuld auf Rechnung unseres achtbaren Directors Remie. Man kann diesem Manne nicht zumuthen, daß er sich für das Häuflein ächter Kunstfreunde opfere; ihm liegt ob, das größere Publicum zu befriedigen, und dieses neigt sich entschieden zur neuern Oper, und will für seine Ideale: Rossini, Bellini, Auber ꝛc. allen Weihrauch. Das Drama genügt, wenn es recht viel Spectakel macht; je mehr Theatercoups, um so besser ist es! Die edle Einfachheit und Größe der classischen Dramen läßt meist kalt; man ennuyirt sich, man bleibt zu Hause. Es ist ein Unglück, daß die Bühne bloß zur Unterhaltung da seyn soll: man will hier die Bürde des alltäglichen Lebens einige Stunden abwerfen, man will heiter seyn, und die Sinne befriedigen; aber lernen — will man im Theater nichts! Es soll dasselbe keine Bildungsschule seyn. Vorbilder für Größe, Tugend und Charakter glaubt man im Leben zu finden. Ihr irrt euch! Gerade um in dem flachen Leben sich würdig

aufrecht erhalten zu können, sollte man sich auf der Bühne an schönen Charakteren und Bildern erstärken! Doch diese Predigt wird nichts nützen! Die Klage über den Verfall des ächten Drama's und über den kranken Geschmack des Tages liegt tiefer, als man glaubt, und beschränkt sich nicht auf unsere Bühne allein; es ist mehr oder weniger das allgemeine Weh, das ich hier berühre! — Unsere hiesige Oper ist im Augenblicke sehr brillant ausgestattet, und treffliche Sänger und Sängerinnen sind im Besitze der ersten Parthien, und es müßte sonderbar zugehen, wenn eine bessere Oper hier mißfiele! Auch die Chöre, die Maschinerien, das Orchester und dessen Direction sind seit einigen Jahren recht sehr gut, und nur der Unbillige könnte in der Beziehung klagen. Was uns fehlt, ist ein wohlbesetztes Schauspiel. Zwar sind noch einige Rudimente aus einer besseren Zeit hier anwesend, einige Künstler aus Schröder's Schule. Aber diese allein können auf ihren Schultern nicht die ganze Last eines kränkelnden Drama's tragen; sie stehen zu isolirt da, und sind von Afterkünstlern umgeben, die sich nicht entblöden, um die Gunst des Unverstandes zu geizen! Also kann nichts Tüchtiges geleistet werden!

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, im Februar 1836.

Der Carneval war hier recht glänzend, kein Tag verging ohne Ball und Fest, selbst jetzt sind diese noch nicht ganz verrauscht. Es waren auch einige Redouten, doch nicht in den höheren Kreisen; bey einer, welche die Gesellschaft Saronia im Hôtel de Saxe gab, wurde es besonders belacht, daß ein Napoleon, welcher recht gut costumirt mit seiner ganzen Generalität sich einfand, nicht französisch konnte!

Der Cyclus von dreyßig Gastrollen, welche Dlle. Sabine Heinefetter hier gab, ist nun beendet; der Beyfall, den diese große Gesangskünstlerinn sich erwarb, war immer steigend, und sie wird jetzt schmerzlich vermißt. Ganz besonders gefiel sie in ihrer letzten Rolle, der „Jessonda" von Spohr, worin auch Hr. Dreska recht gut sang; diese herrliche Oper fand jetzt hier viel wärmern Beyfall als sonst. Nach der Abreise von Dlle. Heinefetter wagte es eine Anfängerinn, Dlle. Kohlmetz aus Breslau, in der Oper: „Der Templer und die Jüdinn" aufzutreten, doch sie mißfiel ganz.

Ein neues Schauspiel: „Gunst und Liebe" von Mad. Birch-Pfeiffer, gefiel sehr und wurde rasch wiederholt; unsere liebliche Bauer gab die Czaarinn mit eben so viel Würde als jugendlichem Zartgefühl und hob durch ihr herrliches Spiel das ganze Stück. Ein recht hübsches neues Lustspiel von Blum: „Der Ball zu Ellerbrunn," gefiel gleichfalls, und wurde durch unsere vorzüglichsten Künstler allerliebst vorgestellt. Die Fastnachtsposse: „Zu ebener Erde und im ersten Stock," war wenigstens ganz neu für uns und machte schon zweymal ein übervolles Haus.

Am 25. Jänner gaben hier zwey unserer trefflichsten Virtuosen, der Violoncellist Friedrich Kummer und der Violinist Franz Schubert, vereinigt ein Concert im Saale der Harmonie. Dieß war ein höchst genußreicher, unvergeßlicher Abend. Die sehr geniale neue Ouverture von Moscheles zu Schiller's „Jungfrau von Orleans" wurde zum ersten Male gespielt und entzückte alle, welche fähig sind, so einem ächt poetischen Werke mit Sinn und Seele zu folgen; ein Schweizer Concertino von F. Kummer componirt und auf dem Violoncello reizend vorgetragen, erregte die lauteste Bewunderung; eben so hinreißend, mit glühendem Gefühl und seltener Vollendung gedacht und ausgeführt, waren: „Souvenirs de Norma," welche Kammermusicus Schubert für die Violine geschrieben hatte und meisterhaft vortrug; diese beyden Künstler sind sich an Zartheit des Vortrags und Vollendung des Spieles so ähnlich, daß eine Phantasie als Duo über Themas aus „Zampa" von beyden componirt und vorgetragen, einen unbeschreiblich hohen Genuß gewährte. Unser Emil Devrient sprach die Ballade: „Der graue Gast," von Maltitz, so schön, so rührend und so leise an den Schauern des Geisterreiches hinstreifend, daß alle Zuhörer tief ergriffen waren; da dieß Gedicht gerade die geheimnißvolle Art schildert, wie bey Mozart sein Requiem bestellt wurde, so ist es ganz geeignet, in einem Concert gesprochen zu werden. Dlle. Schneider sang eine Arie von Mercadante, und die HH. Zezi und Vestri das berühmte Duett aus: „Il Puritani" von Bellini.

Die treffliche, junge Pianistinn, Clara Wieck aus Leipzig, gab hier zwey Concerte mit verdientem ausgezeichneten Beyfall. Wir hatten sie früher nur als Kind gehört, ihr

Talent ist herrlich gereift! Am meisten zu bewundern ist es, wie die noch so junge Künstlerinn die verschiedenartigsten Compositionen, jede ganz mit dem eigenthümlichen Geist und Vortrag, den sie erfordert, zu spielen versteht. Sie trug in ihrem ersten Concert am 30. Jänner folgende Stücke vor: Notturno und Finale aus einem von ihr selbst componirten Concert, dann ohne Begleitung: die Fuge in C-dur von J. Seb. Bach, das Finale aus Beethoven's großer Sonate Op. 57; Notturno Fis-dur und große Baß-Etude in C-moll von Chopin; Capriccio von Felix Mendelssohn-Bartholdy Op. 22 mit Orchester, und die brillanten Variationen von Herz über ein Thema aus der „Belagerung von Corinth;" die junge Künstlerinn zeigt eben so viel Feuer als tiefes Gefühl, ihr Spiel ist sehr brillant, ohne je hart im Anschlag zu werden, sie vereinet seltene Präcision mit eigenthümlicher Genialität; die Klarheit und Kraft, womit sie die Fuge von Bach, und die innere Glut, womit sie das Finale von Beethoven vortrug, erregten die enthusiastische Bewunderung aller Kenner; es ist interessant, die jugendlich schlanke Gestalt sich so wie eine zarte Blume über das Instrument neigen zu sehen, als ob die Töne, die sie hervorruft, sie selbst zauberisch anzögen, ihr ernstes, dunkles Auge versenkt sich sinnig in die Saiten und scheint durstig die Harmonien zu trinken, die ihren Fingern entströmen. Dlle. Schneider sang wieder eine Arie von Mercadante; warum sucht diese junge Sängerinn immer nur durch leeres Passagenwerk zu glänzen? warum verschmäht sie jeden Ausdruck eines ächten Gefühles? sie könnte gewiß mehr zu Herz und Seele sprechen, wenn sie nur wollte! Hr. Rieße trug zwey köstliche Lieder von Reißiger vor, so etwas gewährt weit höhern Genuß als Bravourarien. Am 18. Februar gab Clara Wieck ein zweytes Concert, dießmal spielte sie Chopin's phantastisches Tongemälde auf: „là ci darem la mano," dann ohne Begleitung eine Fuge von Seb. Bach aus D-dur, Lied ohne Worte von F. Mendelssohn-Bartholdy, die neueste Mazurca und die große Arpeggio-Etude in D-dur von Chopin, darauf mit Orchester das reizende Rondo mit drey Glöckchen von Pixis und zum Schlusse die Variationen von Herz über ein Thema aus: „Il Crociata." Sie erhielt und verdiente wieder den einstimmigsten Beyfall. Dlle. Veltheim sang eine Arie von Caraffa und mit Hrn. Zezi das Duett aus: „Il Pirata" von Bellini.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Concert des Hrn. Theobald Böhm, königl. bayrischen Kammermusikers.

Am 24. März wurden zum Benefice des Hrn. Cramolini: „die beyden Füchse" und „das Fest der Handwerker" gegeben; — zwischen dem einen und dem andern Stücke producirte sich der oben genannte Hr. Böhm in einer selbstcomponirten Phantasie (As-dur) auf der nach seiner Erfindung neuconstruirten Flöte. — Soviel wir an dem Instrumente des Künstlers wahrnehmen konnten, entwickelt dasselbe, ohne dabey besonders reich mit Klappen dotirt zu seyn, einen schönen, runden, klaren Ton von bedeutender Stärke, dürfte also in der That einigen Vorzug vor der gewöhnlichen Flöte haben; die nähere Vergleichung muß jedoch den technischen Erhebungen vorbehalten bleiben. Was das Spiel des Gastes betrifft, so zeigt sich in demselben viele Sicherheit, Wärme, schöne Embouchure und Geschmack der Coloratur; ein Paar der vorgetragenen Variationen (über den Trauerwalzer) sprachen ganz besonders an und lieferten den Beweis, daß Hr. Böhm zu den besseren Meistern dieses Instrumentes gerechnet werden dürfe und als solcher alle Achtung verdiene. Die Composition der sogenannten Phantasie ist übrigens nur ziemlich wenig dankbar und es ist daher zu wünschen, daß, wenn der Künstler unser Publicum noch einmal mit seinen Leistungen vergnügen sollte, eine andere Wahl getroffen werde. Hr. Böhm befriedigte allgemein und wurde zweymal vorgerufen. — Von der Darstellung der beyden Operetten ist wohl nur zu sagen, daß der Beneficiant, Hr. Cramolini, sehr erfolgreich wirkte, und daß Dlle. Ehnes anstatt der plötzlich erkrankten Dlle. Henkel erschien.

(Mit Nr. 13 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Allgemeines Notizenblatt.

I. Literarisches.

Allgemeines.

Ein in Beziehung auf den gegenwärtigen spanischen Krieg interessantes Reisewerk ist so eben erschienen: „Voyage en Navarre pendant l'insurrection des Basques (1830 — 1835). Par J. Augustin Chaho, auteur des Paroles d'un voyant. 8.

Ein Werk von Bedeutung scheint zu werden: „Histoire naturelle des îles canaries; par MM. Barker-Webb et Sabin Berthelot." Es wird lieferungsweise herauskommen, und 3 Quartbände geben. 8.

Man meldet aus Paris: die bedeutende Vasensammlung des kunstliebhabenden Buchhändlers Pankouke, die gegenwärtig aus mehr als 400 Stücken besteht, hat Gelegenheit zur Herausgabe eines großen archäologischen Werkes unter dem Titel: „Héracleïde, histoire d'Hercule," gegeben, welche einen Cyclus der Herkulesthaten, nach den Vasen dieser Sammlung und mehrerer anderer, mit einem erläuternden Text u. s. w. enthält. Das Werk wird aus 21 Lieferungen bestehen, von denen jede eine Groß-Folioplatte mit einer darauf abgebildeten Vase enthält. Sämmtliche Vasen sind bis jetzt unbekannt. Es erscheint monatlich eine solche Lieferung. 8.

Man meldet aus Mecheln: der Buchhändler P. J. Hanicq hierselbst hat i. J. 1835 ein römisches Meßbuch zu Tag gefördert, das als typographisches Meisterwerk anerkannt wird. Der Druck desselben hat 3 Jahre gedauert, und eine ungeheure Auslage erfordert. Man muß zu den Zeiten Plantins, in die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaufsteigen, um einer so herrlichen, correcten Ausstattung, in schwarzer und rother Farbe, zu begegnen. Damit die Ausgabe nichts zu wünschen übrig lassen möge, sind vorher die besten und ältesten Editionen collationirt worden. Vier Correctoren waren bey dem Drucke beschäftigt, und zuletzt ist noch eine Revision einem gelehrten Geistlichen übertragen worden: diese Ausgabe kann daher als eine durchaus druckfehlerfreye gepriesen werden. Zehn prachtvolle Kupferstiche entsprechen der typographischen Ausführung dieses Werkes. 8.

Unter dem Titel: „The tin trumpet," (die Zinn-Trompete) ist ein humoristisches Wörterbuch, Erzählungen und Gedichte von dem verstorbenen Paul Chatfield, von Jefferson Saunders in zwei Bänden herausgegeben worden. 8.

Von Carlo Varese ist der erste Band seiner „Storia della repubblica di Genova dalla sua origine sino al 1814" so eben zu Genua ausgegeben worden; das Werk wird aus 8 Bänden bestehen. 8.

Unlängst ist eine Biographie des berühmten Chemikers Sir Humphrey Davy (Memoirs of the Life of Sir Humphrey Davy) von John Davy in zwey Bänden zu London erschienen. 8.

Ein Hr. Henry Fairbairn hat in einem so eben erschienenen Werke über Eisenbahnen (A treatise on the political economy of rail-roads) in vollem Ernste den Vorschlag gemacht, auch England und Frankreich durch eine über den Canal führende Eisenbahn zu verbinden. Zu diesem Ende soll nichts weiter nöthig seyn, als „von Dover aus alle Felsenklippen abzusprengen und vermittelst dieses ganz einfachen Verfahrens die See auf mehrere Meilen weit hinaus so anzufüllen, daß dadurch eine, mit behauenen Steinen zu vervollständigende Mole gebildet wird." Ist diese Mole erst zu Stande gekommen, so scheint gar nichts leichter, als darauf auch eine Eisenbahn anzulegen, und kommen nun andererseits die Franzosen von Calais den Engländern mit einer ähnlichen Arbeit entgegen, so dürfte sich bald die Entfernung beyder Molen von einander auf eine so kurze Strecke reduciren lassen, daß zwar der Durchgang der größten Schiffe nicht behindert, aber auch die Anlegung einer Kettenbrücke, eines Tunels, oder eines ähnlichen Verbindungsweges möglich wird. Man sieht, daß es unsere Eisenbahnspeculanten noch sehr weit bringen können; von allen Projecten aber, die nicht zu Stande kommen werden, dürfte dieses wohl das großartigste bleiben. 8.

Das Sonett scheint sich einer besonderen literarischen Begünstigung zu erfreuen; denn so eben ist wieder eine neue Sonettensammlung erschienen; „Houseman (R. F.), a collection of English sonnets, chronologically arranged, from the reign of Henri VIII. to the present day inclusive, London. 8. 8.

Naturhistoriker machen wir aufmerksam auf das in Stockholm so eben begonnene Werk: „Icones petrifactorum Sueciae. Fasc. I. Tab. I—X. Animalia articulata et mollusca cephalopoda." 8.

II. Artistisches.

Theatralisches.

In der königl. Akademie der Musik hat, nach allen nunmehr vorliegenden Nachrichten, die Oper von Scribe und Meyerbeer: „Die Hugenotten," außerordentlichen Erfolg gehabt und wird sich wohl eines gleichen Glückes zu rühmen haben als „Robert der Teufel." Das Buch ist in den drey ersten Acten genügend, in den beyden letz-

ten ausgezeichnet, eine wahre lyrische Tragödie; die Musik erscheint von der Art, daß sie den Ruhm des Componisten noch erhöhen und für Kenner und Nichtkenner eine Quelle von Genuß werden muß. Die Einzelnheiten dieses Meisterwerkes namhaft zu machen, würde zu weit führen, es sey also bloß der Schluß der Oper erwähnt, der wohl schwerlich etwas Ähnliches aufzuweisen hat. Ein alter, ehrwürdiger Ritter vereinigt hier die Liebenden mit erhabenen, überirdischen Tönen, ihre Herzen strömen in Accorden der Seligkeit aus und dumpf braust der Chor der Mörder um sie, die ihnen den Tod bereiten: es ist ein Effect, welcher schauderhaft ergreift und erschüttert. Nourrit, Levasseur und Dlle. Falcon besaßen die Hauptrollen, in denen sie sich ganz mit der Composition auf gleicher Höhe erhielten; die Damen Dorus und Flecheux, in geringeren Parthien, waren ebenfalls vollkommen. Decorationen, Scenerie u. s. w. sind sehr schön, jedoch nicht eben ausgezeichnet; indessen bedarf es bey einem Kunstwerke von so hohem Werthe keines Pompes, um das Publicum zu enthusiasmiren. Hr. Habeneck dirigirte das Orchester meisterhaft.

10.

Am 14. d. M. wurde ein fünfactiges Drama: „Maria oder die Rache einer Frau," im Theater Rè zu Mailand aufgeführt, und schon nach dem ersten Acte zeigte sich der Beyfall so lärmend, daß die Schauspieler und der Dichter vorgerufen wurden; als letzterer erschien Hr. Hyacinth Battaglia, ein bekannter und sehr vielseitiger Literat. Die späteren Acte erhielten sich nur theilweise in gleichem Erfolge, ja, man wollte sogar Inconsequenz der Charaktere und Unwahrscheinlichkeit mehrerer Momente finden. Dennoch verdient der Verfasser lebhafte Ermunterung, da er viel komische Laune, Kenntniß des Effects und einen sehr correcten Styl entwickelte. — Die Ausführung der Rollen war besonders von Seite des beliebten Vestris sehr gut. (Dem Inhalte nach möchten wir fast glauben, daß diese Neuigkeit dem Französischen entlehnt sey — ein Stück ähnlichen Namens ist vor nicht langer Zeit in Paris gegeben worden.)

22.

Die erste Oper, welche von der neuen Unternehmung des Pesther Theaters zur Darstellung gebracht wird, ist Rossini's „Wilhelm Tell" mit prachtvollen Decorationen und Costumes. Der vom Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore nicht unvortheilhaft bekannte Sänger, Hr. Oberhofer, wird die Hauptrolle auszuführen haben und die übrige Besetzung sehr entsprechend seyn.

6.

„Coliche," Vaudeville-Lustspiel in einem Acte, und „Clementine," ebenfalls von diesem Umfange und Charakter, wurden im Theater des Palais royal binnen drey Tagen gegeben und gefielen beyde entschieden. In dem ersten wird dem Entdecker des Autors eines Pamphlets eine Belohnung von 10,000 Frs. versprochen und Coliche, ein verliebter Buchdruckergeselle, gibt sich als solcher an, hat aber übersehen, daß der Verfasser dieselbe bezahlen soll. Es endet indessen alles zur Zufriedenheit und der zärtliche Liebhaber gelangt zum Besitze seiner Geliebten. Die unter einem Sturm von Lachen und Klatschen verlangten Namen der Verfasser wurden durch Coliche selbst als die HH. Duport und Foucher proclamirt. — In dem zweyten Stückchen wird die Intrigue durch Eifersucht geschürzt, indem ein junger Mann seine Braut wegen eines geheimnißvollen Fremden verdächtigt, der sich häufig bey Clementinen einstellt. Der Liebhaber nöthigt ihn endlich, einen Absagebrief an die junge Dame zu schreiben, und es ergibt sich, daß seine Schrift dieselbe sey, von welcher Albert die erste Versicherung der Liebe empfing. In einer wüthenden Scene kömmt es nun an den Tag, daß Clementine nicht schreiben könne und der vermeintliche Nebenbuhler — ihr Schreibmeister sey. Dieses geistvolle und höchst delicat durchgeführte Stückchen hat Hrn. Julius Cordier zum Verfasser.

20.

Im Theater an der Porte S. Martin war neu: „Die sieben Kinder Lara's," Drama in sechs Acten von Hrn. Malefille. Dieses Stück ist historisch, voll Gräuel und Schreckensscenen, von denen mehrere mit Feuer und Leben dargestellt sind; indessen wimmelt dasselbe von Fehlern und der bedeutendste darunter ist, daß der Held fast gänzlich vernachlässigt ist und eine so gehäufte Überladung mit Handlung vorkömmt, um fast Unverständlichkeit zu erzeugen. Der Verfasser, ein junger Mann von 22 Jahren, hat mit seiner Erstlingsarbeit „Glenarvon" Sensation erregt, die Erwartungen waren also vielleicht zu groß, um ihm nicht einen schwierigen Standpunct zu bereiten; übrigens hatte das Stück ursprünglich neun Acte und ist in seiner dermaligen Gestalt um drey vermindert worden. Die Ausstattung der Neuigkeit gehört zu den brillantesten der genannten Bühne.

10.

Im Theater Malibran zu Venedig wird dieser Tage ein neues Stück: „Die Hexen von Benevent," in die Scene kommen und zugleich eine neue Pantomime vorgeführt werden. Es soll auf diese Novitäten viel verwendet seyn und große Hoffnung auf den Erfolg gesetzt werden. — Man vermuthet, daß die erstgenannte Piece eine Bearbeitung des bekannten Stückes: „Der Nußbaum von Benevent" seyn dürfte.

22.

Musicalisches.

Hr. Alexander Batta aus Belgien hat in Paris mit enthusiastischem Beyfalle ein Concert auf dem Violoncell gegeben. Der Künstler ist kaum zwanzig Jahre alt und weiß das Instrument mit einer Virtuosität zu behandeln, daß es unter seinen Fingern singt oder weint gleich der Menschenstimme; Schwierigkeiten zu besiegen gilt ihm nichts, er setzt den Werth des Künstlerthums in Bewältigung der Herzen,

sein ganzes Spiel ist Seele und Melancholie, nur Rubini bewegt so tief wie Hr. Batta, und in seinem Concerte sah man viele Personen, zumal Damen, heftig weinen. In den Salons findet man deshalb keinen Virtuosen häufiger als ihn und unseren Thalberg. 10.

III. Geselliges.

Mode.

Noch finden einzelne Reunionen und Bälle Statt; allein der Enthusiasmus ist abgekühlt und man macht sich nicht mehr besondere Auslagen zum Putz; häufig sieht man Kleider mit veränderten Garnituren und anderer Zier. Sammt und Seide machen allmälig dem Organdi, Crepp und der Gaze Platz, Bänder bilden den Aufputz; lichte Farben sind vorherrschend.

Ein Kleid von weißem Crepp war mit Kornblümchen, in Seide gestickt, übersäet; die Schooß war auf einer Seite durch einen Strauß solcher Blumen erhoben und ein weißes Atlasband ging von dort bis zum Gürtel, wodurch der Rock eine niedliche Draperie darstellte; der Leib war gekreuzt, Kornblumenbüschel fielen von den Achseln auf die Ärmel herab; auch der Kopfputz bestand in einer Guirlande von Kornblumen.

Zur halben Parure trägt man offene Kleider mit drappirtem Leibe und langen Ärmeln, aus perlgrauem oder rehbauchfarbigen Damast und mit moirirtem rosa oder blauen Atlas gefüttert. Der Kragen dazu ist von Pointes oder Seidenspitzen und macht erst die eigentliche Eleganz des Anzuges aus. Im Theater oder in kleineren Soirées erscheinen die Costumes dieser Art am zahlreichsten. 6.

Todesfall.

Mlle. St. Val die Jüngere, ein ehemaliges Mitglied der Comédie française, ist in der Stadt Draguignan vor Kurzem gestorben. Ihr wahrer Name hieß Marie Blanca Alziary von Rauquefort und sie erfreute sich vordem eines sehr gefeyerten Künstlernamens. Sie hinterläßt ein bedeutendes Vermögen und war unter Anderen auch Besitzerinn der Insel St. Honorat, wo sie den Abend ihres Lebens einsam und zurückgezogen zubrachte, bis die wachsende Abnahme ihrer Kräfte sie bestimmte, sich in die genannte Stadt zu Verwandten zu begeben, in deren Armen sie auch verschied. Sie hatte ein Alter von 85 Jahren erreicht und ein Neffe, der sie kindlich liebte, wird ihre Realitäten und sonstiges Habe erben. 22.

IV. Verschiedenes.

Eine neue Art Gaunerey ist jetzt in Paris nicht selten. Es erscheint ein Individuum und bietet Billets zu dem Concerte irgend eines beliebten Künstlers an, die es sich bezahlen laßt. Begibt man sich nun mit den Karten nach dem bezeichneten Saale, so findet man, daß von einem Concerte gar nicht die Rede ist. 22.

Die kürzlich verstorbene Gräfinn Rumford, Lavoisier's Witwe, hat dem berühmten Arago ein Vermächtniß von 1,200,000 Francs zugewendet. In ihrer letztwilligen Verfügung erklärte sie, dieß Geschenk sey für ihn, als „den ersten Gelehrten der Welt" bestimmt. 10.

In London sind zinnerne Röhren erfunden w rden, mittelst deren man Befehle aus einem Zimmer des Hauses bis in die entlegensten Theile befördern kann; so, daß z. B. der Kutscher im Stalle den Auftrag vernimmt, welchen sein Herr ihm aus dem innersten Gemache zuruft. Diese, leider nicht näher angedeutete Erfindung wäre von außerordentlichem Nutzen für Herrschaft und Dienstleute, deren erstere viele Wiederholungen ersparen würden, während die Domestiken bedeutend geschont wären, indem sie nicht erst auf den Ruf der Klingel erscheinen und Ordre einholen müßten, sondern gleich den Wunsch ihrer Gebieter erführen und vollziehen könnten. 20.

Im mittäglichen Frankreich ist vom 13. auf den 16. Februar ein so tiefer Schnee gefallen, daß die Straßen ganz verweht waren und die Postverbindung völlig unterbrochen werden mußte. 20.

Dlle. Metais in Paris hat eine Gattung Zuckerplätzchen erfunden, deren Anwendung für Tabakraucher von dem ersprießlichsten Nutzen seyn soll. Sie enthalten nemlich einen Arzeneystoff, welcher, bey der Auflösung im Munde, augenblicklich jeden unangenehmen Geruch vom Tabakrauche entfernt, ohne der Gesundheit im mindesten abträglich zu seyn. Die Paste der Dlle. Metais verdient auch in Deutschland bekannt und benützt zu werden. 6.

Arme Wöchnerinnen zu unterstützen, das Kind, von seinem Eintritte in die Welt bis zu dem Alter, wo es für die Bewahranstalten reif wird, zu überwachen, es zu versorgen, wenn die Fonds hinreichen, dieß sind die Zwecke eines zu Arras neu entstandenen Humanitätsvereins. 13.

Im Norddepartement spukt dermalen eine Art von Fra Diavolo, welcher sich indessen nur verköstet und beherbergen läßt, ohne seine Börse zu gebrauchen. Abends tritt er plötzlich in ein Haus: am liebsten in solche, wo nur Frauenzimmer wohnen, schließt die Thüre ab und verbietet Jedermann, zu öffnen. Da legt er seine Waffen auf den Tisch und läßt sich das Beste, was Küche und Keller vermag, wohl schmecken, schmaucht und wärmt sich behaglich; mit Anbruch des Tages entfernt er sich wieder, an Victualien mitnehmend, was nur irgend leicht fortzuschaffen ist. 20.

In Lilliers ist am 3. d. M. etwas Ähnliches vorgefallen, wie der Brand in St. Petersburg. Auf dem Marktplatze in einer Breterbude befanden sich etwa 200

Personen, um der Vorstellung von Genovefa beizuwohnen, als plötzlich die Bude, von Wind und Regen erschüttert, zusammenbrach und das Publicum unter Trümmern verschüttete; zum Glücke rief das Zetergeschrey der Kinder und Weiber Hülfe herbey und Alle wurden mit dem Leben erhalten, auch Niemand gefährlich verletzt. 6.

Auf Kosten eines Vereins ist zu Neu-Orleans ein Hôtel garni hergestellt worden, das wenige seines gleichen haben dürfte. Dieses, auf dem Börseplatze, im elegantesten Styl aufgeführte Bauwerk enthält nicht weniger als 1200 Zimmer und alle nur irgend wünschenswerthen oder in Gasthöfen üblichen Bequemlichkeiten. 22.

Englische Blätter liefern eine Berechnung der Zahl von Ankündigungen, die in den Londoner Zeitschriften im Verlaufe eines Jahres erschienen, nebst den dafür entfallenden Gebühren. Die Times enthielten 1834 die meisten Annoncen, nemlich nicht weniger als 113,637; der Morning-Herald kam jenem Journal am nächsten und brachte einige sechzigtausend. 10.

Der Chevalier St. Victor, welcher in mehreren Städten Italiens die sogenannte Schnellmalerey lehrte, hat neuerlich ein Buch herausgegeben, in welchem er seine Theorie entwickelt. Ein Recensent bemerkt darüber, daß das Geheimniß nicht viel besser sey als die Methode der Zimmermaler, welche mittelst der sogenannten Patronen die nemlichen Wunder wirken, ohne damit groß zu thun. 20.

Die Vorstellungen der wieder in Wien angekommenen Kunstreitergesellschaft der Mad. de Bach im Prater erfreuen sich zahlreichen Zuspruches; auch sind sie in der That interessant und recht anständig ausgestattet. Ein Versuch, die berühmte Scene der beyden Gladiatoren nachzuahmen, fiel indessen ziemlich ungenügend aus, da die Executirenden weit hinter jenen Guerra's zurückblieben. Mehr Übung wird jedoch hierin wohl abhelfen können und vielleicht ist eine gerundete Ausführung dieser beliebten Exercitien späteren Productionen aufbehalten. 13.

Man sieht in den Pariser Salons jetzt häufig einen jungen Reisenden aus England, der sich der Shmith'schen Expeditionsreise nach Afrika angeschlossen hatte, jedoch, weil er in einem Gefechte mit Wilden einen Finger verlor, wieder nach Europa zurückkehrte. Er erscheint allenthalben in der kriegerischen Tracht der Amazula's, eines Volksstammes, dessen Gebiet an jenes der portugiesischen Bay Lagua stößt. Der Obertheil seines Körpers ist mit einer langhaarigen Büffelhaut bedeckt; an seinem Gürtel hängen Leopardenschweife herab und seinen Kopf überragen ungeheure Federn. In der Hand trägt er einen ovalen Schild von Büffelleder und einen Pfeil mit eiserner Spitze von sehr schöner Arbeit, die von den Amazula's selbst angefertigt werden soll. Er versteht ein wenig die Sprache jenes Volkes und hat der geographischen Gesellschaft in London ein Wörterbuch mitgebracht, aus welchem hervorzugehen scheint, daß die Amazula's arabischen Ursprunges seyen, jedoch seit undenklichen Zeiten ausgewandert seyn dürften, da sich keine Spur des muhamedanischen Cultus unter ihnen erhalten hat. 13.

Neulich hat irgend ein Feuergeist der Nina Lassaye eine Porzellantasse ins Gesicht geworfen; ist aber dafür auf die Wache geschafft worden. Seitdem gibt man die famöse Person für krank aus; es heißt aber, sie habe sich bestimmt geweigert, jemals wieder ihren Posten als Comptoirdame einzunehmen. 20.

Zu Mainz ist zwischen zwey Eheleuten eine zugleich lustige und unlustige Scene vorgefallen. Die Gatten, Wirthsleute von Geschäft, lebten seit langer Zeit in schwerem Hader, der oft in Thätlichkeit und Mißhandlungen ausartete. Vor Kurzem nun kam es neuerdings zu handgreiflichen Demonstrationen, wobey die Frau den Kürzeren zog. Erbittert über die Schläge, welche auf sie niederhagelten, und wohl wissend, daß ihrem Manne nichts so schmerzlich sey als ein Verlust an seinem Habe, machte sie sich von ihm los, lief zu zwey nahen Branntweinfäßchen, schlug die Spunde aus und ließ das Getränk verrinnen. Wüthend sprang der Mann herbey, sein Geiz siegte über seinen Grimm, er hielt mit seinen Händen die Spunde zu und rief aus Leibeskräften nach seinen Kindern. Die Megäre glaubte diese Stellung benützen zu müssen, machte sich über den wehrlosen Mann und prügelte ihn nun nach Herzenslust durch, während sie die Kinder mit Drohungen verscheuchte. Zum Glücke stellte sich bald darauf ein Nachbar ein, der den Wirth befreyte, zugleich aber ihn hinderte, seine Rache an dem Weibe zu üben. Beyde haben sich nun vor Gericht belangt, indessen hofft man, daß die Sache in gütlichem Wege beygelegt werden dürfte. 6.

Ein im Gefängniß von Clishy Schulden halber sitzender Herr erhielt im verflossenen Monate auf eine Stunde die Freyheit, um sich verheirathen zu können. Die Handelswachen begleiteten ihn in die Kirche und zum Festmahle, doch hatten sie sich in elegante Costumes versteckt und galten für Gäste des Brautpaares. 13.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 31. März 1836.

39

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ein Tag auf der Glashütte.

(Schluß.)

„Meine liebe Hausfrau," begann er, „ist die einzige Tochter eines, seit zwölf Jahren schon verstorbenen, Handwerksmannes. Ihr Vater — Gott wolle ihn trösten! — war ein wüster, leidenschaftlicher Mann. Schon in seiner Jugend hatte er, wie er mir selbst noch gestand, manchen tollen Streich ausgeführt, und war deßhalb von seinen tiefgebeugten Eltern statt zu den Studien, für die er wohl Anlage, aber keinen Eifer zeigte, zu einem Handwerke bestimmt worden. Nach vollendeter Lehrzeit trat er bey einem Meister in Arbeit, welcher ihn wie seinen eigenen Sohn hielt, ihn durch Rath, That, Warnung und Nachsicht unterstützte und ihm sogar zum Ankaufe eines eigenen Gewerbes behülflich war. Der Meister hatte eine Tochter, ein hübsches, feuriges Kind, die Mutter meines Weibes. Das Mädchen stach dem jungen, angehenden Meister, der inzwischen seinem Dienstherrn zu mancher Klage Anlaß gab, gewaltig in die Augen. Er trieb es, was man so sagt, närrisch um sie. Er tobte, raste, liebelte, eiferte, und Alles ohne Grund. Statt den geraden Weg zu gehen, auf welchem er, bey ernstlicher Besserung seines Lebenswandels, gewiß auch zum Ziele gekommen wäre, wählte er Schleichwege, versuchte Heimlichkeiten, hinterging seinen Wohlthäter, brachte das Mädchen um Ruhe und Unschuld, quälte und verdarb es, und vergaß sich zuletzt so weit, daß er, als die Beweise seines garstigen Undankes unwiderlegbar wurden, rund heraus gesagt, mit dem Mädchen davon lief, um sich heimlich mit ihr trauen zu lassen. Nun hatte er sie, nun war sie sein, sie, um deretwillen er getobt, gerast, Dank, Pflicht, Rechtlichkeit und Alles vergessen hatte, nun hatte er sie, und begann mit ihr sein Haus einzurichten, das ihm durch seines hintergangenen Wohlthäters Fürsorge bereitet worden war.

Aber der Fluch betrogener Eltern zog mit ihm in das Haus ein, und ließ keinen Segen aufkommen. Zwar versuchte die Tochter, nachdem sie meine nunmehrige Frau zur Welt gebracht, und mit jeder Stunde, wo sie das Kind

an die Brust legte, lebhafter ahnte, wie tief ein ungerathenes Kind kränken müsse, eine Versöhnung zu bewerkstelligen; aber umsonst. Die redlichen Bürgersleute konnten die Schande nicht ertragen, verkauften ihre Wirthschaft, übersiedelten, und ließen bis zu ihrem Tode nichts mehr von sich hören. Die Ehe meiner Schwiegereltern war, wie sich voraussehen ließ, eine höchst unglückliche, denn es fehlte an ihnen selbst. Unrecht und Undank hatten den Bund besiegelt, und Zwist und Unfriede waren das tägliche Lied, mit welchem mein jetziges Weib eingesungen wurde. Der Zwist artete in Zank, der Unfriede in Unzufriedenheit aus, und bald vollendete Reue, Vorwurf, Rathlosigkeit und Überdruß das Heer der Unholde, das vor der Thüre solch' eines segenlosen Hauses sitzt und lauert, um sich in seinen öden Wänden einzubürgern.

In solcher Umgebung wuchs meine Marie bis zu einem Alter von sechzehn Jahren unter Noth und Jammer heran. Oft ging sie mit verweinten Augen und wundgerungenen Händen zu Bette; oft wurde sie durch lauten, tobenden Hader aus ihrem kurzen, von bösen Träumen des Erlebten unterbrochenen Schlummer geweckt. Die Stunden, die sie als Mädchen in der Armenschule, als Jungfrau in dem Hause zubrachte, wo sie in Zimmer und Küche aushalf, waren ihre ruhigsten. Gerne wäre sie als Magd in fremde Dienste getreten, aber das ließ ihr ungestümer, bettelstolzer Vater nicht zu, der, trotz des zerrütteten Hausstandes, sich es nicht wollte nachsagen lassen, daß seine einzige Tochter um Lohn dienen müsse. Sie war es auch allein, die ihn noch manchesmal zu besänftigen vermochte; sie allein kochte ihm recht, richtete ihm das Bette nach Wunsch, besorgte ihm Wäsche und Kleidung zur Zufriedenheit; was sein Weib that, fand nur Tadel und rohe Mißbilligung. So stand es, als mich der Zufall ins Haus führte. Eine Arbeit, die ich den Händen des saumseligen, aber nicht ungeschickten Mannes anzuvertrauen hatte, brachte mich mit ihm und den Seinigen in Berührung. Gleich bey meinem ersten Eintritte fiel mir Marie auf, deren Nettigkeit und Feinheit gegen die rings ersichtliche Zerrüttung und gegen das abstoßende, barsche Betragen der Eltern auffallend abstach. Des Meisters Gewohnheit, seine Kunden erst nach zehn oder zwanzig vergeblichen Gängen zufrieden zu stellen, führte mich in kurzer Zeit mehrmals in seine Werkstätte zurück. Mehr als einmal war ich Zeuge der Rauheit und Härte, mit der er sein Weib anfuhr, und konnte mir die gleichgültige Fühllosigkeit, mit welcher sie's hinnahm, nur als den höchsten Grad jener Stumpfheit erklären, in die uns am Ende auch das Bitterste einwiegt, wenn wir's täglich erfahren.

Marie interessirte mich. In diesem modrigen, zerfallenen Rahmen nahm sich ihr liebes, makelloses Bild nur um so rührender aus. Ich hatte nicht viel Mühe, sie auch allein zu treffen. Ihre Mutter ging ihren Geschäften nach; ihr Vater lag in Schenken und Herbergen umher. Meine herzliche Theilnahme entging ihr nicht; sie erwiederte sie mit einer aufrichtigen, jedoch ihre armen Eltern möglichst schonenden, Schilderung ihrer traurigen Lage. Ich machte mir, um mich vollkommen zu überzeugen, öfter im Hause zu thun, denn schon in der ersten Zeit hatte ich den Gedanken gefaßt, mich um Mariens zu bewerben. Meine Absicht war mir klar; es handelte sich nur darum, zu ergründen, ob Mariens Charakter rein geblieben, und ob er so beschaffen sey, daß man auch von ihr Klarheit und Festigkeit erwarten könne. Ich dachte mir, wenn

wir beyde, die wir einmal mit einander zu leben hätten, wüßten, wie wir's mit einander hielten, das Übrige ließe sich schon abschütteln und — wie der Chemiker sagt — präcipitiren. Es stünde übel um das moralische Gleichgewicht in der Welt, dacht' ich mir, wenn ein Herz bloß deßwegen, weil es das unselige Glück hatte, sich unter den ungünstigsten Verhältnissen günstig zu entwickeln, die Schuld seiner Umgebung entgelten müßte. Von Mariens Werth überzeugte mich jeder Tag mehr; jeder Tag aber auch mehr von der unglaublichen Gesunkenheit ihrer Eltern. Als sie zu bemerken glaubten, was mich ins Haus führe, thaten sie sich nicht den geringsten Zwang mehr an. Manche empörende Scene, deren Zeuge ich wurde, erinnerte mich lebhaft an ein altes Volkslied, welches anfängt:

Als noch mein Weib ein Mädel war,
Und ich den Hof ihr machte,
Und von der Zehe bis zum Haar
An nichts als Liebe dachte,
Da kam ich oft zur bösen Zeit
In ihrer Eltern Kammer;
Denn bey der Mutter gab es Streit,
Und bey dem Vater — Jammer!

Als meine Freunde und Bekannten hörten, was für Absichten ich habe, fielen sie ungestüm über mich her, und bestürmten mich mit Vorstellungen, Warnungen, Beyspielen und Prophezeyungen, schalten mich verrückt, und entwarfen mir Schreckensbilder von meiner Zukunft. — „Wie kannst du ein Mädchen aus einem solchen Hause heirathen wollen?" sagten sie, „was kann sie gelernt haben, als Rohheit und Ungebührlichkeit? Was kannst du von ihr erwarten, wenn sie solche Muster vor sich hatte? Hat sie das Alles nicht schon in der Muttermilch mit eingesogen?" Ich zuckte die Achseln und erwiederte nichts weiter, als: „Ihr mögt in der Regel Recht haben, aber ich kenne meine Marie und mich!" — Endlich stand mein Entschluß fest, und da ich keinen Grund hatte, eine abschlägige Antwort fürchten zu müssen, so beschloß ich, förmlich um Mariens Hand zu werben. Ich wählte dazu den nächsten Sonntag.

Als ich zur Thüre eintrat, — in der That, da gab's einen abschreckenden Empfang. Marie saß weinend in der Ecke der Stube zusammengekauert; ihr Vater hatte eben die Faust in wildem Grimm erhoben, um sein Weib, welches, mit den blutigen Spuren der gemeinsten Rohheit bezeichnet, am Boden kniete, noch empfindlicher zu mißhandeln. Ich fiel ihm entschlossen und kräftig in den Arm, und verwies ihm sein Benehmen mit so männlichem Ernste, daß er, eingeschüchtert, die erhobene Hand sinken ließ, und so viel es ihm der Zustand halber Trunkenheit gestattete, einen ruhigen Ton anstimmte. Ohne mich weiter in eine lange Vorrede mit ihm einzulassen, eröffnete ich ihm den Zweck meines Besuches. Die Mutter gab mit freundlichem Lächeln ihre Zustimmung; der Vater rief mit widerlichem Grinsen: „Meinethalben nehmen Sie das Mädel; sonst blieb' es ohnehin sitzen! Und wenn Sie's mit ihr so gut treffen, als ich mit meinem Hausdrachen, um den ich Narr mir einst die Füße wund gelaufen hätte, so gratulire ich Ihnen!"

Mit diesem Segensspruche taumelte der Vater zur Thüre hinaus. —

„Daß dich lieber der Geyer eher geholt hätte," schrie ihm das Weib nach, „so säß' ich jetzt nicht in Jammer und Elend. Wenn's einst mein Mädel ihrem Manne so macht, wie du mir, so ist's nur eine Wiedervergeltung!" Mit diesem Segensspruche entfernte sich die Mutter. — Meine Marie sank mir weinend um den Hals, wie eine Gerettete um den Hals ihres Retters.

Ich hatte meine Anstellung als Unteramtmann auf einer Herrschaft im Nachbarkreise in der Tasche. Acht Tage nach dieser unheilkündenden Brautwerbung legte der würdige Priester, der heut unser Gast war, unsere Hände vor dem Altare in einander. Er that's, wie er mir nachher gestand, nicht ohne Zittern, denn er wußte, was vorhergegangen war. Die ersten Jahre hindurch lebten wir schmal; dessen ungeachtet erübrigte ich so viel, um meine Schwiegermutter, deren Gatte indeß an den Folgen seiner Trunksucht starb, in ihren letzten Lebenstagen unterstützen zu können. Vor sieben Jahren verschafften mir meine Kenntnisse in der Chemie und im Rechnungsfache die Stelle, die ich jetzt bekleide. Gott hat mich nie und nirgend verlassen, — das sehen Sie! Ich hoffe, daß er es auch in Zukunft nicht thun wird. Sie werden mir nun, glaub' ich, nicht Unrecht geben, wenn ich behaupte, daß es, um in der Ehe glücklich zu leben, hauptsächlich darauf ankommt, daß Braut und Bräutigam wissen, was sie wollen, — und für alles Andere von Gott Besserung hoffen!"

Er hatte geendet und trocknete sich eine Thräne, wie man sie jetzt leider nicht oft weinen sieht! eine Thräne des freudigsten Bewußtseyns ehelichen Glückes.

„Bey Gott," rief ich, ihm die Hand schüttelnd, „wackerer Mann, wenn ich nicht schon gewählt und das brave Weib, an dessen Seite ich Sie nur als Glücksbruder grüßen kann, unter günstigeren Sternen heimgeführt hätte, — ich würde mich von heute an auch nicht durch die ungünstigsten haben abschrecken lassen. Jetzt weiß ich erst die Wahrheit der beyden Zeilen zu schätzen, mit welchen ich einmal ein Briefchen an meine Braut schloß:

„Wir zwey sind uns sicher, wir zwey sind uns klar:
Und so hat es weiter wohl keine Gefahr!"

Jetzt hörten wir die Kinder von weitem „hupen," wie man's im Gebirge nennt. Wir standen vor dem Kirchlein, zu welchem uns die Übrigen auf einem kürzeren Waldsteige schon vorausgeeilt waren, und genossen in Eintracht und Herzlichkeit der entzückenden Aussicht.

Mit schwerem Herzen nahm ich von dem Kreise dieser guten, glücklichen Menschen Abschied, — um sie vielleicht nie wieder zu sehen. Aber unvergeßlich, als ein lichter Punct in meinem Leben bleibt mir — der Tag auf der Glashütte.

Nachtigall und Liebe.

Zwey Liebende saßen im grünen Hain,
Kein Blick drang durch's schattige Laubwerk hinein,
Die Nachtigall sang in der Ferne.
„Mein Liebchen hörst du den Nachtigallsang?
Es tönet so innig zum Herzen ihr Klang,
D'rum lauschen ihr Liebende gerne.

O Liebchen, wie ist es so wonnig und schön,
Einander in's liebende Auge zu seh'n,
Im Frühling zu lieben, zu träumen!
Wie glühet und sproßt es da wunderbar,
So schwellende Lüftchen, so duftig und klar,
Entrauschen den grünenden Bäumen!

Und sterben wir, soll es im Frühling seyn,
Dann wiegen die schläfernden Lüftchen uns ein,
Von Sehnsucht und Liebe durchklungen.
Die Nachtigall singt uns ein Grabeslied,
Wenn gelb wird das Blatt und die Rose verglüht,
Und wir ruhen innig umschlungen."

So kos'ten sie lange, so sprachen sie fort,
Die Nachtigall lauschte der Liebenden Wort,
Sie lauschet der Liebe so gerne.
So lauschte und sang sie wohl bis zur Nacht,
Bis weithin in stiller unendlicher Pracht
Erglänzten die freundlichen Sterne.

Es wehten die Lüfte so frisch und lau,
Der Winter war trübe, der Winter war rauh,
Der blühende Frühling kam wieder.
Die Nachtigall sang durch den grünen Hain,
Sie lockte des Frühlings erquickender Schein
Sie sang, ach! so zärtliche Lieder.

Wie war es so herrlich, so schöne Zeit,
Wer hätte nicht gern sich der Wonne gefreut,
Im Frühling zu lieben, zu träumen!
Die Nachtigall sang, die Nachtigall rief,
Doch weckte sie nimmer, was ruhte und schlief
Dort unter den grünenden Bäumen.

In kühlender Erde, im Grabesschooß,
Da ruh'n sie tief unter dem grünenden Moos,
Die einst hier in Liebe erglühten.
Da ruhen die Träumenden Herz an Herz,
Entfesselt von jeglichem irdischen Schmerz,
Umduftet von schwellenden Blüthen.

Die Nachtigall tönte ihr zweytes Lied:
„Heraus! die in Lieb' und in Sehnsucht erglüht,
Heraus in den Frühling, ihr Lieben!"
Die Nachtigall sang, die Nachtigall rief,
Doch weckte sie nimmer, was ruhte und schlief,
Doch weckte sie nimmer die Lieben.

Die Nachtigall schwang sich vom Zweig herab,
Sie setzte sich trauernd auf's grünende Grab,
Sie dachte der Todten so gerne!
Und sang und tönte wohl bis in die Nacht,
Bis weithin in stiller unendlicher Pracht
Erglänzten die freundlichen Sterne.

H. Klette.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, im Februar 1836.

(Schluß.)

Am 19. Februar war im Hôtel de Pologne der große Künstlerball; dieß schöne Fest ist stets eben so glänzend als geschmackvoll angeordnet, alle Künstler, Maler, Tonkünstler, Architekten, dramatische Künstler, Bildhauer, Dichter ꝛc. ꝛc. vereinen sich hier, aber freylich ist der Zudrang von Fremden und von Kunst- und Künstlerfreunden dabey so groß, daß kaum Platz zum Tanzen bleibt! Bey dem Eintritt in das erste Zimmer überreichten junge Künstler allen Damen köstliche Blumenbouquets; der Saal selbst war höchst geschmackvoll verziert, unter dem Orchester war ein sehr sinnig erfundenes und schön ausgeführtes Transparentgemälde, es stellte den Parnaß vor, von welchem sich die castalische Quelle rein und hell ergoß; lieblich gruppirt schwebten die Grazien darüber, richtig andeutend, wie nur ihre Gegenwart allen Musenkünsten erst Reiz gewährt; zur Linken der castalischen Quelle standen Raphael, Michel Angelo, Bramante und Dürer, durch ihre Gestalten waren: Malerey, Sculptur, Baukunst und Kupferstecherkunst angedeutet; rechts standen Dante, Ariosto, Petrarca, die tragische Muse und die lyrische, diese stellten also Poesie, Mimik und Tonkunst dar. Diesem Gemälde gegenüber zwischen den hohen Fenstern, von blühenden Bäumen und Sträuchen umschattet, standen die schönen Büsten von Erwin von Steinbach, Albrecht Dürer und Peter Vischer. In einem Nebenzimmer unter schönblühenden ausländischen Gewächsen stand ein schönes Gemälde, die heilige Elisabeth darstellend, an zwey arme Kinder Gaben spendend; in einem dabeystehenden silbernen Gefäße wurde auch hier manche Gabe für Dürftige gesammelt. Es waren über 700 Personen da, und man hatte über 300 Billeten noch den darum Bittenden verweigern müssen, weil der Raum zu beschränkt war. Der beste Ton vereint mit ächter Fröhlichkeit zeichnete dieß geschmackvolle Fest aus, welches bis früh um sechs Uhr dauerte.

Ein neues Schauspiel in drey Acten: „Der Landwirth," von derselben Hand, welcher wir schon: „Lüge und Wahrheit," „die Fürstenbraut" ꝛc. verdanken, wurde mit enthusiastischem Beyfall aufgenommen, und das herrliche Spiel unserer braven Künstler, besonders unsers Devrient und Dlle. Bauer, ward dabey durch wiederholtes Herausrufen belohnt; selten ist unser strenges Publicum so dankbar und lebendig aufgeregt, wie es diesen Abend war.

In der Gesellschaft „Albina" sind öfters sehr interessante Vorlesungen von den ausgezeichnetsten Gelehrten, wie Professor Choulant, Hofrath Carus ꝛc., auch Hofrath Reichenbach erfreute uns wieder durch eine öffentliche Vorlesung im Saale des Zwingerpavillons.

Einen großen Botaniker und Freund und Kenner der Blumen verloren wir durch den frühen Tod des Hrn. Lieutenants von Wäber; dieser allgemein verehrte, treffliche Mann wird sehr betrauert. Seine herrlichen, höchst geschmackvoll eingerichteten Gewächshäuser auf seinem Landsitz Elisensruhe, dicht bey Dresden, wurden besonders zur Zeit der Camelienblüthe, von allen Fremden besucht und bewundert, und er ordnete meist die schönen hiesigen Blumenausstellungen.

Die Singakademie unter Leitung des wackern Hoforganisten Schneider gab diese Woche eine sehr gelungene Aufführung von Seb. Bach's kunstvoller Motette: „Jesu, meine Freude;" die großen Schwierigkeiten dieser wundersam ergreifenden Composition wurden recht glücklich besiegt.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 24. März zum ersten Male und zum Vortheile der Regie des k. k. Hofschauspieles: „Der literarische Salon." Lustspiel in drey Aufzügen, nebst einem Prolog von Bauernfeld.

Wir müssen, um das, was wir über das heutige Stück und die Art seines Erfolges zu sagen gezwungen sind, einigermaßen zu begründen, den Inhalt mit wenigen Worten andeuten: Der ehemalige Kaufmann Lampe, ein verstandesschwacher, leicht geblen-

deter Mann, hat sich blindlings der neueren Literatur in die Arme geworfen und sein ganzes Haus diesem seinem letzten Steckenpferde preisgegeben. Er hat einen literarischen Salon eröffnet, Sammlungen aller Art angelegt, ja er ist Mitredacteur eines Zeitungsblattes geworden, dessen Hauptorgan, der Redacteur Wendemann, der Gegenstand seiner höchsten Bewunderung, sein Hausgenosse, der Lehrer und Bekehrer seiner ästhetisirenden Tochter, ja insgeheim zu seinem Schwiegersohne ersehen ist. Um den Kreis dieser Leute zu vervollständigen, an dem Zeitungsblatte thätigen Antheil zu nehmen und Lampe's hochfliegende Plane zur Verbreitung seiner gepriesenen neueren Bildung zu befördern, erscheint der Dichter Morgenroth, ein Repräsentant dessen, was der Verfasser in seinem Prolog als den Gegenstand seiner Satyre ausgesprochen hatte. Mitten in dieses wirre Treiben tritt nun der Marinecapitän Mannsfeld, ein schlichter, aber klarsehender, an Kopf und Herzen gleich gesunder Mann, einst Emiliens Verlobter, aber jetzt nach mehrjähriger Trennung und in Folge der hyperästhetischen Einwirkungen Wendemann's, ihrem Herzen entfremdet, ihrem Vater verhaßt und nur von der jüngeren Tochter des Hauses, die von jener Ansteckung frey geblieben, mit der alten Herzlichkeit aufgenommen. Natürlich setzt es zwischen dem Capitän und den Umgebungen Lampe's mancherley bald mehr bald minder derbe Collisionen ab; endlich gelingt es der klaren und männlichen Überredung Mannsfeld's, nicht bloß die Mißverständnisse, die Emilien von ihm trennten, aufzuklären, sondern auch ihr selbst über die Nichtigkeit ihres neuesten Treibens und den wahren Werth ihrer Umgebungen die Augen zu öffnen; auch Lampe, durch das Betragen seiner literarischen Freunde und den Verfall des gemeinschaftlichen Journalunternehmens zur rechten Zeit gewitzigt, wenn auch nicht gänzlich bekehrt, entsagt wenigstens einem Steckenpferde, das ihn zu ruiniren drohte, und Mannsfeld erhält die Hand der von ihm der Vernunft und ihrer eigentlichen Bestimmung wieder zugeführten Emilie.

Es wird sich aus dem Vorstehenden auch ohne weiteren Beweis von selbst ergeben, daß der Dichter des heutigen Lustspiels neben seinem dramatischen Zwecke noch einen anderen, zweyten im Auge hatte, der ihm bey der Anlage des Stückes so wichtig war, oder während der Ausführung desselben so wichtig wurde, daß das dramatische Interesse, von dem neu hinzugekommenen überflügelt, diesem beynahe gänzlich das Feld räumte. Dieser zweyte Zweck nun, der solchergestalt zur Hauptsache wurde, ist rein doctrinärer, oder wenn man will, polemischer Natur, und geht, wie er uns aus dem Ganzen klar geworden ist, darauf hinaus: den Charlatanismus unserer Zeit in Literatur und Journalistik zu schildern und mit den Waffen des Spottes zu bekämpfen. Natürlich ist die erste Frage, die sich uns hier aufdringt, die: ob das Übel, gegen das hier zu Felde gezogen wird, ein bloß eingebildetes oder ein wirklich existirendes sey? — Ein unbefangener Blick auf die Erscheinungen der Zeit wird diese Frage beantworten. — Die zweyte Frage, die sich aus der Antwort auf die erste ergibt, kann nicht anders lauten, als: Ist die Schaubühne der Ort, wo die Gebrechen, die Unarten der Zeit verhandelt und geschildert werden dürfen? Hier müssen die Erfahrungen der Vergangenheit, die Annalen der Bühnenkunst aller Völker sprechen, und diese Autorität, gegen welche, wenigstens bis jetzt, noch niemals Bedenken erhoben wurden, kann uns über die Zulässigkeit eines solchen Verfahrens hinlänglich beruhigen, vorausgesetzt, daß dieses Verfahren stets innerhalb der durch Sitte und Anstand gezogenen Schranken bleibt. Diese Klausel, die wir der vorstehenden Bemerkung hinzufügten, führt uns unmittelbar auf unsere dritte und letzte Frage, welche freylich die wichtigste, gleichsam das Facit aller übrigen ist: ob nemlich der Dichter des heutigen Stückes jenen Zweck überall mit löblichen Mitteln verfolgt habe, — und diese Frage können wir keineswegs zu Gunsten des Dichters beantworten. Überall, wo er von der Sache selbst abwich, müssen wir ihn streng tadeln. — Was den dramatischen Werth des vorliegenden Stückes betrifft, so können wir nicht wohl anders, als dasselbe für die schwächste, vor dem Gesetze des Drama's unhaltbarste Arbeit unseres Dichters erklären. Von Erfindung, Schürzung und Lösung eines dramatischen Knotens, von Anlage, Fortgang und Abrundung einer dramatischen Handlung ist beynahe nicht die Rede.

Unter den Darstellenden zeichnete sich besonders das Fichtner'sche Ehepaar aus, durch die Wahrheit, Wärme und Liebenswürdigkeit, mit welcher beyde die ihnen anvertrauten Gestalten, des Capitäns Mannsfeld und der Louise, Lampe's jüngerer Tochter, ins Leben riefen. Mit Fleiß und Eifer gab Dlle. Pistor den für die Darstellung nicht eben dankbaren oder leicht zu gestaltenden Charakter der Emilie. Complicirt und schwierig ist auch Hrn. Costenoble's Aufgabe als Lampe; sichtbar war die Mühe, welche der Künstler sich damit gab. Gleiches gilt von Hrn. Korn, der den Dr. Wen-

demann mit gewohnter Sicherheit gab, so wie auch die HH. Wilhelmi, Wothe, Koberwein, Schmidt u. a. ihre Rollen mit Eifer und Wirkung behandelten.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 26. März: „Die Räuber." Benefice des Hrn. Kunst, welcher die Rollen des Carl und Franz Moor darstellte.

So viel wir wissen, war Jerrmann der erste, welcher auf den abenteuerlichen Gedanken verfiel, die gleichzeitige Durchführung der obgenannten Rollen zu experimentiren — für etwas anderes als für ein Experiment können wir eine so nutzlose Spiegelfechterey unmöglich halten, zumal, da in dem ohnehin gekürzten Gedichte manches Wesentliche wegbleiben muß, um sich mit beyden Charakteren abfinden zu können, wie z. B. die Scene Carl's mit Amalien in der Bildergallerie, wodurch der darauffolgende Monolog Franzens vollkommen unverständlich wird — ein rechter Künstler sollte sich aber weder durch Gaukelspielerey, noch durch Gewaltthat gegen das Werk des Dichters, an seinem eigenen Berufe oder an der Achtung gegen die höherstehende Poesie versündigen! — Indessen, als Experiment betrachtet, mag sich immerhin Einiges zur Entschuldigung jener Doppelgängerey anführen lassen. — Ein schwergewichtiges Motiv wird uns Hr. Kunst in dem gedrängt-vollen Hause entgegensetzen, das er erzielte, und gegen Argumente dieser Art darf man dann freylich die armseligen Rücksichten für die Würde des Künstlerthumes nicht in Anschlag bringen! — Um nun auf die Haltung beyder Rollen durch den Beneficianten zu kommen; so läßt sich nicht läugnen, daß er den Contrast derselben in Äußerlichkeiten auffallend genug heraushob: Franz erschien in rother Perücke, mit cachirter Nase, schlotternden Beinen, gebücktem Gange und tonloser, fast weinerlicher Stimme, etwa wie jene eines schwindsüchtigen Greises; rechnet man noch ein paar theatralische Knallsilber-Detonationen hinzu, wie die stumme Scene an der Leiche des alten Moor und den Sturz vom Fenster, so hat man den Franz des Hrn. Kunst, wie er leibt und lebt — ein Franz des großen Dichters, oder auch nur ein mittelmäßiger Theaterbösewicht, ist es aber eben so wenig, als eine gemalte Coulisse eine wirkliche Landschaft ist. — Hr. Kunst ist einer der besten Repräsentanten des Carl Moor; möge er sich mit diesem Ruhme begnügen und ja nicht etwa eine sogenannte Vielseitigkeit ambitioniren, welche schon so oft das Grab der schönsten Talente geworden ist; das lärmende Bravo der Menge muß einem Künstler von seinen Gaben mindere Befriedigung gewähren als das Bewußtseyn, vor den würdigeren Anforderungen der artistischen Weihe stichhältig befunden worden zu seyn. — Die Vorstellung ging übrigens heute recht beyfallswürdig; die HH. Hopp, Spielberger, Stahl, Gämmerler, Schritt leisteten Verdienstliches, der letztgenannte muß nur noch etwas Weniges von seiner Beweglichkeit nachlassen und die Haltung des Kopfes sorgfältig in Acht nehmen; auch Mad. Pann enthielt sich großentheils des übertriebenen Pathos und so kann die Aufführung füglich zu den gelungensten dieser Bühne gezählt werden. — Wie oft Hr. Kunst auf dem Theater in Folge des Hervorrufens erscheinen mußte, ist uns entfallen; nach dem Schlusse zeigte er jedoch dem Publicum an, daß er die Verbindlichkeit eingegangen habe, noch einen Monat in dieser „heiteren Mitte" zuzubringen.

Modebild XIII.

Morgenanzug von quadrillirtem Seidenstoff mit schwarzen Blonden geziert, nach einem Originale von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidermacher, Dorotheergasse Nr. 1108.

Ein Zeughut von Gros de Naples mit Taffetband, nach einem Originale von Josephine Niederreiter (vormals Langer), Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

Fr. Stöber. sc.

XIII.

Wiener Moden.

Wien. Zeitschr. Nº 39.
31. März 1836.